Treue Geschichte der Drangsale die das deutsche Dorf J.... bei Mainz im ersten Revolutionskriege durch die Franzosen erlitten.

Dem deutschen Volke
nach eigenen Erlebnissen berichtet
von

F. L. J.

Leipzig.
Verlag von H. Haessel.
1859.

Treue Geschichte der Drangsale

die

das deutsche Dorf J.... bei Mainz

im ersten Revolutionskriege

durch

die Franzosen erlitten.

Dem deutschen Volke

nach eigenen Erlebnissen berichtet

von

F. L. J.

Leipzig.
Verlag von H. Haessel.
1859.

Vorwort.

Das vorliegende Büchlein giebt eine Reihe zusammenhängender Bilder aus dem Leben und den Drangsalen einer Landgemeinde während der 90er Jahre, die Monographie eines Dorfes, oder die genaue Aufzählung all' der schweren Prüfungen, die es in jenen verhängnißvollen Tagen zu erdulden hatte. Dabei hat der Verfasser nach Form und Inhalt jeder poetischen Ausschmückung absichtlich sich enthalten, denn er will nur Thatsächliches, wirklich Erlebtes mittheilen. Und wenn auch eine romanhafte Einkleidung diesen Blättern vielleicht mehr äußeren Glanz und Schimmer verliehen hätte, so zog er es doch vor, in einfacher, schlichter Form die lautere, ungeschmückte Wahrheit zu geben, darum aber auch oft in der derben Weise, wie sich solche in den Schichten des Volks auszusprechen pflegt, und dieß nimmt er als deutscher Mann, der unter dem Volke lebt, als einziges Verdienst für sich in Anspruch. Wahrheit wirkt auch ohne Appretur. Auch bedarf es bei dem hier Mitgetheilten kaum solcher künstlichen Mittel, um es für einen unverdorbenen Geschmack unterhaltend und

anziehend zu machen. Was die Kinder vom Vater, die Enkel vom Großvater mit stets neuem Interesse sich erzählen ließen, das wird gewiß auch in weiteren Kreisen ein aufmerksames Ohr und ein theilnehmendes Herz finden, zumal in unserer Zeit, die aus den bitteren Erfahrungen jener ersten französischen Revolutionsperiode stets noch Vieles lernen kann.

So sei denn das Büchlein dem Wohlwollen der Leser empfohlen!

Inhalt.

Seite

Seite

IV. Sie sind wieder da.

V. Sie verlassen uns zum zweitenmal.

I. Die Republikaner sind im Anzuge.

1. Emigranten aus Saarbrücken und der Umgegend. — Ihre Berichte aus der Heimath. — Die Kinder des Vaterlandes (Republikaner). — „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“ — „Friede den Hütten“ rc. — Berathung: ob auswandern oder nicht?

„Grüß Gott, Ihr Lieben! Ihr seid noch hier? Kaum hätt' ich's erwartet. Nun aber eilet, es ist keine Zeit mehr zu verlieren! Fort, fort! und keinen Augenblick besonnen.“ —

Mit diesen räthselhaften Worten trat ein Mann rasch in die Stube meiner Aeltern, hinten drein eine Frau und ein junger Mensch. Es war in einer Dämmerstunde Ende Septembers 1792. Meine Aeltern erkannten zwischen Licht und Dunkel die Eintretenden nicht. —

„Nun, wer bin ich?“ fuhr der Fremde fort, und trat auf meinen Vater zu, „schaut mich an, kennt Ihr Euern N., Frau und Kind nicht mehr, Euern Freund aus O....?“

„Nun, nun, seid tausendmal willkommen, Ihr Theuern,“ versetzte drauf mein Vater, die lieben Gäste umarmend, „aber wie soll ich's deuten, was Du da unter der Thür sprachst? Du bist in Hast — — ich verstehe nicht — —“

„O, mein lieber Ch..,“ fiel ihm der Freund in die Rede, „Ihr scheint also gar nicht zu wissen, was im Lande vorgeht. Flucht, eilige Flucht nur kann das Leben retten — — oder mindestens die bedrohte persönliche Freiheit!“

„Was sagst Du? das Leben — —“

„Allerdings! Ich bin also der Erste, der Euch die Nachricht bringt, daß die französische Revolutionsarmee die deutsche Grenze überschritten hat und geradeswegs gegen Mainz im Anzuge ist — —“

„Ist's wirklich an dem?“ fiel mein Vater ein. „Nach den letzten uns zugekommenen Berichten aus Frankreich mußten

wir wol darauf gefaßt sein, aber ich begreife nicht, was denn darin für uns Lebensgefährliches liegen soll. Eben erst lasen wir ja noch in allen Blättern den Wahlspruch der großen Nation: „paix aux chaumières, guerre aux palais“ (Friede den Hütten, Krieg den Palästen*), und da wir eben keinen Palast bewohnen — —“

„So dürftet Ihr gleichwohl schlimm wegkommen,“ unterbrach der Freund, „wenn Ihr warten wolltet, bis die Erfinder und Verkündiger dieses lächerlichen Klingklangs hier eingetroffen wären. Du siehst ja hier Flüchtlinge vor Dir, welche die Paläste auch nur nach ihrer Außenseite kennen. Kurzum, so hört denn, was Ihr nicht wißt. Es sind nun drei Tage her, daß in unserer Gegend ein fränkisches Heer über die Grenze herübergekommen ist. Ich selbst, wie Ihr wißt, fünf Stunden von der Grenze entfernt, habe das Volk noch nicht gesehen, bin auch gar nicht lüstern danach, seitdem ich vorgestern schon von Fliehenden vernommen habe, was uns als Beamten des Landes bevorsteht. Was hatte ich Eiligeres zu thun, als meine besten Habseligkeiten zusammenzuraffen und der Sturmfluth durch rasche Flucht zu entgehen — —“

„Ich begreife nicht — sind denn das nur Mörder- und Räuberhorden,“ sagte mein Vater, „und keine disciplinirten Truppen?“

„Nun, Leute, die sie gesehen haben, die können Dir Antwort geben. Sie entwarfen eine entsetzliche Schilderung von dem Durcheinander, woraus dieses Heer von Freiheitsmännern besteht. Kriegsleute, wie sie sonst in aller Herren Ländern gefunden werden, uniformirt und bewaffnet, machen einen geringen Theil dieser Armee aus; die größere Masse besteht aus hergelaufenem Gesindel, mit alten Musketen, Säbeln, Heugabeln, Stöcken bewaffnet, zerlumpt und voller Schmutz. Diese wilden Horden, großentheils sogenannte Volontärs, ziehen gleich einem Sturmwetter einher, die Marseillaise brüllend; sie sind die enfants de la patrie (die Kinder des Vaterlands), für die der jour de la gloire (der Tag des Ruhms) angebrochen ist. In ihrer Begeisterung, in ihrem Freudentaumel haben sie gleichwol nicht vergessen uns Geschenke mitzubringen; es ist ein Maulvoll hochtönender Worte: „liberté, égalité, fraternité“ (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) heißen sie,

---

* Von den nicht zu umgehenden französischen Worten und Phrasen hat der Verf. für den dieser Sprache unkundigen Leser die Uebersetzung beigefügt.

nehmen sich aber verteufelt schlecht aus auf den Fahnen und im Munde dieses Lumpengesindels. Was es damit auf sich habe, darüber lassen sie Niemand lange in Zweifel. Jede Hütte, in die sie eintreten, kann schon jetzt erzählen, was im französischen Wörterbuch der Friede, was Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit bedeute, die diese Freiheitshelden den „deutschen Sclaven" zu bringen versprechen. Allons, citoyen, tout de suite! (Auf, Bürger, rasch!) so lautet's Commandowort, d. h. Küche und Keller geöffnet und vor Allem den Tisch gedeckt, dann aber geht's an das, was hinter Schloß und Riegel verwahrt ist, und was ihnen ansteht, nehmen sie mit. — So lauten übereinstimmend die Aussagen Aller, die ich gestern Morgen noch gesprochen habe." — —

Auf der Straße nach Mainz lag der Ort, in dem meine Aeltern wohnten. Man denke sich ihre Bestürzung, die Rathlosigkeit, in der sie sich befanden.

Kaum aber hatten sie begonnen, die Frage zu verhandeln, „was denn nun zu thun sei," als sich die Thür öffnete und abermals vier Emigranten eintraten. Zwei derselben waren meinen Aeltern persönlich bekannt, alle aber gehörten dem Beamtenstande an, mit Ausnahme eines Adligen. Die Berichte, die sie brachten, lauteten nicht tröstlicher. Doch hatten sie vernommen, daß Saarbrücken zwar in diesen Tagen von einem regulären französischen Truppenkorps besetzt worden sei, der Fürst aber, schon längere Zeit an Gicht leidend, die Stadt noch nicht verlassen habe. Wahrscheinlich stehe seine Person unter dem Schutze der Generalität. Weiter wußte man nichts; doch müsse man Alles für den Landesherrn fürchten, meinte der Referent, wenn einmal, und wer wisse wie bald, solche undisciplinirte Horden die Stadt überfluthen würden, wie dieß in deren Umgebung bereits geschehen sei. Leute, fuhr er fort, die jenseits der Grenze waren und auf Nebenwegen wieder in ihrer Heimath angelangt sind, versichern, daß man aller Orten neuen Zuzügen von Volontärs, die sich vorzugsweise défenseurs de la liberté (Vertheidiger der Freiheit) nennen, entgegensehe, um sich an sie anzuschließen und den glorreichen Feldzug nach Mainz und an den Rhein mitzumachen. Schöne Aussichten fürwahr, solchen Galgenvögeln in die Hände zu fallen und sich ihrer Willkür, ihrer Raub- und Mordlust preisgegeben zu sehen!

„Fort von hier, so schnell als möglich nach den Rheinufern und nach den jenseitigen Landen — das war der Gedanke, der da durch meine Seele flog, das der Rath, den ich Freun-

den und Verwandten ertheilte, da wir armen Landbewohner, selbst ohne Schutz und Wehr, nicht daran denken konnten, Fürst und Vaterland gegen diese Horden vertheidigen zu wollen. So sind wir denn nun hier, und sicherlich werden Hunderte von allen Seiten uns auf dem Fuße nachfolgen."

„Das sind wahrlich Hiobsposten genug, die Sie uns bringen," sagte darauf mein Vater, „wir müssen uns auf Calamitäten und sehr ernste Ereignisse gefaßt machen."

„Vielmehr den Stürmen zu entrinnen suchen, ehe sie da sind — das ist unsere Meinung," unterbrachen ihn mehrere Stimmen der ihn umgebenden Flüchtlinge, welche ihren gepreßten Herzen unter Seufzern und Klagen Luft machten. Hatten sie doch Haus und Hof, viel Hab und Gut, viele theure Verwandte und Freunde ihrem traurigen Schicksale überlassen müssen, um wenigstens ihre Person in Sicherheit zu bringen.

„Aber wenn es Euch lieben Freunden nachgeht," bemerkte mein Vater, „dann giebt es ja eine Völkerwanderung; zu Hause bleiben wird Niemand, außer wer Nichts zu verlieren hat."

„Wir vermuthen", erwiederte man, „daß im Augenblicke hauptsächlich nur Adlige, Beamte und Geistliche der drohenden Gefahr zu entrinnen suchen werden. Ihnen wenigstens scheint es zunächst zu gelten, denn „Helfershelfer, Werkzeuge der Tyrannei, Despotenknechte" nennt man sie ja in allen Proclamationen und Flugblättern, welche seit den letzten Monaten über unsere Grenze unter das Volk geschleudert wurden und in jeder Wein- und Bierschenke offen liegen."

„Ich", sagte einer der Anwesenden, „habe einige Proben dieser lustigen Machwerke, die dem Volke „Befreiung aus seiner Knechtschaft, Brechen seiner Sclavenketten" verkünden, in meiner Rocktasche. Würden wir in diesen ernsten Augenblicken unsere kostbare Zeit nicht vertändeln, so wollte ich wol eins und das andere zum Besten geben." Er griff in seine Rocktasche. —

„O, laßt's weg!" rief ein Anderer, „wir kennen die Windbeuteleien aus der großen Lügenfabrik der Neufranken zur Genüge. Ueberall schaut der „Tigeraffe" hervor, wie Voltaire seine eigenen Landsleute betitelt. Die, welche in diesen ellenlangen Proclamationen von Freiheit und Gleichheit den Mund so voll nehmen, sind ja die privilegirten Mörder derselben, und die Feder, welche das Reich der Brüderlichkeit verkündet, ist in Bruderblut getaucht. Denkt nur an die blutigen Tage vom 2. bis 7. September."

„Nun, Bruderherz, sag' an, wie steht's nun um Euch, was seid Ihr entschlossen zu thun?" Mit diesen Worten wendete sich Freund R. aus O. an meine Aeltern. „Dem Beamtenstande gehört Ihr an, also seid Ihr auch den ihm drohenden Gefahren bloßgestellt. Die Revolutionsarmee mit allen Gräueln in ihrem Gefolge wird nicht auf sich warten lassen. Ihr Ziel ist Mainz; noch steht den Heranziehenden keine Waffenmacht entgegen. Habt Ihr etwa Lust, sie hier abzuwarten, um ihre Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aus erster Hand, vielleicht aus der Hand eines Septembrisirers*, zu empfangen? Nun, die Lust ist Euch vergangen, nicht wahr, Ihr Lieben? Also nun rasch entschlossen, folgt unserm Beispiel, packt zusammen, was Ihr tragen könnt, schnürt das Bündel, übergebt Haus und Hof und was drinnen bleibt, den treuen Händen eines zuverlässigen Bürgers und dann auf und davon! Lieber Alles dahinten gelassen und nur das nackte Leben gerettet!"

„Vollkommen richtig, Freund R.", sagte mein Vater, „ebenso gewiß, daß, was dahinten bleibt, verloren ist, und unsere Köpfe geächtet werden, wenn wir emigriren. Gleichviel — ich will Euch nicht allein ziehen lassen, ich schließe mich dem Zuge an. Ist doch keineswegs alle Hoffnung aufzugeben. Kaiser und Reich trifft ja ernstliche Anstalten, dem Aufstand in Frankreich kräftig zu begegnen. Hoffen wir, daß der wilde, aus den Ufern getretene Strom bald wieder hinter den Dämmen in seiner ruhigen Bahn dahingleiten wird. Dann dürfte ja unsere Verbannung vielleicht von ganz kurzer Dauer sein." —

„Aber — liebe Mutter, was sagst Du denn dazu, Du hattest bisher nur Thränen; sprich nun, was ist Deine Meinung? Auch in die schwersten Prüfungen, die uns auferlegt werden, müssen wir uns zu schicken wissen. Unsere Ansicht, unsern Entschluß hast Du vernommen, liebe Mutter, was —"

Noch ehe mein Vater geendigt hatte, eilte Mütterchen, mit der Hand abwehrend, gleichsam beschwichtigend, ohne dabei ein Wort zu sprechen, auf die Thür zu. Aus Küche und Keller holte sie herbei, was sie vorräthig hatte, um den Bedürfnissen des Magens der vielen Gäste, so weit sie es vermochte, einigermaßen abzuhelfen.

---

* So wurden die gemietheten Mörder genannt, welche vom 2. bis 7. September Tausende der in den verschiedenen Gefängnissen Eingekerkerten hinschlachteten.

Während sie mit Auftragen einer Suppe und kalten Küche beschäftigt war, wurde sie von allen Seiten her angegangen, ihre Zustimmung zur Auswanderung zu geben. Auch die Freundin, welche bereits auf der Flucht eine Strecke Weges von einigen zwanzig Stunden zurückgelegt und ihren Sohn, freilich ihr einziges Kind, bei sich hatte, bestürmte sie mit Bitten und Vorstellungen, dem so nahe bevorstehenden Schrecken durch eilige Flucht und zwar in dieser Nacht noch, zu entgehen. „Denn hier", setzte sie hinzu, „ist unseres Bleibens nicht, mein Mann will schon mit Anbruch des Tages jenseits des Rheins sein."

„Wir nicht weniger", riefen die Uebrigen.

„Sie können das wohl", sagten Einige, „wir nicht, wir harren vorerst noch unserer Weiber und Kinder, in Mainz wollen wir zusammentreffen, und dann hinüber in die deutschen Lande."

„Eben wollt' ich mir die Frage erlauben", begann meine Mutter, sichtbar erschüttert und aufgeregt, kaum sich der Thränen erwehrend, „wo denn die Herren ihre Frauen und Kinder gelassen? Sie sollen also nachkommen, warum aber lassen Sie diese allein ziehen in so gefahrdrohenden Zeiten?"

„Sie sind in guten Händen, nicht weit von hier, in Kusel haben wir sie verlassen. Dort mußten die Pferde rasten, welche die Wagen transportiren, die unsere Kleinodien enthalten, das heißt Weib und Kind, und einige Koffer mit dem nothwendigsten Leibgeräthe. Es sind treue, zuverlässige Fuhrleute, die sie uns zuführen werden; außerdem aber stehen sie unter dem Schutze eines Vetters, der sie geleitet. Wir eilten voraus, um auf unserer Durchreise bei Ihnen zuzusprechen, und im Falle wir Sie noch an Ihrem häuslichen Herde träfen, einige Stunden in Ihrem Kreise auszuruhen. Lange dürften sie nicht mehr ausbleiben, in höchstens 6—7 Stunden müssen sie hier eintreffen. Dann aber setzen wir unsere Wanderung gemeinschaftlich mit Ihnen fort. Nicht wahr?"

„Und Sie wollten, wenn ich Sie recht verstanden habe, früher fort, ehe die Ihrigen hier anlangen werden?" fragte meine Mutter.

„Allerdings, um einstweilen in Mainz Quartier zu machen", erwiederten mehrere Stimmen.

„Quartiere finden Sie dort bei Ihrer Ankunft im Ueberfluß", entgegnete meine Mutter. „Nein, nein, daraus wird Nichts, hier bei uns bleiben Sie und nehmen die Ihrigen in Empfang. Sie müssen ja hier eintreffen, da die Hauptstraße nach Mainz an uns vorüberführt. Von ihren Frauen muß ich

selbst vernehmen, was sie bewogen haben konnte, lieber den Beschwerden und Gefahren einer weiten, ungewissen Reise mit ihren Kindern in dieser Jahreszeit sich zu unterziehen, als daheim zu bleiben, und im Vertrauen auf den Schutz Gottes ruhig abzuwarten, was die nächste Zukunft bringen werde —"

„Sie bedenken aber nicht, liebe Freundin", entgegnete Freund R. aus O., „daß unsern Frauen durchaus keine Wahl frei stand. Entweder mußten sie ihren Männern folgen, oder sich verfolgen und mißhandeln lassen. Letzteres Mißgeschick stand ihnen aber um so sicherer bevor, da ihre Männer, die bisherigen Beamten, ihren Posten verlassen, und den Volksbefreiern den Rücken zugekehrt hatten. Denken Sie sich, welches Loos unsern armen Frauen bevorgestanden hätte! Nein, da war nicht viel zu überlegen, und nicht lange zu zaudern."

„Gewiß nicht", setzte dessen Gattin hinzu, „ich konnte das Loos meines Mannes nur theilen. Unsere beste Habe, die wir zurücklassen mußten, suchten wir in einem geheimen Versteck so gut, als es bei der Kürze der Zeit möglich war, zu verwahren. Gegen den ersten Anlauf sind unsere werthvollsten Sachen wenigstens gesichert. Ein treuer, redlicher Nachbar, der erwachsene Söhne hat, übernahm die Bewachung unserer Wohnung, bei Tage ist sie verschlossen, Nachts aber wird der Hüter mit seinem ältesten Sohne darin schlafen."

„Wie schon gesagt", setzte ihr Gatte hinzu, „wenn wir auch nur das nackte Leben retten, so haben wir dieses doch wenigstens in Sicherheit gebracht. Der Feigheit wird mich Niemand, der mich kennt, beschuldigen wollen; aber ich kann wahrlich darin keinen Heldenmuth erkennen, wenn man sich ohne Nöthigung und ohne Hintansetzung heiliger Pflichten, den Händen entmenschter Horden überliefert, Leben und Wohlfahrt seiner Familie leichtsinnig und tollkühn auf's Spiel setzt."

„Vollkommen die Gründe", riefen Mehrere, „die auch uns bestimmen mußten, Haus und Hof dahinten zu lassen, auch auf die Gefahr hin, sie nie wieder zu sehen."

Im Innern meiner guten Mutter ging ein gewaltiger Kampf vor während dieses Zwiegesprächs, das sah man. Mein Vater war fest entschlossen, dem Beispiele so lieber Freunde und ehrenwerther Männer zu folgen. Er drang auf Entscheidung.

„Mütterchen", sprach er, „Du zauderst noch, Du bist unschlüssig, aber Du bedenkst nicht, welch' kostbare Zeit wir verlieren. Wir müssen Hand anlegen und zwar auf der Stelle, wollen wir anders von dem heraneilenden Sturmwetter uns nicht überraschen lassen."

„Um's Himmels willen", brach sie nun aus, und faltete die Hände, „was soll denn aus meinen drei Kindern werden? Flüchten wir, so werden uns gewiß nicht immer Wagen und Fuhrwerk zu Gebot stehen, wir werden genöthigt sein, manche Strecke Weges zu Fuß zurückzulegen. Was soll denn da mit meinem kleinen siebenjährigen Wilhelm werden? Es ist ja ganz unmöglich — — der Herbst ist da, der Winter vor der Thür!"

„Wie?" unterbrachen sie Mehrere der Anwesenden, „unsere beiden Fuhrwerke werden Ihnen sieben Kinder vorführen, deren jüngstes 3 Jahre zählt. Hätten wir einen Säugling, so wäre er auch dabei. Die Schwierigkeiten und unberechenbaren Beschwerden und Leiden, denen wir ausgesetzt sein werden, verhehlen wir uns durchaus nicht. Aber warum sollten wir unschuldig Verfolgte an Gottes Schutz und Beistand verzagen? Er kann mehr thun, als wir wissen und verstehen. An Werkzeugen fehlt's ihm ja nicht; mitleidige Herzen, hülfreiche Hände werden uns unterstützen und forthelfen. Wer möchte daran zweifeln? Ich nicht, mir ist nicht bange."

„Komm zu mir, lieber Wilhelm", so redete Freund R. den Kleinen an, der an einer Tischecke stand. Mit diesen Worten ließ er sich rücklings auf den Boden nieder, zog den Kleinen an sich, richtete sich mit ihm auf, und galoppirte mit der Last auf dem Rücken etlichemal zwischen den Reihen der Anwesenden hindurch. „Geht's so nicht leicht und sicher, liebe Mutter", redete er sie an; „wenn der Nothfall eintreten sollte, daß die kleinen Beine nicht mehr fort wollten? Dann wäre ja auch mein Sohn Adolph zur Hand, um den kleinen Trabanten fort, und über Stock und Stein zu helfen. Ist's nicht so? Doch dazu wird's, hoffen wir, so bald nicht kommen. Sie sind viel zu bedenklich und ängstlich, liebe Freundin", fuhr er fort, „Sie denken nur an Gefahren, an Unglück, das uns vielleicht bevorstehen kann, während Sie dabei die Schrecknisse und Gräuel übersehen, die wir mit Sicherheit erwarten müssen und die schon in kürzester Frist auch über diese Gegend hereinbrechen, und dieses friedliche Haus in eine Stätte der Verwüstung, wenn nicht des Entsetzens verwandeln werden."

Bis tief in die Nacht hinein hatte die Gesellschaft bei einander gesessen und neben der eben geschilderten Unterhaltung mit den Hausbewohnern, sich gegenseitig ihre eigenen Erfahrungen und die vielerlei Gerüchte und Einzelheiten mitgetheilt, welche ihnen vor ihrer Flucht aus den von den Franzosen besetzten Gegenden überliefert worden waren. Von Schlafen-

gehen war keine Rede, viel mehr aber vom Aufbrechen und Weiterziehen.

2. Neue Flüchtlinge mit noch schlimmeren Botschaften. — Die emigrirten Freunde verlassen uns — wir bleiben.

Da klopft's an der Hausthür. Herein traten ein adliger Herr und ein Geistlicher aus der Nähe von Saarlouis. Das bereits Bekannte bestätigten sie, brachten aber auch Neuigkeiten mit, die ganz geeignet waren, auch den Beherztesten völlig zu entmuthigen und die ganze Gesellschaft in die traurigste Stimmung zu versetzen. Hatten sie doch eine Menge Verwandte und Freunde dahinten gelassen, von denen sie bei ihrer schnellen Abreise gar keine Nachrichten erhalten, also auch nicht wissen konnten, ob sie bleiben, oder ebenfalls emigriren würden. Mehrere derselben aber waren auch im Dienste ihres Landesherrn angestellt.

„Und was bringen Sie uns aus Ihrer Gegend?" fragte man die Neuangekommenen.

„Leider nur Schlimmes und Schreckliches, Gottlob, daß wir den Schauplatz so weit hinter uns wissen. Wo diese fürchterlichen Schaaren als Verkündiger der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erscheinen, da werden auch gleichzeitig Contributionen ausgeschrieben und Geldsummen verlangt, die unmöglich aufzubringen sind. Drei Dörfer in unserer Nähe sollten innerhalb zehn Stunden Zwanzigtausend Livres herbeischaffen, wo nicht, so sollten sie eingeäschert werden. Die armen Bewohner konnten aber mit größter Anstrengung nur Zwölftausend zusammen bringen. Da wurden die Geistlichen und Schultheißen der Orte als Geiseln nach Frankreich geschleppt, man übergab sie den Händen einer aus dem scheußlichsten Gesindel zusammengesetzten Rotte, welche unter Hohn und körperlichen Mißhandlungen die schuldlosen Opfer gallischer Geldgier und Unersättlichkeit abführten. Man denke sich die Verzweiflung der Familien, der gesammten Bürgerschaft, unter deren Augen diese empörenden Scenen vorgingen, nachdem alle gütlichen Vorstellungen, die inständigsten Bitten, welche auch steinerne Herzen hätten erweichen müssen, mit der fühllosesten Härte und Grausamkeit zurückgewiesen und verlacht worden waren. „A Forbach, à Metz — ces coquins, ces traîtres"! so lautete die Antwort. (Nach Forbach, nach Metz mit diesen Schurken — Verräthern!)

Wie es in den Häusern hergehen möge, wo dieser Ab-

schaum der Menschheit sein Standquartier aufgeschlagen, das läßt sich denken. Zetergeschrei mißhandelter Bürger hört man auf allen Straßen, Einzelne eilen in die Quartiere der Offiziere, um ihre Klagen über die sechs oder zehn Volksbeglücker vorzubringen, die mit Nichts zu befriedigen sind, ob sie gleich die absoluten Herren des Hauses sind und über alle Habe und Vorräthe in Küche und Keller willkührlich verfügen. Dort wird ein bluttriefender Bauersmann von einem Trupp Sansculotten vor das Forum (Richterstuhl) eines sogenannten Offiziers geführt, weil er sich zur Wehr setzte, als die Freiheitshelden über die Frauen und Töchter des Hauses herfielen. Der Offizier aber belehrt den entrüsteten, verwundeten Familienvater über den Sinn der Worte auf den republikanischen Fahnen: liberté, égalité, fraternité, und setzt dann boshaft lächelnd hinzu, „die deutschen Brüder, zu deren Befreiung sie ihrer Heimath Lebewohl gesagt und so große Opfer gebracht, sollten doch auch den Braven, deren Führer er sei, eine wohlverdiente Erholung und unschuldige Freude gönnen für die vielen Strapatzen, die sie bereits ertragen und denen sie noch entgegengingen, was sie Alles nicht für sich thäten, sondern aus brüderlicher Liebe und patriotischer Großmuth für Deutschland, dessen Sclavenketten zu brechen sie über die Grenze gekommen seien.“ Ich habe, fügt der Erzähler bei, die Schilderung dieser und ähnlicher Scenen aus dem Munde eines Augenzeugen vernommen. Mitten inne schleppt ein Trupp trunkener Republikaner, die carmagnole (republikanisches Freiheitslied und wilder Tanz) brüllend, einen Freiheitsbaum durch die Straßen, um ihn am Rathhause aufzupflanzen. An allen Hüten und Mützen muß eine Nationalcocarde prangen, kein Bäuerchen ist davon ausgenommen. Wer ohne dieses Symbol neufränkischer Brüderlichkeit und Lüderlichkeit sich blicken läßt, dem wird sie um schweres Geld aufgezwungen, — brüderliche Faustschläge gehen mit drein. —

Häufig sieht man viele Menschen, darunter besonders Frauen und Mädchen den Wäldern zueilen, um sich vor den wilden Horden zu verstecken. Gleich einem Lauffeuer verbreitet sich die Hiobspost von Ort zu Ort. — Eine schreckliche Bestürzung hat Alle ergriffen; wo wir hinkamen, ist man in der größten Hast beschäftigt, was man zu Hause nicht gut und sicher zu verwahren, zu vermauern, zu vergraben weiß, in Kisten und Kasten verpackt auf Wagen fortzuschaffen. Aehnliche Karavanen, denen wir unterwegs begegneten, werden morgen schon hier durchziehen.“

Auch das Haus des Geheimenraths, der im Dorfe wohnte, war von Emigranten besetzt. Er ließ bei uns anfragen, ob wir für diese Nacht noch Einige beherbergen könnten.

„Nun, Ihr lieben Freunde allzumal", begann R. aus O., „unseres Bleibens ist nicht länger hier. Ich breche auf. Wer von Ihnen ist dabei? Sie sehen, wir müssen Platz machen, daß Andere einrücken können. Und Ihr lieben, gastfreundlichen Hausbewohner, wie steht's um Euch? Ihr könnt zu keinem Entschluß kommen, Ihr bleibt?"

„Für diesen Augenblick wenigstens", entgegnete mein Vater. „Ihr habt ja selbst erfahren, welche Ueberwindung es meiner Frau kostet, bis sie mit sich selbst im Reinen ist; aber ich seh' es kommen, daß die vielerlei Bedenklichkeiten, die Ihr rasch überwunden habt, dem Drange einer gebietrischen Nothwendigkeit sehr bald weichen — kurz, daß wir nachkommen und Euch wahrscheinlich noch einholen werden."

„So sei es", riefen Alle, sich erhebend, Hut und Wanderstab ergreifend, „aber, aber säumt nicht, den noch günstigen Augenblick versäumt nicht! Und somit Gott befohlen! Auf baldiges und — wolle Gott — glücklicheres Wiedersehen!"

In stockfinsterer Nacht, geleitet von einem Boten, setzten sich die armen Vertriebenen, jetzt Heimathlosen, in Gang auf der nach Mainz führenden Straße.

Was aus den Landsleuten in ihrer freiwilligen Verbannung geworden, wie es ihnen ergangen sei, darüber weiß ich nichts Näheres zu berichten, außer daß R. aus O. mit seiner Frau und seinem Sohne längere Zeit in Leipzig zugebracht hat. Daß dahin auch mancher Frachtwagen viele bewegliche Habe aus unsern Gegenden gebracht hat und daß sie dort, wie auch zwei große Verschläge, gefüllt mit den Gütern der Schränke aus dem Hause meiner Aeltern, aufgestapelt wurde.

Das aber weiß ich zu berichten, daß alle geflüchteten Beamten und Andere auf die Proscriptionsliste (Achtungs-, Verbannungsliste) gesetzt, ihre zurückgelassenen Güter und Häuser aber zum Vortheile der fränkischen Republik mit Beschlag belegt wurden.

Daß wir zu derselben Zeit auch einen Theil des aus Frankreich flüchtenden Adels zu Fuß, zu Wagen und Roß an uns vorübereilen sahen, brachte die Lage unseres Ortes mit sich, und daß diese aus allen Grenzdistricten anlangenden französischen Aristokraten Coblenz zu ihrem Sammelplatz auserkoren hatten, das ist aus der Geschichte bekannt.

Meine Aeltern hatten es späterhin allerdings nicht zu be-

reuen, daß sie dem vielfachen Andringen ihrer Freunde nicht in den ersten Augenblicken des Schreckens und der Betäubung blindlings nachgegeben und nun noch immer für den schlimmsten Fall einige Zeit gewonnen hatten, ihre Angelegenheiten möglichst gut zu ordnen und ihre Anstalten für die nächsten Wochen zu treffen.

An Unterhaltungen über die Ereignisse, die jeder Tag brachte, und über die Dinge, die noch verhüllt im Schooße der dunkeln Zukunft lagen, an Muthmaßungen über die möglicherweise so oder anders eintretende Entwicklung der großen Weltbegebenheiten, daran fehlte es nicht, und täglich wurde der reiche Stoff im Schooße der beiden Beamtenfamilien, die hier wohnten, verarbeitet und Berathung gepflogen.

„Man wird noch immer, meinte der Geheimerath, eine freie Stelle an unserm Rheinufer und einen Kahn finden, der einige Flüchtende ans rechte Ufer übersetzt, wenn wirklich Noth an Mann geht. Vor der Hand bleibe ich mit den Meinigen! Warten wir's vorerst ab, bis unser Fürst das Land verläßt; noch zur Zeit lebt er unangefochten in seiner Residenz, so lauten wenigstens die letzten von dort eingetroffenen Nachrichten. Unsere lieben Freunde haben sich, dünkt mir, mit ihrer Emigration etwas übereilt, und — —“

„Loben wir den Tag nicht vor dem Abend, unterbrach ihn mein Vater,“ „seit den himmelschreienden Septembermorden, verübt von einer Rotte blutgieriger Ungeheuer, die sich zu Richtern aufgeworfen, seitdem diese schauderhafte Kunde die Welt durchzittert und alle Herzen erbeben macht, müssen wir von dem entarteten Geschlechte nur des Allerschlimmsten uns versehen; wahrlich da wird der Blick trübe und das Herz beklommen, wenn man an einen Besuch der Franzosen denkt. Und wir zumal, da wir einem Belagerungsheer von Mainz entgegensehen müssen, wir können uns einstweilen auf das Standquartier desselben gefaßt machen.“

II. Sie sind da.

3. Vortrab. — Cüstine in Mainz. — Das erste Heer von Sanscülotten: seine äußere Erscheinung, sein Auftreten, die elsässer Marketenderin als Dollmetscherin und Vermittlerin. — Wo sind die Szekler Husaren? — Krieg — ein furchtbares Wort!

In banger Erwartung sah man jedem neuen Tag entgegen. Was wird er bringen? Wie weit ist das Freiheitsheer vorgerückt? Wann kann es hier sein? Diese und ähnliche Fragen nebst den wunderlichsten Ausgeburten der geschäftigen Fama boten den reichsten Stoff der täglichen Unterhaltung, und hielten alle Gemüther in größter Unruhe und in einer peinlichen Spannung; widersprechende Nachrichten durchkreuzten sich, und die sehr unregelmäßig eintreffenden Zeitungsblätter lieferten stets alte Neuigkeiten von hinter uns liegenden Tagen. Eine Woche war ja damals in den Stunden banger Erwartung eine kleine Ewigkeit. Und welcherlei Ereignisse drängten sich alle in diesen kurzen Zeitraum? Was ging damals Grauenvolles täglich in Paris, in Frankreich vor! Ich erinnere nur an die haarsträubenden Gräuelscenen vom 2. bis 7. September, deren mein Vater gedachte. So waren die ersten Wochen des Octobers vorübergegangen. Das französische Heer war unserer Gegend immer näher gerückt, ja, hieß es eines Tages, es sei in Kreuznach und dessen Umgegend erschienen. Wenige Croaten, Rothmäntel genannt, ließen sich hin und wieder in vereinzelten Trupps an der Selz, einem drei Stunden von Mainz entfernten Flüßchen, blicken, so wie man auch von Zeit zu Zeit Reiterpatrouillen von Szeckler Husaren gewahr wurde, die aber in den letzten Tagen aus unserer Gegend gänzlich verschwunden waren. Eines Morgens vernahmen wir schmetternden Trompetenschall. Wir eilten an's Fenster und erblicken gedrängte Schaaren von Reitern, die ins Dorf eingeritten waren. Meine Aeltern blieben ruhig am Fenster stehen.

Da wendete ein Offizier, der voranritt, sein Pferd nach unserer Wohnung hin, kam an's Fenster, nahm seinen Reitermantel von den Schultern, und reichte ihn meiner Mutter hin mit den Worten: Madame, veuillez bien me coudre ce crochet-là (Nähen Sie mir gefälligst diesen Haken fest). Ein Haken am Kragen seines Reitermantels war losgegangen. Meine Mutter beeilte sich, seinem Wunsche zu entsprechen. Ver-

bindlichst dankend ritt er den Uebrigen nach. Diese Reiterschaar mochte sich auf 200 Mann belaufen. Sie nannten sich chasseurs à cheval (Jäger zu Pferde). Ihre Absicht war, eine Rekognoscirung gegen Mainz hin vorzunehmen. Laut schwatzend, scherzend und lachend, wie es das bewegliche Naturell des französischen Characters mit sich bringt, durchritten sie die Straße, im Uebrigen aber herrschte Ordnung unter ihnen und keiner verlangte etwas. Wir sahen sie nicht wieder.

„Das wären also die Franzosen!" unterbrach mein Vater das Schweigen als die Fenster geschlossen waren. „Kommt mir's doch vor, wie an einem schwülen Sommertage, wo erst noch die Sonne in ihrem vollen Glanze scheint, dann aber einzelne Wolken sich aufthürmen, nach und nach den ganzen Horizont einnehmen, und in ihrem düstern Schooße ein fürchterliches Ungewitter bereiten, das sich mit all' seinen Schrecken über unsern Häuptern entladet. Wir sahen also die Vorläufer des republikanischen Heeres, eine reguläre Truppe, unter welcher Mannszucht herrscht. Was aber wird nachkommen, wenn anders die Schilderungen, die wir von allen Seiten vernommen haben, nicht übertrieben sind? Die Hefe des lüderlichen, zuchtlosen Gassenpöbels nebst seinem Anhängsel von Jakobinern, die jetzt im Regimente sitzen, das sind die Gäste, deren Ankunft wir gewärtig sein müssen. Doch verlieren wir den Muth und unser Gottvertrauen nicht! Schlimmer und besser wird's uns nicht ergehen, als der Familie des Geheimraths; mit ihr vereint, sind wir gerüstet Leid und Freud zu theilen." Also sprach mein Vater.

Meine Mutter, eine weibliche Seele, die mit ungewöhnlicher Kraft, mit Muth und Entschlossenheit ausgerüstet war, Eigenschaften, die in einer unerschütterlichen religiösen Ueberzeugung wurzelten, sie, die selige Frau, hatte einen Wahlspruch, der in ihrem Herzen angeschrieben war: „Bis hierher hat der Herr geholfen, Er wird uns auch ferner nicht verlassen noch versäumen," so sprach sie mit Fassung und Ruhe. Wir Knaben umringten sie, blickten zu ihr hinauf mit Liebe und Vertrauen, das keine Grenzen kannte, und ahnten in unsern kindlichen Herzen den erhabenen Trost, der in den Worten liegt, die die herrliche Mutter sprach. —

So viel stand übrigens bei Allen fest, daß Andere nachrücken würden, da unsere Gegend von allen Truppen völlig entblößt war, welche den vordringenden Franzosen den Weg versperren konnten. Cüstine war aus dem Elsaß über Landau

ins deutsche Reich eingerückt, hatte das schwach vertheidigte Speyer und am 21. October sogar die unbegreiflich schlecht verwahrte und ebenso schlecht vertheidigte Reichsfestung Mainz eingenommen. Welche Rolle bei dieser unerhörten Thatsache Feigheit und Verrath gespielt, das ist in den Annalen jener ewig denkwürdigen Zeit aufgezeichnet. Genug, ein republikanisches Freiheitsheer stand am deutschen Rhein und machte bereits Ausflüge bis nach Frankfurt und in dessen Umgebung. Die neufränkische Glückseligkeitslehre unter dem Panier „der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" sollte auch jenseits des Rheins zur klarsten Anschauung gebracht, und in ihrer practischen Durchführung Jedermann begreiflich und handgreiflich gemacht werden. Frankfurt mußte eine Brandschatzung von anderthalb Millionen erlegen, eine gerechte Strafe für das Verbrechen, reich zu sein und die Mittel zu besitzen, die Habgier befriedigen und die leeren Taschen der Erlöser von dem Joche der Tyrannen füllen zu können.

Und unter so vielen Freiheitshelden, die sich durch schmutzige Habgier neben großsprecherischer Windbeutelei damals auszeichneten, mußte einem Cüstine unbedenklich die Palme der Virtuosität in diesen freien Künsten und industriellen Fertigkeiten zuerkannt werden.

Bald sollten wir denn auch unsere „Befreier" von Angesicht zu Angesicht sehen und näher kennen lernen. „Die Franzosen kommen, sie sind schon in unserer Gemarkung, ihre Zahl ist Legion, so weit man sehen kann, Kopf an Kopf!"

Mit diesen Worten eilten die Leute aus dem Felde und stürzten in größter Hast auf ihre Wohnungen zu, verriegelten und verbarrikadirten Haus- und Hofthüren und schlossen die Fensterladen.

Und siehe, nach Ablauf einer halben Stunde ergossen sich Tausende von sogenannten Volontärs, lauter Gesindel, mitunter Galgenphysiognomien schreckhaft anzusehen, ins Dorf, hin und wieder mitten inne ein Reitersmann, der sich unter diesen aufgelösten, wilden Banden das Ansehen eines Führers zu geben schien. Piken, alte Musketen und Säbel, auch Stöcke, und Heugabeln, Aexte, geradgebogene Sensen — das waren die Waffen; zerlumpte, schmutzige Kleider, aus denen häufig Kniee und Arme zum Vorschein kamen, zerfetzte Schuhe und Stiefel, die nur theilweise die Füße und Zehen bedeckten, mitten in diesem wogenden Menschenknäuel da oder dort eine auftauchende Uniform mit Tornister und Patrontasche, die rothe Jakobinermütze mit lang herabbaumelnder Quaste auf dem

borstigen Kopfe — das war die äußere Erscheinung, in welcher die gallischen Weltbeglücker sich vor den Augen des „geknechteten" deutschen Volkes präsentirten. Auch ein halb Dutzend Kanonen, mit Koth überzogen, passirten durch die Straße, um das martialische Schauspiel zu vollenden. An zungenfertigen Marketenderinnen, von deren Hüten Trikolorbänder (dreifarbig: weiß, blau, roth) herabflatterten, fehlte es nicht, und ihrem auf der linken Seite herabhängenden Schnapsfäßchen wurde fleißig zugesprochen. Es hatte stark geregnet. Die Straße, damals noch nicht gepflastert, voller Koth und Pfützen, war bald durch das Aufmarschiren so vieler tausend Menschen völlig aufgelöst und in die breiartige Masse eines stehenden Sumpfes verwandelt.

Wer die Franzosen, die Eigenthümlichkeit, Lebendigkeit und Beweglichkeit derselben, dieses auffallende, dem ganzen Wesen des deutschen Characters entgegengesetzte Naturell kennt, dem steht das Gemälde, welches diese Freiheitshelden unter den vorliegenden Umständen darboten, vollständig vor Augen. Wer da ein Maler gewesen wäre! Im Kothe bis an die Knöchel watend, brüllte ein Trupp die Marseillaise mit heisern Kehlen, ohne Harmonie drunter und drüber.

Ein anderer nachrückender Haufe sang das: ça ira, (das wird schon gehen!) noch Andere, im Kothe hüpfend und springend, jolten die Carmagnole, diesen kannibalischen Singtanz, den der wilde Pöbel gewöhnlich, wenn die Guillotine ihre Blutarbeit verrichtete, rings um das Mordinstrument her aufführte. Dazwischen hörte man das Geschnatter einer Marketenderin, welche mit einer unbändigen Maulfertigkeit ihr unverständliches Rothwälsch unter schallendem Gelächter hervorsprudelte. „Wie heißt der Ort?" hört' ich eine dieser wandelnden Schnapsboutiken in elsäßer Mundart fragen. „Wie, wie? O...heim? Nein Dreckenheim muß das Nest heißen, hier ist der Dreck daheim." Mit diesen Worten umschlang sie den Hals eines neben ihr watenden Sanscülotten und zerrte ihn tanzend mit sich im Kothe herum.

Nur verstohlen lugte hin und wieder ein Dorfbewohner aus dem halbgeöffneten Fenster des zweiten Stockwerks hervor. Plötzlich vernahm man das Commandowort: „Halt!" Die wogenden, die ganze Breite und Länge der Straße einnehmenden Massen Volkes standen jetzt still, desto ärger aber ging das Schwadroniren los, ein Lärmen, ein Geschrei, ein Zurufen, darunter ein wildes, schallendes Gelächter, daß einem die Ohren gellten. Von Ordnung, von Subordination keine Spur. Vereinzelte Reiter, deren bessere Klei-

dung einen Offizier zu bezeichnen schien, konnten mit ihren Pferden weder vorwärts, noch rückwärts. „La municipalité! L'agent du village, où est-il?" (Der Gemeinderath, der Schultheiß, wo steckt er?) Mit diesen Worten wendete sich einer dieser Männer zu Pferde an meinen Vater, der am geöffneten Fenster stand. Er bezeichnete ihm die nicht entfernte Wohnung des Schultheißen, der herbeigerufen auf der Straße erschien. Da er auf die von mehreren Seiten her zugleich an ihn gerichteten, immer ungestümer werdenden Fragen in französischer Sprache keine Sylbe zu antworten wußte, stets achselzuckend wiederholte: „Ihr Herren, ich waas net, was Sie wolle, ich verstehe. Sie gar nicks," da wurde eine Marketenderin, wahrscheinlich jene deutschredende Elsässerin, die wir schon kennen gelernt, herbeigerufen, um als Dolmetscherin zu dienen. Die bisher unverstandenen Worte: „Du pain, du vin, de la viande, à manger, à boire tout de suite! (Brot, Wein, Fleisch, zu essen, zu trinken — auf der Stelle!) wurden den deutschen Ohren sehr bald zum klaren Verständniß gebracht, und für die Landbewohner war auch in der Folgezeit kein grammatikalischer Kursus vonnöthen, um ihnen den Sinn dieser Worte einzutrichtern. Jahrelang wurden sie ihnen praktisch eingeübt, und die Begrüßungsformel der wälschen Gäste war auch bald auswendig gelernt. War solch' ein zerlumpter, schmutziger Sanscülotte in die Bauernstube eingetreten, so warf er sich auf die Tischbank nieder, und sofort ließ er sein Commandowort erschallen „allons paysan, tout de suite"! (voran Bauer, rasch!) dann folgte ein Hagel von französischen Flüchen und Schimpfwörtern, war der Tisch nicht zur Stelle beladen mit Essen und Wein: sacré nom de Dieu, jean foutre, foutue bête, bête d'allemand, tête carrée, (Himmelsacre..! Schwerenoth! Schweinigel! deutsches Rindvieh! Querkopf, Dummkopf!) u. dergl. Wie viel die Uhr geschlagen hatte, das hatten die Leute bald weg, da half kein Sträuben, noch weniger Widerbellen, waren's ja die Söhne der großen Nation, deren sinnige Liebeserklärungen zurückzuweisen tollkühn gewesen wäre.

An bedauerlichen Auftritten in jenen Tagen der ersten Invasion fehlte es allerdings nicht, sie endeten mit blutigen Köpfen und Verwundungen, welche die Landleute davon trugen. Im Verlaufe unserer Schilderung jener Schreckenszeit werden wir noch andere gräßlichere Scenen kennen lernen.

Doch kehren wir zu unserm Schultheißen zurück, der, umringt von einem wilden Heere, dessen hungernde Magen er füllen sollte, in einer peinlichen Klemme sich befand. Man versetze

sich einen Augenblick in seine Lage, und man wird fühlen, daß sie in der That eine hochnothpeinliche war. Das Dorf zählte 900 Köpfe; 180 Familien sollten ungesäumt Nahrungsmittel für einen Menschenknäuel von wenigstens 2000 Mann herbeischaffen und zwar das Alles — tout de suite!

Als der Schultheiß, sich hin- und herwendend und gesticulirend, beharrlich den Kopf schüttelte mit den Worten: „das sind wir nicht im Stande, das bringen wir nicht fertig, 's ist keine Möglichkeit," da flogen die Säbel der ihm zunächst Stehenden aus der Scheide unter obligater Begleitung von Flüchen und gräßlichen Drohungen; durch die entfernter stehenden dichten Massen, welche die Säbel über den Köpfen erblickten, zog sich ein lautgellendes Gelächter. — „A ça, voyons, ça ira, l'agent va danser la Carmagnole!" (paßt auf, das geht gut, der Schulz wird gleich die Carmagnole tanzen!) schrie Einer dem Andern zu.

Die maulfertige Marketenderin brachte mit einigen Worten eine totale Veränderung der ganzen Scene hervor. „Nun," schrie sie laut auf; „wir verstehen uns auf's Suchen und Finden, drum wollen wir euere Häuser, Küchen und Keller mit unserm Besuche beehren, was gilt's, wir finden mehr als wir brauchen, und an Betten fehlt's Euch auch nicht, nichtwahr? Wir haben nicht recht ausgeschlafen, wir wollen noch etwas bei Euch ausruhen, liebe citoyens (Bürger)!"

Diese Worte schlugen durch; gleich einem Blitzstrahl durchliefen sie die Häuserreihen. Der Schultheiß, umringt von blanken Säbeln, erhob jetzt zitternd seine Stimme, daß sie weithin vernommen wurde. „Dann tummelt Euch doch, Ihr Leute, holt geschwind Alles herbei, was Ihr in den Häusern habt, bringt Euer Brod, Wurst, Käse, Wein! Bringt Ihr's nicht, so wird's geholt, allo, macht voran!"

Wie mit einem Zauberschlag öffneten sich alle Haus- und Hofthüren, die Leute stürzten heraus, der Eine brachte zwei, drei Laib Brod, der Andere Käse, und Wein in Krügen und Milchtöpfen. Doch das waren Tröpflein, die in's Meer fielen. Die der Thüre zunächst Stehenden griffen zu und theilten das Erhaschte unter sich. Den Uebrigen — und wie viele Hunderte mochten es gewesen sein — blieb's Zusehen. Man stelle sich nun den Tumult, das Tosen, das Schreien, ja das förmliche Gebrüll dieser zuchtlosen Horde vor, und man wird sich das Bild einer Herde hungriger Wölfe und Hyänen vergegenwärtigen können.

„Und wo bleiben denn" — so hört' ich die Marketenderin

mitten aus den tobenden Haufen hindurch schreien — „wo bleiben denn Euere Schinken, Würste, Euere Butter und Eier? Wo stecken denn Euere Bäcker mit ihrem Kuchen, ihrem Weißbrod? Die müssen ja Vorrath haben. Nichtwahr?“

Mittlerweile waren mehrere Sansculotten in die Häuser der armen Bauern eingedrungen, um sich, da sie bei der Vertheilung zu kurz gekommen waren, zu entschädigen, auch wohl an Anderem noch ihren Appetit zu stillen. Da schallte nun ein Nothschrei nach dem andern aus den Wohnungen. Die Reitenden drängten sich mit ihren Rossen durch den Knäuel und riefen den Eingedrungenen in strengem, gebieterischen Tone zu, „sie sollten auf der Stelle die Häuser räumen, das Plündern sei verboten — da sie vorwärts marschirten und das Land erobert hätten.“ (Sollte wol heißen, wenn sie auf dem Rückzuge wären, verstände sich das Plündern von selbst, dann wär's ganz was Anderes.) Dem Befehl wurde sofort Folge geleistet.

Aber die geängsteten Dorfbewohner boten ihrerseits nun auch Alles auf, was in ihren Kräften war, um einem größeren Unglück vorzubeugen. Sie schleppten um die Wette in Einem fort Nahrungsmittel aller Art herbei, um die ungestümen Gäste einigermaßen zufrieden zu stellen. Von Sättigung der Heißhungrigen konnte natürlich keine Rede sein. Als sie aber vernommen und durch die Dienstbeflissenheit der allenthalben auftauchenden geschwätzigen Marketenderin belehrt worden waren, daß zwischen hier und Mainz auf dem Wege noch eine Menge Ortschaften vorhanden wären, wo das in „Dreckenheim“ Versäumte nachgeholt und die Ansprüche Aller befriedigt werden könnten, gab man sich zufrieden. Die Marseillaise wurde angestimmt und die Sansculotten setzten sich unter kannibalischem Toben und Aufjauchzen langsam in Bewegung auf der Straße nach Mainz hin.

„Da wären wir denn noch mit blauem Auge davongekommen,“ sagte der Schulz zu meinem Vater.

„Aber unser Brodschrank ist leer, und der Auffüllwein mitsammt all unsern Käsen ist fort,“ schrieen die Umherstehenden.

„Das Vorspiel war's, Ihr lieben Leute, von dem, was nachkommen wird,“ sprach mein Vater. „Nur Muth und Fassung! Gott wird uns nicht verlassen!“

Noch wenige Monate zuvor lagen tapfere Szekler Husaren und sogenannte Rothmäntel in der Umgegend von Mainz. Eine Schwadron der Ersteren hätte vollständig hingereicht, dieses Lumpengesindel auseinander zu sprengen und aufzufan-

gen. Aber Cüstine war im Besitze von Mainz; dieses nicht geahnte, folgenschwere Ereigniß, welches ohne alle Anstrengung und Opfer herbeigeführt wurde und für die französischen Freiheitshelden ebenso überraschend, als für die deutschen Vaterlandsfreunde erschütternd und niederbeugend war — dieser rasch ausgeführte, gelungene Handstreich gab in Frankreich das Signal zum Aufbruch jener Volkshefe, welche unter dem Namen von Volontairs die Grenzen überschritten und unsere gesegneten Gauen überflutheten, während alle deutschen Truppen aus hiesiger Gegend verschwunden und über den Rhein zurückgegangen waren.

Die Einwohnerschaft unseres Dorfes hatte durch die Erfahrung weniger Stunden einen Vorgeschmack von den unsäglichen Leiden, Opfern und Entbehrungen bekommen, welche schon die nächste Zukunft in ihrem Schooße barg und welche mehrere Jahre hindurch unsern Landstrich heimsuchten. Es sind dieß die unvermeidlichen Folgen jedes Krieges, die scheußlichen Trabanten und dämonischen Gewalten, die sich an die Fersen der Kriegsfurie anklammern.

Wehe dem Lande, das sie zu ihrem Tummelplatz erkoren! Auf einem Flecke, wo ihr eiserner Fußtritt blühende Saaten zertreten, wo Leben und Eigenthum jeden Tag gefährdet, wo der Hausherr, die Hausfrau zu gehorsamen Dienstboten brutaler Fremdlinge herabgewürdigt wurden und alle Räume des Hauses der willkührlichen Verfügung rücksichtsloser, oft schamloser roher Buben und hartherziger Eindringlinge preisgegeben werden mußten — auf einem solchen Flecke der Erde verlebte der Schreiber dieser Zeilen den Frühling seines vielbewegten Lebens, er war Zeuge der endlosen, schweren Heimsuchungen, die über seine Aeltern hereinbrachen und das sonst so stille, friedliche Vaterhaus in den Tummelplatz der wildesten Leidenschaften, in den Schauplatz der entsetzlichsten Plünderungsscenen umwandelten. Diese vielfach wechselnden tragischen Auftritte unter dem väterlichen Dache erfüllten meine jugendliche Seele mit Bildern, welche um so tiefer in derselben eingegraben sind, da sie in eine Lebensperiode fielen, wo die aufgenommenen Eindrücke am längsten haften und unauslöschlich sind. Am traulichen Familienherde boten später diese schaurigen Erlebnisse der 90er Jahre einen unerschöpflichen Stoff der lebhaftesten Unterhaltung dar, und wenn oft vorlaute, junge Leute, noch unerfahren und unbekannt mit den verhängnißvollsten Prüfungen, die das Leben in seinen grauenvollsten Stunden dem Sterblichen aufbürdet, ins Gebiet der Politik sich verirrten

und kurzer Hand mit ihrer Kriegserklärung fertig waren, dann kam ich ihnen mit der Frage in die Quere: „Wißt Ihr denn, was das einsilbige Wörtlein „Krieg“ auf sich habe? Das laßt Euch sagen von Denen, die dieser Furie in's Antlitz geschaut, und die Wunden ihrer bluttriefenden Geiselhiebe aufweisen können.“

Dann langte ich aus der Vorrathskammer meines Gedächtnisses, oder aus der Haus- und Familienchronik, die ich niedergeschrieben, die Waffen hervor, durch deren Anwendung ich die übersprudelnden Köpfe zurechtsetzen und die Kriegsgelüste leicht dämpfen, oder doch auf das richtige Maß zurückführen konnte.

Kehren wir in unsere Dorfgemeinde zurück, und schauen wir, was sich nach dem Abzuge jener Schaar von Freiheitshelden ferner begeben.

4. Requisitionen und Assignaten. — Der Schultheiß und der französische Kriegszahlmeister. — Die erste Einquartierung und ihre Leiden. — Die Lage der Hausfrau. — Republikanische Bravour, Diebsgenie.

Nach Verlauf von wenigen Tagen langten ein halb Dutzend Reiter an, welche dem Schultheißen bedeuteten, „Stroh, Heu, Hafer und Mehl in's fränkische Lager und nach Mainz zu liefern.“ Ein Zettel, von Cüstines Adjutanten unterzeichnet, bestimmte die Quantität der zu liefernden Gegenstände. Aehnliche Requisitionen wurden auch in den Nachbargemeinden gemacht, und überall Zahlung dafür zugesagt, die auch späterhin durch sogenannte Assignaten geleistet wurde.

„Das klingt ja nicht, was geb' ich auf solche Papierwische, die einem Niemand abnimmt“, sagte der Schultheiß, und schüttelte bedenklich und bitter lächelnd den Kopf, als der französische Zahlmeister aus seinem Portefeuille die schön gedruckten Papiere hervorlangte und auf den Tisch legte, gleichzeitig aber auch die Liste von neuen Lieferungsgegenständen beifügte.

Der Gallier verstand zwar keine Sylbe von den Worten des Schultheißen, merkte aber bald, was das bedenkliche Kopfschütteln und die lebhaften Declamationen des bête d'allemand (deutschen Dummkopfs) bedeuten mochten. Er warf sich nun in die Brust und mit stolzem, republikanischem Pathos suchte er in einer Fluth von Worten dem deutschen

tête carrée (Querkopf) begreiflich zu machen, welch' hohen Werth diese von der großen Nation in ihrer Gesammtheit verbürgten Papiere besäßen. „Das ist mir all' eins, das versteh' ich nicht", versetzte darauf der Schultheiß, nachdem er eine Zeitlang diesen Wortschwall von Rothwälsch angehört hatte. „Ich will weiter gar Nichts wissen", fuhr er fort, „als wer uns das Papier da wechselt, Geld ist Geld, Papier wird von Lumpen gemacht, da geb' ich nichts drauf! Wissen Sie was, gehen Sie mit mir zu einem Mann, der wird mir's verdeutschen, was Sie mir da vorgeplaudert haben."

Damit gab er dem Assignatenmann Winke, daß er ihm folgen möge. Er that's willig, und trat mit ihm in meines Vaters Stube. Mein Vater war des Französischen mächtig, und besaß so viele Fertigkeit im Sprechen, daß er seine Gedanken gegenüber einem Neufranken, wie sich die neugebackenen Republikaner gern nannten, austauschen und ihm Rede stehen konnte.

Der Schultheiß tritt vor meinen Vater hin, und theilt ihm seine ganze mit dem Franzosen gepflogene Unterhaltung mit; „Ich will aber", fuhr er fort, „weiter gar nichts von ihm wissen, als wo man die Stückelchen Papier da eingewechselt kriegt. So, wie sie da sind, nimmt mir sie kein Gemeinsmann ab, der verlangt Geld für sein abgeliefert Stroh, Heu und Mehl, gut Geld, das klingt, für gut Waar', die er geliefert hat, und da kann ich ihm auch nicht Unrecht geben. Das hab' ich dem Herrn da hinüber und herüber ausgelegt, und hab's ihm verdeutscht, aber es weiß kein Mensch nicht, ich hab' mir alle Müh' angethan, und er versteht einem doch nicht, ich versteh' ihn aber auch nicht, 's ist ein recht Elend mit den Wälschen, wenn das so fort geht, ist man verkauft und verrathen."

„Freilich ist das ein großes Kreuz für die armen Deutschen hier zu Lande", sagte mein Vater, lächelnd über die naiven Expectorationen des aufgeregten Ortsvorstehers, und zu dem Kriegszahlmeister sich wendend, setzt er ihm die Bedenklichkeiten des Mannes bezüglich des neu entstandenen, gänzlich unbekannten französischen Papiergeldes auseinander.

„Was das anlangt", entgegnete dieser rasch und pathetisch nicht ohne einen Anflug verletzten Stolzes, „so sind unsere Assignaten, als billets, papiers d'Etat (Staats-Cassenscheine, Staatspapiere) die werthvollsten Papiere, die es nur in der Welt geben kann. Warum aber? Weil die république une et indivisible (die eine und untheilbare Republik) vollgültige Bürgschaft dafür übernommen hat. Diese Bürg-

schaft aber beruht in den Nationalgütern, deren Werth, wie alle Welt weiß, sich auf Milliarden beläuft. Der Staatsschatz der großen Nation ist der reichste in der Welt, seitdem wir die königlichen und geistlichen Güter durch einen Act der Gerechtigkeit gegen das unterdrückte, ausgesogene Volk für Nationaleigenthum erklärt haben. Wenn", fuhr er selbstgefällig fort, „alle Staatsschulden bezahlt sind, so behalten wir immer noch Milliarden zur Verfügung, wer sich also weigert, Assignaten an Zahlungsstatt anzunehmen, der verhöhnt die große Nation, und ein solches Verbrechen wird sie zu bestrafen wissen."

Bekanntlich hatte Robespierre die Todesstrafe decretirt gegen Jeden, der sich weigern würde, Assignaten als Zahlung anzunehmen, und hatte dadurch noch kurze Zeit den Cours dieser fast ganz werthlos gewordenen Papiere erzwungen. Als man von 400 zu 800 Millionen fortgeschritten, und sie endlich bis auf 40 Milliarden vermehrt hatte, da sanken sie gleich den später aufgekommenen sogenannten „Mandaten" auf Null herab, und brachten vielen Tausenden wenn nicht den gänzlichen Ruin, so doch die empfindlichsten Verluste.

Mein Vater, der, nebenbei gesagt, das großsprecherische Maulheldenthum der großen Nation, das ihm in jenen verhängnißvollen Tagen in Schrift und Wort so häufig zum Ekel wurde, fleißig mit seiner satyrischen Lauge übergoß, hatte, als die Assignatenwirthschaft an ihrem tödtlichen Hintritt zu laboriren begann, ein Räthsel veröffentlicht, welches mit großem Beifall aufgenommen wurde. Es lautete:

„Von Lumpen wurde ich gemacht,
Von Lumpen an den Rhein gebracht,
Von Lumpen nährten Lumpen sich,
Und Mancher ward zum Lump durch mich.
Nun rath' einmal, wer bin wol ich?"

Wenig getröstet durch die Explicationen, die mein Vater als Dollmetscher der staatsökonomischen Auseinandersetzungen des französischen Kriegszahlmeisters gegeben hatte, ging unser guter Schultheiß mit seiner Handvoll Assignaten fort, wiederholte aber noch unter der Thür: „Auf all' das wälsch Geplauder geb' ich nichts!"

Nach kurzen Zwischenräumen wiederholten sich die Requisitionen von allen möglichen Lebensbedürfnissen, die Scala (Stufenleiter) lief vom Ochsen am Pfluge bis zu den Producten des Hühnerstalles herab. Bald waren die Hülfsmittel in den Communen erschöpft, es mußten allerwärts Naturallieferungen ausgeschrieben und den Mindestfordernden überlassen werden;

die Gemeinden mußten Kapitalien aufnehmen, und in allen Rechnungen über das Gemeindevermögen erschien von nun an unter den Passiven ein sonst nie gekannter Posten „Kriegsschulden" überschrieben, ein Gläubiger, der dem Wohlstande des Landes die tiefsten Wunden schlug, welche in manchen unbemittelten Gemeinden heute, nach Verlauf von 60 Jahren noch nicht geheilt sind.

Mit diesen ausgeschriebenen Naturallieferungen, die innerhalb 24 Stunden — so lauteten die gestrengen Ordres — bewerkstelligt sein mußten, sollten nicht Executionstruppen (Soldaten, die zur Strafe einquartiert wurden) dieselben flüssig machen, hatte es denn auch eine eigenthümliche Bewandtniß.

Bald war es ein landläufiges, öffentliches Geheimniß, daß die Herren Kriegscommissäre „freundlichen Vorstellungen und Unterhandlungen" nie unzugänglich waren, wenn dabei die Hauptsache nicht vergessen war. Mit andern Worten, man fand allzeit ein geneigtes, offnes Ohr, wenn der stets geöffnete, leere Beutel wie billig, eine humane Berücksichtigung fand. Je kräftiger die Herzstärkung dieses unersättlichen, schwindsüchtigen Theils am Leibe des neufränkischen Weltbeglückers war, desto liebevoller und theilnehmender wurden die Bitten um Nachsicht und Schonung der Gemeinden angehört; je länger und schwerer die Geldrollen, desto kürzer und leichter die Lieferungen an Naturalien. Oft zogen die Abgeordneten des Freiheitsheeres unverrichteter Sache wieder von dannen, so der Ortsvorsteher über eine gefüllte Kasse zu verfügen hatte. Dieser Talisman wirkte Wunder, und machte auch die wildesten und trotzigsten Gallier zahm und geschmeidig.

Nachdem der erste Troß des fränkischen Freiheitsheeres, dessen nähere Bekanntschaft wir gemacht, sich in der Umgegend von Mainz niedergelassen, um das Heer von Cüstine zu verstärken, trafen bei uns fast täglich andere Haufen ein, weniger zahlreich als der erste Schwarm, den wir gesehen, und häufiger mit regulärem Kriegsvolk zu Fuß und zu Roß gemischt.

Jetzt erst begann die Noth mit der lieben Einquartierung. Vergegenwärtige ich mir diese Tage der schwersten Heimsuchung, welche mit kurzen Unterbrechungen vier volle Jahre währte und in ihrem Gefolge neben den oft wochenlang fortdauernden, Tag und Nacht sich wiederholenden, qualvollen Unruhen, Sorgen und Entbehrungen, materielle Opfer und Verluste ohne Zahl auferlegten, so bleibt es mir unbegreiflich, wie meine guten Aeltern sich durch diese grauenvolle Zeit der schrecklichsten Trübsale durchwinden konnten, ohne daß das ganze Hauswesen völlig

zu Grunde gerichtet und sie an den Bettelstab gebracht wurden. Der theilnehmende Leser dürfte dieß mit uns um so unbegreiflicher finden, wenn er vernimmt, daß während dieser Periode der fürchterlichsten Kriegsdrangsale meine Aeltern eine dreimalige Plünderung erfuhren, deren letztere nach erfolgter Sprengung der französischen Linien vor Mainz durch Clairfait einen ganzen vollen Tag hindurch dauerte, und uns außer den leeren Wänden und dem Dache über dem Haupte nicht einmal ein ganzes Stück Möbel übrig ließ. Und Jahrelang wurde keine Besoldung bezahlt.

Daß meine Aeltern sich trotz der unerschwinglichen Leistungen durch jene langwierige Drangsalsperiode glücklich durchschlugen, und ihre ökonomischen Verhältnisse nicht, wie dieß in so vielen anderen Familien der Fall war, völlig zerrüttet wurden, das verdankten wir allein unserer trefflichen Mutter, und ihrer umsichtigen Leitung eines streng geregelten Hauswesens.

Auf den Nacken der Hausfrau werden in solchen verhängnißvollen Zeiten Sorgen und Beschwerden zumeist gewälzt, ihre ganze Thätigkeit muß sich verdoppeln, um den gehäuften Anforderungen Genüge zu leisten. Speisen in ausreichender Menge müssen Morgens, Mittags und Abends zur Stunde bereit stehen, Betten, Wäsche für die gebieterischen Fremdlinge, welche die Alleinherrschaft im Hause führen, sind die stets wiederkehrenden Gegenstände der Sorge, welche auf der Hausfrau lastet, und sie oft nicht einmal des Nachts zur Ruhe kommen läßt.

Jetzt noch, wenn ich mir jene trübe, entsetzliche Zeit vergegenwärtige, kann ich's kaum fassen, wo meine gute Mutter jenen unerschöpflichen Fonds von Elasticität und Widerstandskraft hernahm, der es ihr möglich machte, sich unter jener Centnerlast von Strapatzen und endlosen Sorgen aufrecht zu erhalten, daß sie nicht vielmehr bei einer beständigen Ueberspannung des Maßes aller geistigen und leiblichen Kräfte den Stürmen unterlag und müde in sich zusammenbrach. Auch ohne die ausdrückliche Versicherung eines dankbaren, liebevollen Sohnes gegen seine heimgegangene, edle, treffliche Mutter, wird man aus vorstehenden Andeutungen entnehmen müssen, daß sie keine Frau von gewöhnlichem Schlage gewesen, daß sie vielmehr denjenigen ihres Geschlechtes zugezählt werden müsse, die sich durch ein nicht alltägliches Maß von Willenskraft, Seelen- und Characterstärke auszeichnen.

Geistig lebendig und körperlich kräftig wußte sich meine Mutter trotz aller dieser auf sie einstürmenden Anfechtungen

aufrecht zu erhalten, und den feindseligen Elementen, welche mit dem wohlgeordneten Haushalte einen Vernichtungskampf begonnen hatten, mit der erforderlichen Energie und Ausdauer entgegenzutreten.

In der französischen Sprache, die sie in ihrer Jugend gelernt hatte, konnte sie sich, durch tägliche Uebung wieder eingeschult, sehr bald verständlich machen, wie dieß auch bei meinem Vater der Fall war. Nur über Mangel an Wörtern klagte sie, die ihrem Gedächtnisse entschwunden seien. Da sah ich denn, wie sie sich nicht verdrießen ließ, in einer freien Viertelstunde ihr französisches Vocabularium vorzunehmen, und gleich einer eifrigen Schülerin das in der Jugend Erlernte wieder aufzufrischen.

„Wer hätte das gedacht", sagte die Selige lächelnd und scherzend, „daß sich Eure Mutter noch mit Euch Jungen auf die Schulbank niedersetzen würde, um das Verschwitzte sich wieder einzutrichtern?"

Ich sehe, ich höre sie heute noch, wie sie eintretenden Falles mit männlicher Entschlossenheit und Kühnheit freche, alles Maß überschreitende Forderungen, besonders der unersättlichen, impertinenten Domestiken, zurückwieß, und zwar mit einer Bestimmtheit, Entschiedenheit und Geistesgegenwart, welche auch die rohesten Menschen dieser Klasse stutzig machte, und mit Scheu und Respekt gegen die „Madame" erfüllte. Wohlwollend, mitleidig und human, wie sie aus einer trefflichen häuslichen Erziehung hervorgegangen war, stand sie gleichwol einem Jeden Rede, furchtlos, ernst und bestimmt, und vertrat oft meines Vaters Stelle, wenn es sich darum handelte, Zwistigkeiten auszugleichen, welche durch die Brutalität der wälschen Gäste nicht selten in manchem Hause hervorgerufen wurden. Die Offiziere hatten durchweg Achtung vor ihr, sobald sie dieselbe nur kurze Zeit hindurch kennen gelernt hatten, und ihre Vermittlung bei häufig entstandenen Mißhelligkeiten war meist mit glücklichem Erfolge gekrönt.

Als wir einmal mehrere Tage nach einander durchmarschirende Trupps von Volontärs, auch die Nacht hindurch, beherbergt hatten, ließ sich schon wenige Stunden nach ihrem Abzuge auf's neue Trommelwirbel vernehmen, der uns mehrere Hundert Mann Infanterie zuführte. Vierzehn Tage sollten sie bei uns rasten, eine sehr unerquickliche Botschaft für die vielgeplagte Einwohnerschaft. Jeder Hausbesitzer erhielt zwei, drei dieser Gäste zugetheilt, und wir machten die Bekanntschaft von zwei Offizieren, die uns ihre Billette (Einquartirungszettel)

überreichten und zugleich zwei Bedienten nebst zwei Pferden mitbrachten. Sie mußten auf ihr Verlangen in verschiedenen Zimmern untergebracht werden.

Die Offiziere, roh und gemein, dabei aber hochmüthig und zurückhaltend, nichts weniger als redselig, wie es sonst der gallischen Rasse Art und Weise ist, waren wohl, wie damals Tausende ihres Gleichen, aus der Volkshefe wie Pilze aufgeschossen. Sie ließen sich in ihren Zimmern bedienen und bewirthen. Meine Mutter sollte demnach außer dem Haustisch noch drei andere decken.

„Das werde ich zu ordnen wissen", sagte sie ganz ruhig dem Domestiken, der ihr den Befehl der Herren Offiziere überbrachte.

Aus der Küche eilt sie in's Zimmer, in dem sich die unholden Gesellen bei einander befanden.

„Ich kann nur annehmen", redete sie die Herren an, „daß Ihr Domestik mich belogen hat, Ihr Befehl kann es unmöglich gewesen sein, Jedem von Ihnen einzeln aufzuwarten an besonderen Tischen."

„Und warum denn nicht, Madame?" fragte der eine ernst und trocken.

„Das kann wohl Ihr Ernst nicht sein", versetzte sie rasch. „Es ist keinem Ihrer Landsleute, die ich bisher im Quartier hatte, eingefallen, die Mühen und Beschwerden einer Hausfrau so übermäßig zu steigern und solche rücksichtslose Forderungen an sie zu stellen. Im Gegentheil, sie nahmen allesammt Platz an unserm Familientische, und aßen mit uns, was wir gerade hatten. Doch, meine Herren, sollten Sie es mit Ihrem Ansinnen wirklich ernstlich gemeint haben, so erkläre ich Ihnen, daß ich Ihrem Wunsche oder Befehle nicht nachkommen werde; suchen Sie sich ein anderes Quartier, Sie können ja Ihre Einquartirungsbillette umtauschen, dann bin ich vielleicht so glücklich, mit Ihren Standesgenossen, die uns zugewiesen werden, besser zurecht zu kommen."

Betroffen standen die Neufranken da. Eine so runde, entschiedene Erklärung von Seiten eines Weibes hatten sie wohl noch nie vernommen. Die unerwartete Scene hatte sie verblüfft.

„Wollten Sie, Madame, uns Beiden denn nicht an Einem Tische, und unsern Domestiken an einem andern serviren lassen?" fragte nun der eine fast herablassend freundlich.

„Das kann geschehen", sagte meine Mutter und entfernte sich.

Sonach mußte nun für zwei Tische gesorgt werden, außer dem Familientisch, und zwar 14 Tage lang. Es währte jedoch nur kurze Zeit, daß Alles in geregeltem Gange blieb.

Die Domestiken, deren Subordination ihren Herren gegenüber gleich Null war, wurden immer frecher und übermüthiger. Man sah bald, daß sie von ihren sogenannten Herren aufgehetzt und in ihren rohen Ungezogenheiten gestützt wurden. Nur durch die Uniform unterschieden, waren sie sonst allesammt gleichen Gelichters dem Character nach, dessen Grundzug Gemeinheit und Tücke war. Herren und Diener standen im besten Einvernehmen zu einander.

Fast jeden Tag sahen sich die Offiziere veranlaßt, neue Forderungen aufzustellen, es war ihnen nichts mehr recht zu machen. Da waren denn die boshaften Domestiken stets die geschäftigen Ausrichter ihrer Ordres. Die neufränkischen Republikaner hielten's unter ihrer Würde, ihren deutschen Quartierträgern das Wort zu gönnen. Düster und schweigsam, ohne zu grüßen, gingen sie an meinen Aeltern vorüber, ihre Stellvertreter waren die beiden Domestiken. Hatten diese etwas auszurichten, was alltäglich oft genug vorkam, so traten sie mit grinsendem Hohne auf meinen Vater oder Madame* zu, und brachten mit großem Wortschwall ihr Begehren vor. Da war den Herren die Potage nicht genug mit Kräuterwerk und Karotten verdickt, dann war sie nicht gewürzt genug — und das Gewürze stand doch auf dem Tische. „Das müsse mitgekocht werden", versetzte der Bediente, als ihm meine Mutter bemerkte, „daß sich die Herren nach ihrer Liebhaberei über Tisch mehr oder weniger ihre Speisen selbst würzen könnten." Dann war das Rinderfleisch nicht fett genug, einmal war es zu hart, dann wieder zu weich, die ganze Stufenleiter herab: Senf, Meerrettig, Wein, Brot, Alles war nicht nach ihrem Geschmacke, ihre vornehme, verwöhnte Zunge war nimmer zufrieden zu stellen.

Dieses ganze Gebahren mußte aber um so widerwärtiger erscheinen, da man's den Burschen ansah, daß sie ihrer Rasse nach nicht weit her waren, und wohl in ihrem ganzen Leben nicht eine ähnliche, gut und kräftig zubereitete Kost genossen hatten; meine gute Mutter aber fühlte sich durch diese endlosen, tadelnden Bemerkungen um so tiefer verletzt, da sie, bekannt als treffliche Köchin, wohl etwas mehr als ordinäre

---

* Citoyenne kam bei der Anrede bisweilen auch vor, doch war ihnen „Madame" bis jetzt noch geläufiger.

Hausmannskost auf den Tisch zu liefern verstand, und von vielen früher einquartierten gallischen Gästen manches schmeichelhafte Wort der Anerkennung ihrer Kochkunst vernommen hatte.

Mit größter Entschiedenheit trat sie der Unverschämtheit der Domestiken entgegen; mit kurzen Erklärungen und derben Zurechtweisungen fertigte sie dieselben ab, und gab ihnen dann einen Gruß an ihre Herren mit auf den Weg.

Und als am folgenden Morgen Domestik Benoit meine Mutter aufgesucht hatte, verlangte er für den Mittagstisch Hasenbraten, zum Abendessen aber Feldhühner oder auch einen Kapaun. „Meine Herren sind das ewige Einerlei müde, setzte er hinzu, und Sie, Citoyenne (Bürgerin), werden dafür Sorge tragen, daß die Wünsche der Herren Offiziere erfüllt werden.“

„O, mit dem größten Vergnügen werde ich Alles thun, was in meinen Kräften steht, sie allzumal zufrieden zu stellen. Die Herren, — sagen Sie ihnen gefälligst das — möchten sich nur eine kleine, gesunde Bewegung machen, die Felder durchstreifen, und mir einen Hasen in die Küche liefern, für die Zubereitung wolle ich dann sorgen, ich verstünde das. Und sollten sie auf dieser Jagdpartie Feldhühner antreffen, so möchten sie sich den Braten für heute Abend nicht entwischen lassen, je mehr sie erbeuteten, desto mehr Vorrath sei für die folgenden Tage vorhanden. Den Kapaun anbelangend, so bedauere ich, fuhr sie fort, von Ihrem Hierherkommen nicht schon vor Monaten benachrichtigt worden zu sein. Ich würde dann wenigstens den Versuch gemacht haben, etliche Stück unseres Federviehes zu retten, und zwar versteht sich in Ihrem Namen und Auftrage, als vor drei Monaten Ihre lieben Landsleute uns auch noch die vier letzten Exemplare unserer Gänse und Hühner trotz meines Abwehrens und meiner Vorstellungen fortschleppten. Ungalant war dieß von Seiten der galantesten Nation, wie doch ohne Zweifel die Ihrige ist, meinen Sie nicht? Ihnen zu Liebe hätten sich Ihre Kameraden wahrscheinlich behandeln lassen, Schade nur, wie gesagt, daß Sie mir Ihre Ankunft nicht zeitig genug wissen ließen. Berichten Sie das Ihrer Herrschaft, und vergessen Sie meinen Vorschlag einer Jagdpartie nicht!“

Höhnisch schmunzelnd verließ der Bursche das Küchenrevier, und eilte die Thüre zuschlagend in's Offizierszimmer. Da aber blieb's mäuschenstille, und für heute schien die Sache abgethan.

Aehnliche Versuche wurden, jedoch in beschränkterem Maße, wiederholt, denen meine Mutter ganz beharrlich mit derselben

Verfahrungsweise in der höflichsten Form zwar entgegentrat, ohne es jedoch an scharfen Hieben fehlen zu lassen.

So hatte sich meine vielgeplagte Mutter für die letzten acht Tage auf ihrem Terrain wenigstens einen erträglichern Zustand erkämpft.

Unterdessen ereigneten sich zwischen meinem Vater und diesen tückischen Neufranken Scenen der ernstesten Art.

Die beiden Pferde, die in unserm Stalle untergebracht waren, erhielten den Hafer, den die Gemeinde zu liefern hatte; Stroh und Heu dagegen von den Vorräthen aus unserer Scheune. Mein Vater trat eines Tages an die Thür des Pferdestalls, und entdeckte zu nicht geringem Erstaunen, daß die beiden Rosse fast bis an die Kniee in dem schönsten Wiesenheu, standen und es zerstampften. Stroh dagegen lag in einem Winkel des Stalles ausgebreitet, auf welchem sich die üppigen Domestiken wälzten und ihren Mittagsschlaf hielten.

„Wie mögen Sie mit dem Futter so verschwenderisch umgehen, sollen meine Milchkühe im Winter verhungern?“ rief er ihnen zu.

Hohnlachend, auf den Ellbogen gestützt grinsten sie ihn an. „O, citoyen, wir sorgen nicht für den andern Morgen, der muß uns bringen, was wir nöthig haben, meinen Sie nicht?“ erwiederten sie mit unbeschreiblich frechem Hohn und Gleichgültigkeit. Mein Vater will weiter keine Worte verlieren, wendet sich ab und begiebt sich in's Zimmer, wo die Offiziere wie gewöhnlich mit Kartenspielen sich die tödtliche Langeweile verkürzten.

„Sie haben wohl noch nicht bemerkt, redete sie mein Vater an, wie verschwenderisch Ihre Domestiken mit meinem Heu umspringen, sonst hätten Sie diesem Unfuge auch ohne meine Erinnerung gesteuert. Oder können Sie mir die Versicherung geben, daß Ihre Pferde die Letzten sein werden, die wir füttern müssen?“ Ohne von der Anwesenheit des Hausherrn die mindeste Notiz zu nehmen, setzten sie ihr Spiel fort und ohne ein Wort zu erwiedern, ließen sie ihn stehen.

„Sie haben keine Antwort für mich, fuhr er fort, indem er sich umdrehte, nun so muß ich mir anderswo Gehör verschaffen, und das wird sich finden.“

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und setzte eine Beschwerdeschrift auf, die er einem drei Stunden von hier logierenden Generale überreichen ließ. Ob sie irgend welchen Erfolg hatte, wissen wir nicht mit Bestimmtheit, doch schien es, als wenn eine Zurechtweisung ihnen zugegangen sei, welche,

wie so oft im Leben, umso mehr ihre beabsichtigte Wirkung verfehlt, je mehr der Getadelte sie verdient hat. Von Stunde zu Stunde wurden die Bedienten unverschämter, und ihre Herren tückischer und boshafter, weniger gegen meine Mutter, welche die Herrschaft in ihrer Domäne siegreich behauptet hatte, es galt vielmehr, den Hausvater auf alle erdenkliche Weise zu tyrannisiren, der sich erkühnt hatte, Söhnen der großen Nation vor den Kopf zu stoßen.

Zwei Tage nach jener Scene im Pferdestall und am Kartentisch luden die Domestiken ein halb Dutzend ihrer Kameraden zu sich ein. Die Wohnstube meiner Aeltern, die sie inne hatten, füllte sich mit diesen von der Straße hereingerufenen Kindern der Republik, und alsbald begann in diesem Raume ein tobender Lärm, ein Schreien, ein tolles Rasen, daß einem Sehen und Hören verging. Besoffene, tobende Bauerbursche in der Schenke am Kirmeßtage dürfen harmlos spielende Kindlein genannt werden im Vergleiche mit dieser Bande zügelloser Freiheitshelden. Und wie gräulich wild wurde die Marseillaise hervorgegurgelt, dann um die Reihe herum das „ça ira“ und die schaurige „carmagnole“ unter den wüthendsten Geberden und Tänzen weithinschallend in alle Räume des Hauses und durch die geöffneten Fenster auf die Straße hinausgebrüllt: „Du vin, citoyen! Allons, depêchez-vous donc.“ (Wein, Bürger! Nun, eilen Sie doch)! schrie um die Wette Maurice und Benoit. Aber mein Vater hatte ihnen außer dem gewöhnlichen Quantum, in einem Kruge bestehend, bereits zwei andere gegeben, welche im Nu geleert waren, und nun auf Befehl in der eben vernommenen liebenswürdigen Manier wieder gefüllt werden sollten.

Bonne mine à mauvais jeu, (gute Miene zum bösen Spiel), dachte mein Vater, dem bösen Hunde lieber zwei Stücke!

Gefüllt reicht er ihnen die beiden Krüge hin mit der Bemerkung, sich in etwas zu moderiren. „Wein ist kein Wasser, sagte er ihnen, wenigstens hier bei uns nicht, was Ihr von Euerm Getränke auf Tisch und Boden verschüttet, — bildet Euch nicht ein, daß ich so thöricht sei, es Euch zu ersetzen. Dieß ist die letzte Portion, die ich Euch verabreiche, wonach sich zu richten.“

Unter gräulichen Flüchen und Drohungen taumelte der Geselle seinen Kameraden entgegen, welche eben aus dem Zimmer in die Hausflur getreten waren, um ihren Freund zu unterstützen einem widerspänstigen tête carrée (Querkopf) gegenüber, von dessen ernsten Erklärungen sie wohl ein und das

andere Wort vernommen haben konnten. Mein Vater war aber bereits oben an der Stiege angelangt, vernahm jedoch, wie der ergrimmte Bösewicht unter schauderhaften Verwünschungen die beiden Gefäße so heftig auf den Tisch stieß, das es seine Schuld nicht war, wenn sie nicht zerbrachen.

Kaum war eine Viertelstunde unter einem gesteigerten höllischen Lärm und kannibalischem Geheul verflossen, als einer dieser edeln Genossen mit einem Steine am Geländer und an den Stufen der Stiege aufpochte „hé, citoyen, bourgeois allemand, du vin! du vin!“ (Heda! Bürger, deutscher Hauswirth; Wein, Wein)! schreiend gleich einem Rasenden. Der herausgeforderte citoyen verhielt sich ruhig, und that als höre er das Toben nicht.

Aber bald sollte er inne werden, daß es Mittel gebe, auch den harthörigsten Weltweisen aus seinem Gleichmuth aufzurütteln.

Mit Donnergepolter flogen plötzlich dicke Steine die Treppe hinauf, zerschlugen das Geländer und prasselten springend von Stufe zu Stufe wieder herab in die Hausflur. „Rendez-vous à discretion, citoyens, après la canonnade l'assaut! (Bürger, ergebt euch auf Gnade und Ungnade! Der Sturm folgt auf die Kanonade)! so ließen sich unter diesem furchtbaren Getöse triumphirende Stimmen und Hohngelächter hören. Angst und Entsetzen hatte uns Alle erfaßt, weinend saßen wir Kinder alle geschaart um unser Mütterchen im abgelegenen Stübchen, und dachten nicht anders, als die Decke würde über uns zusammenstürzen und Alles um uns her in einen Trümmerhaufen verwandelt werden. „Und wo waren denn während dieses Tumults die beiden Offiziere? Wahrscheinlich nicht zu Hause?“

Doch, — lieber Leser, sie saßen an ihrem Tische — und spielten. Das Zimmer aber stieß auf die Hausflur, wo dieser ungeheuere Scandal verübt wurde.

Als das Bombardement einen Moment nachgelassen hatte, eilte mein Vater herab und trat zu den Offizieren in's Zimmer. Wie früher würdigten sie den entrüsteten Hausherrn keines Blickes, keines Grußes, sahen auf ihre Karten und spielten weiter.

„Wer Zeuge der schändlichen Auftritte ist, die hier unter Ihren Augen und Ohren vorgehen, der wird gewiß nicht glauben, daß Sie in Ihrem Logis sind. Ich appellire an mein Hausrecht und werde mich, zählen Sie darauf, von Ihren unverschämten, wilden Domestiken nicht länger mißhandeln

lassen. Sie verlangen Wein, nachdem ich ihnen bereits 4 Maß gegeben, ich werde ihnen heute keinen mehr reichen. Erklären Sie ihnen das, und machen Sie dieselben verantwortlich für die Beschädigungen an meinem Hause. Auch verbitte ich mir Rohheiten und Zügellosigkeiten wie sich solche Ihre Domestiken soeben in Ihrer Gegenwart erlaubt haben." Mein Vater schwieg, die Gallier auch, und als ersterer sich zurückziehen wollte, sagte Einer von ihnen ganz frostig: „mais — il faut leur donner." (Gleichwol — geben müssen Sie ihnen.)

Versetze man sich einen Augenblick in die Lage meines Vaters. Was lag doch Alles in diesen wenigen Worten? Ein offnes Geständniß nicht nur der Billigung und Zustimmung zu diesen abscheulichen Ausbrüchen einer maßlosen Brutalität und Frechheit, sondern auch der wohlbegründete Verdacht, daß diese Scenen einer unbändigen Zuchtlosigkeit absichtlich und auf Verabredung veranlaßt worden waren. Welch ein Zeugniß von Verworfenheit und niederträchtiger Gesinnung, welch eine schnöde Verhöhnung alles Rechtsgefühls bei Männern, die mit einem Commando betraut waren, also über dem gemeinen Troß durch Beruf, Würde und Charakter hätten erhaben sein sollen.

Mit einem Blicke tiefster Verachtung erwiderte mein Vater den empörenden Bescheid des düstern, gallischen Despoten und entfernte sich aus dem Zimmer. Als ihn die zügellose Horde ansichtig wurde, ertönte aus allen Kehlen das Wort: „Du vin citoyens! Allons enfants de la patrie!" (Wein, Bürger! Vorwärts, Kinder des Vaterlandes!)

Ohne es zu beachten, begab sich mein Vater in sein Zimmer, wohin wir uns Alle geflüchtet hatten.

Da aber vernahmen wir das Klirren von Fensterscheiben. Wiederholte Faustschläge schleuderten mehrere Schalter auf die Straße. Die dadurch entstandene Lücke an zwei Fenstern ließ mein Vater nicht ausbessern, mochten die Domestiken an den folgenden Tagen noch so oft daran erinnern. Es war ihre Schlafstube, die Nächte waren frostig. Da waren sie denn gezwungen, mit ihren Mänteln die großen Lücken zu decken, um die kalte Nachtluft abzuhalten.

Schon in den Tagen der ersten Erscheinung der Neufranken waren alle Bewohner einem richtigen Instinct zufolge eifrigst beflissen, was sie an Geld und werthvoller Habe besaßen, möglichst gut zu verstecken, zu vermauern, zu vergraben, und es war wohl kein Haus zu finden, in dem sich nicht ein geheimer entlegener Winkel befand, welcher, das „heimliche Gemach" benannt, das Beste, was man hatte, sorglich verwahrt aufnahm,

um es den Diebsfingern zu entziehen, welche auf ihre Fahne geschrieben hatten „Friede den Hütten.“

War ein solch geheimes Plätzchen nicht vorhanden, oder nicht geräumig genug, um Alles aufzunehmen, so suchten sich die Leute auf andere Weise zu helfen.

Unter den Fässern des düstern Kellers, unter den Füßen des Ochsen, der Kuh, der Schweine im Stalle wurde das Steinpflaster aufgerissen, im entlegensten Winkel des Gartens, der Scheune wurden allnächtlich Gruben gemacht, um irgend einen Gegenstand von Werth zu verwahren. Hinter einem Spiegel, einem Zapfenbrett an der Wand wurden Steine aus der Mauer gebrochen, der Geldvorrath hineingesteckt und dann wieder sorgfältig zugemauert und übertüncht.

Schreiber dieses sah sich späterhin selbst nothgedrungen, ähnliche Vorsichtsmaßregeln in Anwendung zu bringen bei einer bevorstehenden Retirade der französischen Armee, welche beim Scheiden, damals wenigstens, stets von der eingefleischten Lust gereizt und gelockt, sich aus den liebgewordenen Landen und Herbergen irgend ein Vergißmeinnicht, ein Andenken, je werthvoller, desto besser, mit auf den Heimweg zu nehmen. Diese charakteristische Liebhaberei der gemüthlichen, geistreichen, großen Nation kam bei uns so häufig bei Tag und Nacht zum Vorschein, daß es keinem Zweifel unterliegt, diese noble Passion müsse den Herren der Civilisation, den Trägern der Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe ganz besonders angethan sein.

Ich hatte in vorbemerktem Falle wohlgethan, ein niederes, aber ziemlich weithin sich erstreckendes Kellergewölbe hinter den Fässern nicht aus den Augen zu verlieren. Als Kisten und Kasten gefüllt waren, bedurfte ich der Hülfe, um solche in dem Gewölbe gehörig unterzubringen und alsdann die Oeffnung so gut als möglich zumauern zu lassen. Ich zog deßfalls meinen Küfermeister in das Geheimniß, der sich gern bereit erklärte, Beistand zu leisten, nur möge ich ihm erlauben, seine beste Habe ebenfalls dem Versteck anzuvertrauen. Es war mir dieß um so lieber, da ich in diesem Falle auf die Verschwiegenheit seiner Frau zählen konnte, die Gevatterinnen und Kaffeeschwestern also aus dem Spiele blieben.

Im nächtlichen Dunkel ging das geheimnißvolle Werk glücklich von statten, die Oeffnung war zugemauert, der frische Mörtel aber stach gewaltig ab gegen den alten in schwarzgrauer Farbenmischung. Diesem verrätherischen Uebelstande suchten wir, so gut es gehen wollte, abzuhelfen. Der Rauch mehrerer am Fuße der Mauer angezündeter Strohbündel stellte so ziemlich

das gleiche Aussehen her, große Fässer wurden davorgeschoben und gefüllt. So waren unsre Kostbarkeiten wenigstens gegen den ersten Anlauf einer vorübergehenden Plünderung sicher gestellt, keineswegs aber, wenn man längere Zeit Gäste zu beherbergen hatte, wie wir in den neunziger Jahren, bei welchen der sechste Sinn in der Cultur und durch praktische Uebung bewundernswürdig weit fortgeschritten war. Nur hervorstechende Naturanlagen konnten eine solche Meisterschaft im Aufspüren des Verborgenen bewirken, und Niemand konnte sich rühmen vor den Entdeckungen der französischen Wünschelruthe seine Schätze vollkommen sicher gestellt zu haben. Der Tornister enthielt unter Anderm auch ein Wachsstöckchen, welches bei nächtlichen Experimenten und Exercitien den Spürnasen und gelenkigen Diebsfingern das nöthige Licht spenden mußte.

Ein französischer Offizier, einer von meinen lieben Jugendgenossen kam einst durch einen glücklichen Zufall zu mir in's Quartier, freundlich bewillkommt neben so vielen Fremdlingen, die als seine Standesgenossen durch ihr Benehmen während ihres zeitweiligen Aufenthaltes in unserer Mitte nur widrige Erinnerungen weckten.

Kriegsgeschichten, Schlachten, Siege — ohne Niederlagen — boten reichen Stoff zur Unterhaltung dar. Er hatte die Schlacht bei Leipzig mitgekämpft.

„Habt Ihr", fragte er eines Tages nach Tisch, „Euere Habe gut geborgen? Es ist ja die Rede von einem mouvement rétrograde (rückgängige Bewegung) — ein stehender Lieblingsausdruck, um den unanständigen Begriff von „Retraide, von Flucht" zu beseitigen — das wahrscheinlich eintritt, wenn wir nach einer bevorstehenden Schlacht die doppelt so starke, feindliche Armee länger nicht zurückhalten können. Wie steht es um Euch? Habt Ihr für diesen möglichen schlimmen Fall alle nöthigen Vorkehrungen getroffen? Wie?" So fragte er, indem er in bester Laune mich und meine Frau scharf in's Auge faßte. Lächelnd bejahte ich seine Frage. „Nun", fuhr er fort, „habt Ihr denn Euere Sachen im Hause selbst versteckt, oder anderswo?"

Da ich nicht die mindeste Ursache hatte, vor meinem treuen Freunde etwas zu verheimlichen, so erwiederte ich ihm: „Allerdings, unser Dach deckt unsere Schätze."

„Wohlan", sprach er, in muthwilliger Laune, „so laßt mich einmal Euer Haus durchstöbern, was gilt's, ich entdecke Euere Schatzkammer?"

„Oho", sagt ich, „das soll Dir denn doch so leicht nicht

gelingen, mein Freund. Oder", setzte ich lachend hinzu, „Du hast doch in dieser edeln Kunst nicht selbst — experimentirt?"

„Bitte, bitte, mein Lieber, da kommst Du an den Unrechten, weil Du es bist, soll die Affäre ohne Pistolen abgemacht werden. Sonst dürfte eine so verwegene Frage nur auf blutigem Wege erledigt werden. Leider", fuhr er fort, „mußte ich nur zu oft Zeuge von Verwüstung und Plünderungsscenen sein, deren ich mich nur mit blutendem Herzen erinnern kann, weil ich's nicht hindern und mit dem Degen unter die wilden Bestien nicht dreinschlagen konnte. Was Plündern heißt, und wie es dabei zugeht, das weiß ich aus Erfahrung und es sollte mich Wunder nehmen, wenn Ihr schlauer als die feinsten, schlauesten Diebe, ihr Handwerk: Suchen, Finden, Fortschleppen — zu Schanden machen könntet. Laßt sehen, ich bin neugierig, führe mich in Deinem Hause herum."

Es geschah. Mit dem Absatz der Stiefel pochte er wider die Diele des Stubenbodens, hinter Gemälden, Porträts und Spiegeln klopfte er stark an die Wand, ob sich kein hohl klingender Ton vernehmen lasse. — Da dacht ich, es sei besser, die sonst sehr ermüdende Geschichte kürzer abzuthun.

„Nicht in meinen Zimmern, auch nicht auf dem Boden des Hauses wirst Du unser Geheimniß entdecken", sagte ich ihm, „komm folge mir in den Keller, dort erprobe Deine Kunst." Gesagt, gethan!

Auf der hohen Kellertreppe zündete ich ein Licht an. „Gib mir's", sprach er, ergriff es, und leuchtete von seinem Standpunkt aus auf der Treppe rings umher, senkte es nach den Fässern hin, und rief dann: „dort hinter jenen beiden Stückfässern liegt der Schatz vergraben!"

So war es wirklich. „Siehst Du, Freund, dort über jenen Fässern schaut ein Stücklein frisch Mauerwerk hervor", rief er, „das ist nicht genug geschwärzt, es sticht noch gewaltig ab von der alten Mauer rechts und links. Dein Schatz würde von unsern Schatzgräbern gehoben werden, verlaß' Dich darauf, wenn sie nur einmal hier eingetreten wären und über ein halb Stündchen Zeit verfügen könnten."

Ein Glück war's für uns, daß damals das französische Truppenkorps sich eiligst zurückziehen mußte. Es geschah dieß während der Nacht so geräuschlos, als möglich, eines herannahenden feindlichen Korps wegen, welches den Franzosen den Weg verlegen, und sie abschneiden wollte. Unsere verborgene Habe war gerettet.

Nach dieser eingeschobenen Zwischenerzählung wenden wir

uns wieder zu unsern armen, abgehetzten Quartierträgern. Da ging's denn kunterbunt genug zu, kein Tag verging, ohne daß recht tragische, theilweise wieder mit einem Zusatz von Komik gemischte Geschichten zum Vorschein kamen, die einem ein bittersüßes Lächeln abnöthigten. Es gab Mißverständnisse der drolligsten Art, und daneben gar schlimme Auftritte mit der zuchtlosen Soldateska, welche durch die vielen Rasttage täglich üppiger und hochfahrender wurde.

Sie steigerten ihre Forderungen an die Bauern, bei denen sie im Logis lagen, und häufig flogen Teller und Schüsseln sammt den Fensterscheiben auf die Straße, wenn das verlangte Essen nicht nach ihrem „wälschen Schnabel" war (wie sich eine weinende Bauersfrau ausdrückte). In den ersten acht Tagen stürmten die hadernden Parteien in unsere Wohnung, um ihre Klagen bei den zwei Offizieren, die wir zu beherbergen verurtheilt waren, vorzubringen. Zu wessen Gunsten das schiedsrichterliche Urtheil ausfiel, läßt sich errathen, da wir die beiden saubern Gesellen schon zur Genüge kennen gelernt.

Il faut leur donner, il faut vous arranger (Geben müßt ihr ihnen, ihr müßt euch mit einander vertragen), in diesen stereotypen, monoton gesprochenen Worten offenbarte sich die Stärke ihres sittlichen Gefühls und die ganze Fülle der Weisheit und Gerechtigkeit ihres Richterspruchs. Die Soldaten behielten in jedem Falle Recht, für sie gab's kein Wort des Tadels, der Zurechtweisung, gestützt in ihrer Bosheit und Menschenquälerei gingen sie immer weiter, es kamen täglich mehr Excesse der schändlichsten Art gegen den weiblichen Theil der Hausgenossen vor; da griff denn mancher Hausvater in seiner Verzweiflung, unterstützt von seinen Söhnen zur Selbsthülfe, es regnete derbe Faustschläge ins freche gallische Angesicht, und mancher Rücken wurde abgedroschen, ehe die Hand nach Säbel und Gewehr greifen konnte. Dann aber im entscheidenden Augenblicke galt's rasch die Flucht zu ergreifen, und dem wüthenden Dämon das Schlachtfeld zu überlassen. War der Zorn verraucht, so verlief in manchen Fällen der ganze Spektakel ohne weitere Folgen, ja mancher Hausvater behauptete: „meiner ist curirt, den hab' ich zurechtgestellt".

So glimpflich lief's freilich in ähnlichen Fällen anderwärts nicht ab. Da setzte es blutige Köpfe und Wunden durch Säbelhiebe.

Während des Verlaufs dieser müßigen Tage hatten die hier verweilenden Söhne Frankreichs Gelegenheit genug, sich mit den Lokalitäten, dem Garten, und den nächsten Umgebun-

gen des Hauses, das sie beherbergte, auf's genaueste bekannt zu machen. Daß der paysan sein Geld, und die auserlesensten Stücke aus seinem häuslichen Inventar den Diebsaugen und Fingern entzogen und in gute Verwahrung genommen, das war Allen kein Geheimniß. Es galt nur, den Ort ausfindig zu machen, wo das Nestlein hingebaut war, um es zu rechter Stunde auszuheben. Auch entging den Lungerern, die den ganzen Tag umherschlenderten, nicht, wenn einer oder der andere von den Hausbesitzern Umschau hielt, und auf irgend einem Flecke im Garten, an der Mauer, in der Scheune längere Zeit verweilte. Dann konnte man sicher darauf zählen, daß am folgenden Tag handgreifliche Spuren von Nachgrabungen und andern Entdeckungsversuchen an solchen Stellen vorhanden waren. Der Säbel, das Bajonet, war ein ganz geeignetes Werkzeug, um bei diesen gründlichen Visitationen in die Tiefe ausreichenden Beistand zu leisten. Und leider blieben diese Nachforschungen nicht erfolglos, es wurde den armen Leuten Vieles gestohlen, was sie am sichersten aufgehoben zu haben wähnten, und was ihnen wohl eher geblieben wäre, hätten sie es hinter Schloß und Riegel nur unter ihren Augen verwahrt gehalten. Besonders in der letzten Zeit jener vierzehntägigen Landplage hörte man häufig das Lamento von Solchen, denen aus ihrem heimlichen Versteck Alles entwendet worden war.

So erschien eines Morgens eine Frau weinend und händeringend bei meiner Mutter, und klagte ihr, daß in der benachbarten Scheuer eine Kiste verschwunden sei, worin das Getüch, die Sonntagskleider und Hemden einer ganzen Familie, außerdem aber auch ihre Ersparnisse an baarem Gelde aufbewahrt gewesen. „Womit", schrie sie unter einem Strom von Thränen, „womit sollen wir nächsten Martini unsere Zinsen, unsere bis dahin geborgten Schweine bezahlen? Eben", fuhr sie fort, „ist meine Schwiegertochter niedergekommen, da sieht mein Mann nach unserer Kiste, um eins und das andere, was nöthig ist, daraus zu holen, aber, du lieber Gott, fort ist sie, und mit ihr all' unser Hab und Gut, Alles, was wir uns seit dreißig Jahren erspart hatten! Giebt's auf Gottes Erdboden ein größeres Unglück! Und ich kann Sie versichern, Frau Nachbarin", sprach sie zu meiner Mutter, „Niemand hat uns die Kiste gestohlen, als die zwei nichtsnutzigen Bedienten, die Sie im Haus haben. Mein Mann hat sie schon einmal ertappt die Bursche, wie sie in unserer Scheuer herumgeschnuppert und spionirt haben. Was hatten denn die in unserer Scheuer zu thun? Wie mein Mann ihnen auf deutsch sagte, sie sollten sich

als nur ganz geschwind fortpacken, da haben sie ihn ausgelacht und auf französisch geflucht und gefuddert — man weis ja, wie's die wüste Gäst' machen. Wie mein Mann aber gesehen hatte, daß noch alles Stroh, die zweihundert Gebund, unter denen die Kist' im hintersten Eckelchen des obern Kellergewölbes versteckt war, hübsch in der Reih' und noch kein' Hand daran gekommen war, da hat er das Scheuerthor ordentlich verschlossen und ist heim gegangen. Das war erst vor vier Tagen. Und heut Morgen erschreckt er auf den Tod, wie er an's Scheuerthor kommt, und sieht, daß das Vorhängeschloß fort ist, und das kleine Thürchen bis hinten wieder aufsteht, nun ja, dacht' er, da stickt nichts guts dahinter, und so war's auch. Alles Stroh war darunter und darüber geworfen, und von der Kist im Eckelchen war nichts mehr zu finden, nichts mehr zu sehen und zu hören! Gott woll' sich erbarmen." Schluchzen und ein Thränenstrom erstickten die Stimme der Verzweifelnden.

„Ich will's versuchen, liebe Nachbarin, ob ich etwas für sie thun kann", sagte meine Mutter, „sie muß aber hier bleiben, bis ich die Bursche gefunden habe."

Sie waren gerade im Pferdestall. Dort suchte sie meine Mutter auf und behandelte die Bursche gerade so, als seien sie auch in diesem Falle die bereits entdeckten Missethäter. Sie rief die jammernde Frau herbei.

Auf die Thränen der Bekümmerten hinweisend, erzählte ihnen meine Mutter, was sich begeben, und bat sie um Gottes Willen, sie möchten der armen Frau doch nur einen kleinen Theil der Leinwand, und des Leibgeräthes zurückgeben, das sich in der Kiste befunden habe. Sie bat so dringend, so herzlich, so innig, daß auch das verstockteste Herz davon hätte erweicht werden müssen. Aber vergeblich!

Erst nahmen sie die Miene der beleidigten Unschuld, eines tief verletzten reinen Gewissens an und spielten die schwer Beleidigten; „wie man es nur wagen könne, schrieen sie, indem sie sich in die Brust warfen, sie eines Diebstahls für fähig zu halten; schon dieser Verdacht sei eine schwere Verletzung ihrer Ehre, hätten sie es mit einem Manne zu thun, so würden sie ihn auf Pistolen fordern."

Meine Mutter, selbst auf's Tiefste erschüttert und weich bis zu Thränen gerührt, schilderte, so gut sie sich im Französischen nur auszudrücken vermochte, die traurige, ja verzweifelte Lage der bedauernswerthen Familie in milden, warm beredten Worten. Das schien wirklich Eindruck auf die Hartherzigen

zu machen, sie beklagten die arme Frau und versicherten, sie wollten sich alle Mühe anthun, der Sache auf die Spur zu kommen. „Für unsere Kameraden garantiren wir," sprachen sie; „sollte, was wir aber bezweifeln, Einer oder der Andere bei diesem Frevel am Eigenthum (?) eines hiesigen Bürgers betheiligt gewesen sein, so werden wir für Wiedererstattung Sorge tragen, zählen Sie darauf!"

Und — jedes Wort war eine infame Lüge! Diese erheuchelte Theilnahme, dieses scheinbare Mitleid war nichts als Verstellung. Die Stunde der Erlösung von diesen Gästen schlug endlich. Schon am Tage, der auf ihren Abzug folgte, sollte das Werk der niederträchtigsten Heuchelei und Bosheit an's Licht des Tages treten.

Der aufgehäufte Dünger mußte aus dem Hofe hinausgeschafft werden. Schon nach Entfernung der ersten Schicht entdeckten die Fuhrleute eine leere Kiste. Es war die Kiste der beklagenswerthen Nachbarfamilie, die zu der minder begüterten Einwohnerclasse hiesiger Gemeinde zählte.

Flüche und Verwünschungen folgten den Neufranken auf dem Fuße nach. Ihr Auftreten und bisheriges Benehmen war wenig geeignet, dem republikanischen Wesen Boden zu gewinnen und den Sinn der schlichten Leute mit dem Freiheitsschwindel zu bethören; ja die Neufranken verstanden es meisterhaft, durch niederschlagende Pulver jede Spur von Sympathie, die sich anfangs für ihre Sache kund gab, gründlich auszurotten. Man sah gar bald, daß hinter den in ellenlangen Proclamationen ausgesprochenen hohlen, pomphaften Redensarten nichts stak, als Windbeutelei, nnd daß die liebeswarmen Betheuerungen von Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft eitel Lug und Trug waren. Diese an den Rathhausthüren angehefteten Proclamationen in französischer und deutscher Sprache wurden gemeinhin Kuhhäute genannt, deren Füllsel aus Schwulst, lächerlichem Wortschwall und feierlicher Großsprecherei bestand. Was es aber mit der Brüderschaft und Gleichheit für eine Bewandniß habe, das wußte sich der Mutterwitz des Volkes vortrefflich zurechtzulegen. Die Worte wurden auseinander gelegt mit einem Schlußsatz am Ende, so daß folgende Phrase entstand:

„Brüder schafft gleich heut Alles herbei, was ihr habt!"

III. Sie verlassen uns.

5. Cüstine geschlagen, Kalkreuth erobert Mainz. — Rückzug der Franzosen: Plünderung und Mord.

Das Jahr 1793 erlöste uns von unsern Drängern, die Heere der gegen Frankreich Verbündeten gingen im März bei Bacharach über den Rhein, und schlugen den Cüstine bei Stromberg, der sich, noch von einer andern Seite bedroht, eiligst nach Landau zurückzog. Der preußische General Kalkreuth eroberte Mainz wieder, und die Bewohner hiesiger Lande begrüßten die deutschen Brüder als ihre Retter mit freudigem Jubel und verschmerzten bald die Plünderung, die sie von den abziehenden Franzosen als „Vergißmeinnicht" zu erdulden hatten. Glücklicherweise war ihnen die Zeit zur gründlichen Betreibung ihres ritterlichen Geschäfts nur knapp zugemessen. Nur Gegenstände, die offen zu Tag lagen, und aus unverschlossenen Schränken rasch mitgenommen werden konnten, wurden als gute Beute aufgerafft und wanderten in's Land, wo die „fraternité" ihren Thron aufgeschlagen hatte.

Diese Freude war jedoch nur von kurzer Dauer; als das Jahr zur Neige ging, sahen sich alle guten deutschen Herzen in ihren frohen Erwartungen bitter getäuscht.

Pichegrü und Hoche schlugen die Oestreicher und Preußen, die Verbündeten zogen sich über den Rhein zurück, und es blieb ihnen auf dem linken Rheinufer nur noch Mainz als der einzige feste Punkt.

Als der erste Haufe, der den Vortrab der retirirenden Franzosen bildete, im Dorfe angelangt war und zu plündern begonnen hatte, verwahrten die erschrockenen Bewohner, welche dem Aergsten noch entgegensehen mußten, über Hals und Kopf den besseren Theil ihrer Habe, sobald der erste Anlauf vorüber und der Troß zum Dorfe hinausgeeilt war. Die Zeit war den Leuten bei dieser Arbeit sehr kurz zugemessen. Kaum war eine Viertelstunde verflossen, als Tausende ins Dorf strömten. Da dachten erst die Besitzer von Pferden an die Rettung dieser Thiere. Denn daß jeder Sanscülotte einen absonderlichen Appetit verspüren würde, sich eines Pferdes zu bemächtigen, um seine Flucht zu erleichtern und zugleich sich einer werthvollen, leicht verkäuflichen Waare zu versichern, das sagte den Leuten ihr Instinkt.

Im Galopp suchten die Leute ihre Pferde auf dem kür-

zesten Wege nach einem benachbarten Wäldchen in Sicherheit zu bringen. Da fielen vor dem Thore mehrere Flintenschüsse.

Eine Kugel traf und warf den Reitenden vom Pferde. Denke man sich das Entsetzen der ganzen Gemeinde, das Wehklagen der Angehörigen des tödtlich getroffenen Familienvaters mitten unter dem unbeschreiblich grausigen Tumult plündernder Rotten! Mehrere dicht am Thor wohnende Bürger ließen ihre von Plünderern schwer bedrängte Familie dahinten und eilten dem unglücklichen Mitbruder zu Hülfe. Er wurde bald darauf in einer Bäckermulde liegend, an unserer Wohnung vorübergetragen. Die dichten Schaaren der Retirirenden gingen wohl bei Seite, als das Schlachtopfer ihrer Mordlust durch die Straße getragen wurde, übrigens schien die Trauerscene und die jammernden Kinder, welche der Leiche ihres Vaters folgten, nicht den mindesten Eindruck auf diese Menschen zu machen, sie schwadronirten fort und drangen rechts und links in die Häuser, um — zu plündern.

Ich kann es nicht beschreiben, welche erschütternde Eindrücke diese Scene auf mein jugendliches Gemüth hervorbrachte. Ich weinte mit den armen Kindern, die ihren lieben Vater jammernd und wehklagend umgaben, und fühlte so lebhaft mit ihnen, als wenn das Unglück mich selbst betroffen hätte. Und daneben der tiefe Groll in meinem Herzen über diese Soldateska, welche die Leiche eines von ihren Kameraden unschuldig gemordeten Mannes kaum eines Blickes würdigte, noch weniger aber ihr Bedauern über diesen gräßlichen Vorfall zu erkennen gab, vielmehr darauf bedacht war, den Einwohnern, die schon so viel gelitten und hingegeben hatten, noch das Uebriggebliebene mit Gewalt zu rauben. Das lebhafte Gefühl in meiner jugendlichen Seele von Recht und Unrecht, von der nothwendigen Bestrafung des letzteren, wenn Gott und die Obrigkeit das erstere beschütze, dies Gefühl wollte sich in mir nicht zufrieden geben, da unter meinen Augen so schroffe Widersprüche gegen alles Recht und Gerechtigkeit ungeahndet vorkommen konnten, da meinen guten Aeltern bisher so viel Weh und Herzeleid zugefügt und ihr sonst so ruhig und friedlich dahinfließendes Leben auf eine so empörende, so abscheuliche Weise gestört und verbittert werden durfte, ohne daß ihnen gegen solche Gewaltthätigkeiten und rohe Willkühr nur der mindeste Schutz zu Theil wurde, kurz, daß so vieles und großes Unrecht völlig ungestraft verübt, ja sogar unschuldige Menschen hingemordet werden durften, ohne daß die Mörder zur Rechenschaft gezogen wurden.

Es kostete dem jungen Weltbürger einige Zeit, bis sein sittliches Gefühl sich daran gewöhnt hatte, den traurigen Erfahrungssatz „Gewalt geht vor Recht" als eine Wahrheit im Leben, in einer Welt voller Unrecht und Gewaltthätigkeit gelten zu lassen, und ebenso auch den „Krieg" als ein unvermeidliches Uebel und als ein Strafgericht anzuerkennen, dessen Geißel über ein Geschlecht geschwungen wird, welchem doch die Verheißung aus Himmels Höhen „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" zu Theil geworden.

Namhafte und gefeierte Weltweise liefern ihrerseits den Commentar dazu. Goethe sagte:

„Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile, der ihm gebühret,
„Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.
„Es wachsen Kraft und List nach allen Seiten,
„Der Weltkreis ruht, von Ungeheuern trächtig,
„Und der Geburten zahlenlose Plage
„Droht jeden Tag als mit dem jüngsten Tage."

Und im Hinblick auf die Fühllosigkeit und Gleichgültigkeit, womit die Soldaten an der Leiche eines frevelhaft ermordeten Bürgers vorübergingen, was mir in meinem Knabenalter so ruchlos erschien, sagt derselbe große Welt- und Menschenkenner:

„Um's Unrecht, das dir widerfährt,
„Kein Mensch den Blick zur Seite kehrt."

„Der Sinn der Gewaltthätigkeit ist im einzelnen Menschen schon schrecklich und fürchterlich; collectiv, d. h. in den Sinn von Menschenhaufen und Menschenmassen übergegangen, ist er entsetzlich und schauerlich." (Pestalozzi.)

„Geld und Gewalt, Gewalt und Geld,
Daran kann man sich freuen,
Gerecht- und Ungerechtigkeit?
Das sind nur Lumpereien!" (Goethe.)

6. Das traurige Schicksal der Grenzstadt Saarbrücken. — Der Fürst fort, die Republikaner Herren der Stadt. — Insubordination. — Lieferungen und Verwüstungen, Mißhandlungen und Mordthaten. — General Houchard. — Entweihung der Heiligthümer.

Die deutschen Verbündeten waren im Frühling 1793 bis in die Umgegend von Zweibrücken und Saarbrücken vorgerückt. Der Fürst von Saarbrücken, zu dessen Landestheilen auch der Ort gehörte, in welchem meine Aeltern wohnten, war schon Jahre lang kränkelnd, und in letzterer Zeit an Gicht völlig

gelähmt. Lange bevor das Frankenheer die Stadt besetzt hatte, war sein Entschluß gefaßt und allgemein bekannt, daß er im Frühjahr eine Reise in's Bad, nach Baden-Baden antreten werde. Um allem Mißtrauen und schlimmen Deutungen vorzubeugen, da die Preußen in der Nähe waren, wurde sogar der Nationalconvent in Paris von seinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt. Französische Generale und Offiziere bemitleideten den Fürsten, da sie Augenzeugen von seinem körperlichen Leiden waren.

Im Mai erhielt er von dem commandirenden französischen General seine Päße und zugleich die Abschiedsbesuche vieler Offiziere.

Am 13. war der Fürst abgereist, und schon an demselben Tage Nachmittags zog eine Horde Commissärs in Begleitung einer starken Abtheilung von Gensd'armen in die Stadt ein. Außer dem berüchtigten Haupte dieser fürchterlichen Rotte bestanden die Mitglieder allzumal ohne Ausnahme aus Leuten, die das Publikum nicht anders kannte, denn als Meineidige, Diebe und lüderliche Verschwender.

Die Regierungsbeamten, die noch vorhanden waren, wurden sofort vor das Forum dieser nobeln Gesellen beschieden und ihnen eröffnet: „daß der Fürst, die Beamten und das Land als Feinde der Republik erklärt seien."

Hierauf wurden die fürstlichen Kassen entleert, das Schloß versiegelt, und die Regierungsbeamten mit Wachen in ihre Häuser zurückgeschickt.

Truppen wurden eiligst in zwei Abtheilungen entsendet, um den Fürsten zurückzuholen, und, wenn das nicht gelingen sollte, wenigstens des Erbprinzen habhaft zu werden, welcher sich in einem benachbarten Schlosse aufhielt. Dieser aber benutzte die letzte Minute, als das Schloß schon umstellt war, sein Leben zu retten; wie durch ein Wunder gelang es ihm und er entkam glücklich in's preußische Hauptquartier. Er ging von da weiter über den Rhein, kam aber auf seiner Reise auch auf einige Tage hierher. Doch hierüber in der Folge das Nähere.

In denselben Tagen traf auch noch mancher liebe Freund, der seiner Heimath den Rücken gewendet, bei meinen Aeltern ein. Sie hatten die republikanische Wirthschaft 7 Monate hindurch nach Innen und Außen kennen gelernt, und hatten den Leidenskelch bis auf die Hefe geleert. Die Schilderungen ihrer Erlebnisse, der unsäglichen Drangsale, die sie und mit ihnen das ganze Land und die fürstliche Familie zu erdulden hatten,

gränzen an's Unglaubliche, unsere wahrheitsgetreue Hauschronik giebt davon Kunde und wir glauben unsern lieben Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir ihnen in einem gedrängten Auszuge das Wichtigste, als zur Geschichte jener denkwürdig traurigen Tage gehörig, hier noch mittheilen.

Was hatte aber der Fürst und seine Dienerschaft verbrochen, was hatte das Land verschuldet, daß man sie als Feinde der Republik erklärte, und hiermit das Todesurtheil über sie sprach?

Schon vor der französischen Invasion bestanden von jeher zwischen den beiden Nachbarstaaten in jeder Hinsicht die freundschaftlichsten Beziehungen. Nach dem Ausbruche der französischen Staatsumwälzung erlitten diese freundnachbarlichen Verhältnisse nicht die mindeste Störung. Alle, auch die glänzendsten Anerbietungen reicher und vornehmer Emigranten, welche in Saarbrücken sich niederlassen wollten, wurden zurückgewiesen und ihnen nur ein Aufenthalt von 24 Stunden bewilligt. Französische Deserteure wurden ausgeliefert, Früchte und Heu, was man entbehren konnte, in die französischen Magazine über die Gränze transportirt, kurz, es geschah alles, um das freundschaftliche Einvernehmen mit der großen Nation zu erhalten und zu befestigen. Diese ihrerseits erkannte auch solche Beweise eines aufrichtigen Wohlwollens von Seiten der deutschen Nachbarn dankbar an, alle öffentlichen Blätter rühmten die loyalen Gesinnungen der guten Nassau-Saarbrücker, die sie, den Fürsten mit eingeschlossen, ihre Freunde und treuen, braven Nachbarn nannten. Ja, sie wurden, wie man gedruckt lesen konnte, nicht nur amis, sondern sogar Alliés de la république (Freunde, Verbündete der Republik) genannt.

Als eine französische Armee von 30,000 Mann im Spätjahr von 1792 über die Gränze kam, Saarbrücken und die Umgegend besetzte, so that der Fürst, was er vermochte, und seinem Beispiel nacheifernd, boten seine Unterthanen Alles auf, was in ihren Kräften stand, die einquartirten Franzosen zufrieden zu stellen, und sie als Freunde und Brüder aus der Nachbarschaft zu behandeln. Das fühlten auch die Soldaten und rühmten es laut, daß sie von ihren deutschen Freunden wie Mitglieder der Familien angesehen und behandelt würden.

Von den benachbarten Dörfern trafen dagegen sehr schlimme Nachrichten ein, dort hausten die Volontärs, das Lumpengesindel, welches der Boden Frankreichs ausgespieen hatte. Je verworfner, je armseliger das Subject, desto brutaler und bestialischer, desto anspruchvoller und unersättlicher, — dieser Erfahrungssatz

fand wieder seine vollste Bestätigung im Gebahren dieser Auswürflinge. Nichts konnte sie zufrieden stellen, nicht Fleisch, nicht Kälber- und Hammelbraten und Wein, nicht das weiche Bett, lauter Dinge, die diese Menschen gewiß nur dem Namen nach kannten. Mißhandlung der Einwohner, Schläge, Säbelhiebe, Erbrechen der Schränke und Kommoden, Raub der Baarschaft, das war an der Tagesordnung, und die Klagen, welche von den mißhandelten Einwohnern einliefen, nahmen kein Ende. Generalität und Offiziere, nicht weniger gemeine Soldaten, gaben laut ihren Unwillen über diese Schandthaten zu erkennen. Verbot auf Verbot Seitens des Generals erfolgte. Daß aber die Zeit gekommen sei, da sich der Republikaner, ein selbstverständlich freier Mann, nichts, gar nichts mehr „verbieten" lasse, und daß „gehorchen" nur dem Sclaven zustehe, das erfuhren die gutmüthigen Deutschen jetzt zum ersten Mal, und zwar auf handgreifliche Art. Die verthierten Sanscülotten kümmerten sich den Henker um ihres Generals Verbot, und thaten, was ihnen beliebte und wonach ihr Herz gelüstete.

Nachdem dieses Truppenkorps nach dem Rhein aufgebrochen war, um Cüstine's Heer zu verstärken, rückte die berüchtigte Légion de la Moselle ein. Die Hinrichtung des Königs zerriß mit einemmale alle Bande der Subordination, und an ihre Stelle trat die wildeste Zuchtlosigkeit. Jeder Tag lieferte den Saarbrückern zu ihrem nicht geringen Schrecken die allertraurigsten Belege, daß die Zügellosigkeit der Soldateska wol nicht weiter getrieben werden könne, als bei dieser Horde. Dem General sagten diese Helden von der Mosel ins Angesicht, daß sie ihn aufhängen würden, einen Obristen und mehrere Officiere prügelten sie durch, und dieß geschah auf offener Straße und blieb — unbestraft. Diese entschädigten sich ihrerseits wieder an der fürstlichen Tafel, die ihnen köstliche Gerichte vollauf zum besten gab.

Auf diese wilden Horden folgten andere. Im Vorüberziehen traten einige Infanteristen in die Wohnung eines armen Taglöhners, verlangte von der Frau desselben Essen und Trinken. Sie gab was sie hatte, Milch und Brot, als sie aber Wein und Fleisch nicht geben konnte, weil die Arme es nicht hatte, schoß einer der Kannibalen sie nieder. Die Thäter wurden dem General namhaft gemacht, blieben aber — unbestraft.

Hafer, Heu, Holz wurden in ungeheueren Quantitäten aus den fürstlichen Magazinen geliefert, wovon durch hirnlose, bübische Verschwendung zwei Drittheile verloren gingen. Die

Pferde standen bis an die Kniee im Heu, der Hafer wurde ihnen scheffelweis vor die Füße geschüttet. Wo eine einzelne Wache vor den Thoren stand, sah man ein Feuermeer, wie denn 25 Mann Vorposten 'n zehn Tagen 80 Klafter Buchenholz verbrannten laut den vom Korporal ausgestellten Quittungen. Der Fürst aber ließ aus seinen Forsten das Holz zur Stelle liefern, ohne ein Wort darüber zu verlieren. Enten, Hühner, Schweine wurden vor den Augen der Eigenthümer getödtet, Gärten, Gemüse- und Kartoffelfelder geleert, oder verwüstet, obgleich diesen Söhnen der Republik es an gar nichts mangelte, Essen und Trinken vollauf vorhanden war. Nicht besser erging es den Fischweihern des Fürsten; sie wurden abgelassen und ihrer Bevölkerung total beraubt.

Alle diese Bubenstücke wurden unter den Augen der fürstlichen Familie, in Beisein der Generalität, und des Officierkorps verübt, welche alltäglich des Fürsten Gäste bei Tafel waren und wie seine Hausgenossen mit der freundlichsten Zuvorkommenheit behandelt wurden. Sie zuckten die Achseln über diese Schandthaten, beklagten die Auflösung aller Mannszucht bei ihren Truppen, welche seit dem Tode des Königs eingerissen sei, und ihnen verbiete, strenge Maßregeln gegen ihre Untergebenen eintreten zu lassen, nur gute Worte und sanfte Vorstellungen stünden ihnen noch zu Gebote u. s. w.

Es war wirklich so, der Fürst war ja selbst Zeuge von dem brutalen Trotze der aufgelösten Bande, und bedauerte seinerseits die machtlosen Führer desselben, unter denen er manchen braven und wackern Mann, der des hingeschlachteten Königs Tod in der Stille beweinte, kennen und schätzen gelernt hatte.

Geschahen diese Frevelthaten noch während der Anwesenheit der fürstlichen Familie, was mußte man erwarten, was mußte Alles nachkommen, als sie — außer der Erbprinzeß, welche gefangen nach Frankreich abgeführt wurde und als Feindin der Republik, oder als vogelfrei erklärt worden war, das Land verlassen hatte?

Man höre: Erst wurden zwei, dann noch fünf Regierungsräthe festgenommen und unter militärischer Bedeckung nach Metz abgeführt. Unterwegs wurden sie allenthalben für Aristokraten und Emigrirte gehalten, wüthende Volkshaufen schrien: à la lanterne! (an den Laternenpfahl)! und mehrmals befanden sie sich in augenscheinlicher Todesgefahr, ganze Rotten von Wüthenden stürzten wie Tiger auf die Wagen los, in welchen sie transportirt wurden, kletterten an ihnen hinauf,

packten sie und warfen ihnen Stricke um den Hals. Die sie begleitenden Gensdarmen waren nicht mehr im Stande, sie gegen die Rasenden zu schützen, und sie wären jedenfalls umgebracht worden, wenn nicht rechtzeitig noch ein menschlich fühlender Kavallerieoffizier seine ganze Escadron zu dem Schutze der halbtodten Gefangenen aufgeboten, und sie weithin begleitet hätte.

In Metz langten sie mit noch andern Leidensgefährten an; das stets wiederholte: à la lanterne! verstummte aber, als republikanische Beamte den blutgierigen Volkshaufen begreiflich gemacht, daß die Gefangenen keine Emigrirten, sondern „Geißeln" seien. Die Behandlung, die sie in einem Klostergebäude, in in dem sie untergebracht wurden, erfuhren, war eine leidliche.

Wie hungrige Wölfe sich auf ihre Beute stürzen, so fielen die in Saarbrücken eingetroffenen Commissäre über die Güter des Fürsten her. Die Schlösser in S. und Neunkirchen wurden rein ausgeplündert. Das kostbare Mobiliar wurde drunter und drüber auf Wagen geworfen, blieb längere Zeit im stärksten Regen stehen und wurde dann nach Frankreich transportirt. Glasthüren, Oefen, Schlösser an den Thüren, sogar die vergoldeten Leisten wurden im Schloß abgerissen und fortgeschafft, und am Ende griffen die raubgierigen Finger nach jedem Nagel in der Wand, nach jedem Stückchen Eisen, nach dem Blei auf den Dächern, nach den Fenstern, und was von Verzierungen und Tapeten nicht losgerissen werden konnte, wurde in Trümmer zerschlagen. Das sonst so stattliche, reich geschmückte Schloß war eine Ruine, dem Wind und Regen preisgegeben. Das ganz gleiche Loos traf die Land- und Gartenhäuser des Fürsten und Erbprinzen. Nicht besser erging es den Wohnungen der mittlerweile geflüchteten Beamten.

Unterdessen ließen sichs die Commissäre der großen Nation und ihr Heer von Untercommissären, lauter berüchtigte Subjecte, wohl sein, die Flaschen wurden nicht leer, die Köpfe nicht mehr hell. Sie fuhren in vierspännigen Wagen, und die Wachen traten unter's Gewehr, wo sie vorbeikamen.

Die Wiesen, Lust- und Gemüsgärten des Fürsten und Erbprinzen ließen sich aber nicht in den Schlund der Republik hinein, über die Grenze transportiren, die Erträgnisse mußten also versteigert werden. Der Erlöß von den Wiesen belief sich auf 57000 Franken, von den Gärten aber auf 7835 Franken. Das Steiggeld mußte auf der Stelle erlegt werden, da die Nation nicht borgen konnte. Die gutmüthigen Steigerer glaubten, ihrem Fürsten sein Eigenthum erhalten zu können.

Doch welche Treulosigkeit, welchen schmachvollen Trug und Hohn sollten diese Männer von denen erfahren, die sich vorzugsweise die Träger der Civilisation, die Vertheidiger der Menschenrechte, die defenseurs de la liberté und fraternité, (Vertheidiger der Freiheit und Brüderlichkeit) nannten. Als die Heuernte eingethan werden sollte, ließen die Franzosen von den Steigerern das Gras mähen, und das Heu in ihre Magazine fahren. Die vielen Gemüse- und Obstsorten aus den fürstlichen Gärten wurden, soweit die Herren Commissäre und ihr großer Troß solches auf ihrer schwelgerisch besetzten Tafel nicht brauchten, abermals an Marketender verkauft, die bis über die Grenze hinaus Handel damit trieben.

Alle Reclamationen der Steigerer, welche nicht weniger als 64835 Fr. baar bezahlt hatten, blieben erfolglos, bis endlich ein Bescheid ihnen zukam, der sie mit ihrer Forderung an die mittlerweile abgesetzten Commissäre verwies, welche vorgeblich zu wenig für die Republik gestohlen, zu viel aber ihren eigenen Sack gefüllt hätten. Auf diese nobeln „Repräsentanten der Republik" (das war ihr Titel) folgten ungesäumt andere ihres Gleichen mit einer neuen Schaar von Hungerleidern. Holz und Steinkohlen wurden in ungeheuren Massen nach Frankreich transportirt, allenthalben wurden die Forsten gelichtet und nur schöne, junge Bäume gefällt. General Houchard schlug sein Lager so weit ausgedehnt als möglich in die von den herrlichsten Fruchtfluren prangenden Felder auf, und die Ernte war vor der Thür. Alles war in den Boden gestampft. Der Schändliche zog endlich weiter; da waren aber noch mehrere Districte unbeschädigt geblieben. Was that der Gallier? Beim Abmarsch ließ er die gesammte Artillerie und alle Bagage- und Munitionswagen hindurchziehen, um wo möglich keine Aehre übrig zu lassen. Und neben den Feldern her zog die gut unterhaltene Chaussee, welche von dem schweren Fuhrwerke, wie auf der Hand lag, absichtlich nicht benutzt wurde. Und nun, da die Ernte in unserer ganzen Umgebung vernichtet war, wurde ein Decret des Nationalconvents bekannt gemacht, wonach die Ausfuhr aller Früchte aus dem benachbarten Lothringen bei Lebensstrafe verboten war. Das allgemeine Wehklagen der Einwohnerschaft über diese teuflischen Gräuel der Verwüstung, die von einem Bösewicht ausgegangen, war unbeschreiblich, und zur Ehre des menschlichen Gefühls dürfen wir hier nicht unerwähnt lassen, daß die gemeinen französischen Soldaten über diese raffinirte Bosheit im höchsten Grad ent-

rüstet waren; und öffentlich solch' Verfahren eine unerhörte Schandthat nannten.

Der Zeitpunkt war nun auch eingetreten, da Robespierre das Christenthum abgeschafft und den guten, alten Gott von seinem Throne gestoßen hatte. Der Atheismus wurde nun allenthalben verkündigt und wer sich auf Gotteslästerungen am besten verstand, der war der vollendetste und respektabelste Patriot, doch mußte er selbstverständlich die Versicherung beifügen, daß er's in den freien Künsten, als da sind: Mordbrennerei, Raub, Ehebruch, Nothzucht, Fälschung 2c. bis zur Virtuosität gebracht habe.

Man sah sich in jener schaurigen Periode gezwungen, in Saarbrücken und St. Johann die Kirchen zu schließen; denn die Soldaten spazierten mit brennenden Pfeifen in den Kirchen herum, beschimpften Weiber und Mädchen, verhöhnten die Geistlichen, befahlen ihnen in der Predigt stille zu schweigen, und geboten dem Organisten, ein ça ira zu spielen, in welches sie brüllend einstimmten. Communion und Taufe konnten der frechsten Störungen und Verhöhnungen wegen gar nicht mehr in den Kirchen vorgenommen werden.

Nachdem die Preußen Mainz wiedergenommen, retirirte das französische Heer, welches die belagerte Festung entsetzen sollte, eiligst bis nach Saarbrücken. Ihren Weg bezeichneten die fliehenden Republikaner allenthalben durch Brand, Plünderung und Zerstörungswuth.

Abgehetzt langten sie in einer muthlosen, gedrückten Stimmung an. Sie sahen ängstlich den nachrückenden Preußen entgegen, waren wie umgewandelt, bescheiden und höflich wie nie zuvor, nannten die eben erst noch so schmählich mißhandelten Saarbrücker ihre lieben Freunde und Verbündeten und bedauerten, ihnen lästig fallen zu müssen. Es schien, als wären sie bei den gefürchteten Preußen und Wurmser Husaren in die Schule genommen worden, um von ihnen Gesittung und Höflichkeit zu lernen. Mancher kam mit einem schweren Säbelhiebe davon, dessen blutige Spuren viele Verwundete an sich trugen.

Doch die Verbündeten, die bis in die nächste Umgebung vorgerückt waren, dann aber unbegreiflicherweise stehen blieben, einige Stunden weit zurück, dann wieder vorwärts gingen, ließen den Franzosen Zeit genug, sich von ihrer Angst zu erholen, um als die alten Bekannten die frühere, nur kurze Zeit unterbrochene Wirthschaft unter den unglücklichen Bewohnern dieser Länderstrecke wieder zu beginnen, oder vielmehr fortzusetzen.

Vertheidigungsmaßregeln wurden in Angriff genommen, die Zugänge zur Stadt wurden verbarrikadirt, die armen Bauern von weit und breit her mußten ihre Wägen dazu abliefern, diese aber wurden in Menge von der dabei aufgestellten Wache verbrannt, um das daran befindliche Eisen zu erbeuten und verkaufen zu können. Die Bauern aber mußten auf Requisition andere in die entstandenen Lücken liefern! Alle Bäume, alle Alleen, alle Gartenhäuser, Mauern und Zäune wurden niedergeworfen, großentheils ohne irgend eine strategische Nöthigung. „Man muß den Soldaten Zeitvertreib und Beschäftigung geben," erwiederte ein citoyen officier auf eine ihm deßfalls gemachte bescheidene Vorstellung. Gleichzeitig wurden die noch vorhandenen Zimmerböden und das Gebälke der fürstlichen Schlösser ausgebrochen, die herrlichsten Anlagen und Lindenalleen verwüstet, welche die Lustorte Ludwigsberg und Monplaisir zierten — und dieß Alles lediglich um der angeborenen gallischen Zerstörungswuth zu fröhnen. Und die Preußen? Sie standen in der Nähe, und — sahen zu.

In dem Dorfe Mohlstadt quartierte sich eine Abtheilung Soldaten in die Kirche; sie verbrannten die Emporbühne, Kanzel und Stühle, zerstörten die Orgel, brachten dann, als sie abgelöst wurden, die Orgelpfeifen ins Lager, entlockten ihnen Töne im Beisein der Generale und Volksrepräsentanten, wofür diese sie mit Händeklatschen belohnten und belobten.

Für solche lautredende Beweise echt sanscülottischer, brüderlicher Gesinnung blieben die Soldaten ihren citoyens officiers den verdienten Lohn der égalité und fraternité nicht schuldig. Subordination, Achtung, Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten waren bei den gemeinen Soldaten in den vollständigsten Gegensatz ausgeartet. Unzähligemal konnten die Volkshaufen Abends beim Appell zusehen, wie die Soldaten ihre Officiere verhöhnten, ihnen die Hüte von den Köpfen stießen, sie in die Waden zwickten, oder ihnen einen Klatsch vor den Hintern gaben, worauf ein wieherndes Gelächter der ganzen Mannschaft erfolgte. Man denke sich bei einer so zucht- und zügellosen Soldateske die Lage der allen Unbilden völlig preisgegebenen Quartierträger. Wo war da noch an Schutz des Eigenthums, des Lebens zu denken? So wurde unter den Augen der Bürger ein armer Marketender von einem Carabinier ermordet, der den entnommenen Wein nicht bezahlen konnte. Er schleppte ihn auf die Straße und durchbohrte ihn. Teuflisch lachend, wischte der Barbar seinen blutigen Säbel ab, steckte ihn ein, und ging langsam davon, und — der freche

Mörder blieb unbestraft. Väter, welche wegen schändlicher Frevel gegen ihre Weiber und Töchter Klagen vorbrachten, wurden mit Schmähungen überhäuft und fortgewiesen.

7. Volksrepräsentant Archier und seine Schandthaten. — Volksrepräsentant Ehrmann: scheußlicher Justizmord an Lohmüller und Huppert. — Die légion infernale mit einem Troß von Furien in ihrem Gefolge. — Dämonische Gestalten. — Kirchenraub. — Ehrmann nimmt ein Ende mit Schrecken.

Doch waren diese Tage der Qual noch nicht bis zum Gipfelpunkt gesteigert, es sollte noch anders kommen. Drei andere Volksrepräsentanten, an ihrer Spitze der Commissaire général Archier hielten ihren Einzug in die Stadt. Dieser General aller Schurken befahl schleunige Ablieferung aller Gewehre. Private hatten deren sehr kostbare, auch Degen mit silbernen Gefäßen. Todesstrafe bedrohte die Säumigen, dem Befehl wurde eiligst Folge geleistet. Nun wurden alle Fruchtvorräthe in Requisition gesetzt, und militärische Visitation angekündigt, doch sollte kein alter, sondern nur neuer Weizen* in 3000 Säcken geliefert werden. Archier wußte aber, daß sein Spießgeselle, General Houchard absichtlich die reifen Erntefelder im Banne von Saarbrücken ruinirt hatte, und daß nur wenig eingescheuert worden war; er wußte, daß in dem ganzen Banne bei weitem so viel Weizen nicht wächst, und daß die Bewohner ringsumher von ihrer Nachbarschaft fest und vollständig abgeschlossen waren, von Frankreich durch das streng gehandhabte Verbot der Ausfuhr, von der andern Seite durch die Occupation des Landes von Seiten der Verbündeten.

Nur taube Ohren und eisige Kälte hatte ein Archier solchen Gründen und Vorstellungen gegenüber. „Früchte, oder Köpfe" war der monotone Refrain dieses Jakobiners. Rasch wurde sonach der kleine Vorrath ausgedroschen, und als die angeordnete Untersuchung wirklich die Scheunen leer fand, mußten die Gensdarmen auf den Dörfern an der französischen Gränze, die von den Preußen nicht besetzt waren, von den armen Landleuten mit dem Säbel in der Faust das Fehlende beitreiben. Stadt und Land darbte, und mußte den unersätt-

* Kornbrot nennen die Franzosen „Schweinefutter".

lichen Räubern das tägliche Brot, das sie ihnen vor dem Munde weggenommen hatten, wieder — abkaufen.

Aus dem Stift Arnual wurden Pfarrer und Schullehrer besoldet. Zehntfrüchte, die sie bereits erhalten hatten, mußten ausgeliefert, und was bereits consumirt war, von ihnen in baarem Gelde bezahlt werden. Wittwen- und Waisenkassen wurden mit Beschlag belegt, entleert und in den Nationalschlund nach Frankreich abgeliefert. Was von der Absendung in den weiten Taschen der Volksschinder hängen blieb, das läßt sich denken.

Von allen Thürmen wurden nun die Glocken herabgenommen und nach Metz transportirt. Tücher, Leinwand, Wolle, Lederwaaren wurden den Kaufleuten ohne weiteres weggenommen. Alles Futter wurde den Fuhrleuten abgenommen, und das Pferd, wenn's nur noch brauchbar war, dazu, damit es nicht verhungere. Das Alles wanderte von dannen auf der großen Heerstraße, die in den republikanischen Schlund einmündet.

Durch einen Beschluß der Repräsentanten wurde der Stadt Saarbrücken die Zahlung von einer Million Livres in baarem Gelde anbefohlen und zwar innerhalb 24 Stunden. Eine gleiche Summe sollte in Assignaten dagegen in die Stadtkasse zurückbezahlt werden. 600,000 wurden zusammengebracht, die Einwohnerschaft verzichtete auf die Assignaten, wenn die Repräsentanten sich mit dieser baaren Summe zufrieden geben wollten. Aber bereits hatte das brüderlich republikanische Lumpengeld allen Credit eingebüßt, für 20 Livres Silber bekam man willig 100 in Assignaten. „Die noch fehlenden 400,000 Livres sind innerhalb 10 Stunden abzuliefern, wo nicht, so wird jeder Besitzer eines Sechslivresthalers vor seiner Hausthür erschossen, wenn sich ein solcher bei der Haussuchung vorfinden sollte." So lautete der Bescheid, der mit Hohnlachen ertheilt wurde.

Gleich darauf wurde die Lieferung von 1000 Stück Matratzen und Decken decretirt bei Vermeidung militärischer Strafe. Mancher ärmere Bürger wurde seines einzigen Bettes beraubt, Wöchnerinnen und Kranke mußten mit Stroh vorlieb nehmen und mit Kleidern sich zudecken.

Während eine Menge von Häusern mit diesen Jammerscenen erfüllt waren, während die Bürger sich genöthigt sahen, Commißbrot zu essen, welches sie den Soldaten abkaufen mußten, ging jeder Tag, den diese Commissäre verlebten, in Saus und Braus, in lautem Jubel hin; sie lebten herrlich und in

Freuden und schwelgten vom Morgen bis zum Abend; Champagner und Burgunder floß auf der Erde.

Wer nichts zu kochen hat, bedarf auch keiner Küchengeräthe. Demzufolge wurden die Einwohner aufgefordert, binnen 24 Stunden bei Todesstrafe sämmtliche kupferne und messingene Kessel, Pfannen, Kaffekannen, Casserollen zum Nutzen der Republik abzuliefern. Es geschah, und die Lieferung betrug 44 Centner.

Die Republik bedarf aber auch Faßdauben. Holzhändler hatten solche in Stößen aufgeschichtet. Eine Menge requirirter Wagen wurden damit beladen, und brachten diese Waare über die Grenze; ein Verlust für die Eigenthümer von mindestens 10,000 Gulden.

Zwei Eisenmagazine der Handelsleute Krämer und Rumpel mit Gußwaaren und andern eisernen Geräthschaften wurden in den folgenden Tagen ganz auf dieselbe Weise entleert und weiter befördert. Letzterer allein schätzt seinen Verlust auf 60,000 Gulden.

Und die Preußen? Sie standen fast an den Thoren, kaum 1000 Schritte von uns entfernt, kannten ganz genau unsere schreckliche Lage, den Druck der Tyrannen, unter dem die Einwohnerschaft seufzte und kamen der mißhandelten deutschen Stadt nicht zu Hülfe! Warum? Das weiß Niemand. Vom 28. September an bis zum 17. November standen sie ganz in unserer Nähe, fast kein Tag verging, ohne daß man den rollenden Kanonendonner und das Gewehrfeuer hörte, was so vielfach die Franzosen in panischen Schrecken und Verwirrung versetzte und zu wiederholtenmalen sie veranlaßte, mit Sack und Pack sich zum Abzuge anzuschicken. Doch man ließ ihnen Zeit, sich von ihrer Angst zu erholen, und die abgequälte Bürgerschaft konnte das Nahesein ihrer Erlöser wohl hören, sie auch aus ihren Dachfenstern sehen, aber den Tag der schmerzlich ersehnten Erlösung selbst — den sollten die Unglücklichen nicht erleben.

Die Deutschen zogen sich nach Kaiserslautern zurück. Die Republikaner folgten ihnen, und ließen, wo sie hinkamen, ihrer ungeborner Raub- und Zerstörungssucht freien Lauf. Alle noch stehenden herrschaftlichen Gebäude und Beamtenwohnungen wurden den Flammen übergeben, drei Tage lang wurden alle umliegenden Dörfer geplündert, und die scheußlichsten Gewaltthaten und Unmenschlichkeiten verübt. Um in den beraubten Häusern und Hütten reine Arbeit zu machen, nahmen sie schließlich die Schlösser, Banden, Riegel von den Thüren und die

Fenster hinweg. Sogar die Oefen wurden auf Karren fortgeschleppt. Den Geistlichen ging es besonders übel, ihre Hauskleider behielten sie nur theilweise auf dem Leibe. Schon war der Säbel gezogen, der dem Pfarrer Rheinhold in Duttweiler die Hand abhauen sollte, um den Trauring zu bekommen, als er ihn noch glücklich vom Finger losbrachte. Baarfuß, der Schuhe und Strümpfe beraubt, mußte er solche von einem Bauer entlehnen.

Eine neue abscheuliche Erpressung von 323,000 Livres des Volksrepräsentanten Ehrmann können wir hier nur andeuten, den Hergang in seinen Einzelheiten zu schildern, würde uns zu viel Raum kosten, können unsere Leser aber versichern, daß die raffinirte Teufelei dieses Bösewichts und seiner Consorten und seine Verfahrungsweise in dem vorliegenden Falle alles bisher Dagewesene bei weitem übertrifft. Der Entsetzliche war ein Straßburger.

Item, alle hiesige Kaufleute, die mit dem Frankfurter Handelsstande in Verkehr standen und von dort ihre Waaren bezogen, wurden zu Ehrmann beschieden und mußten bei Todesstrafe die Summen angeben, welche sie den Frankfurtern schuldig waren. Diese betrugen 95,000 Livres, und — mußten sogleich bezahlt werden.

Jede Woche hatte der Stadtmagistrat 500 Livres an die Holzhauer zu zahlen, welche die Waldungen lichteten, um Holz für die Republik herbeizuschaffen. Französische Fuhren kamen, luden's auf und transportirten es nach Metz, wo das Klafter mit 100 Livres bezahlt wurde. Eine Menge Geißeln, unvermögende Bürger aus Zweibrücken und Bliescastel wurden in diesen Tagen arretirt und nach Metz transportirt

Nach der für die Franzosen so unglücklichen Schlacht von Kaiserslautern brachten 274 Wagen schwer Blessirte, auf jedem 10—12 Mann, zur Stadt. Alles was von Strohsäcken und Betttüchern aufzutreiben war, mußte abgeliefert werden, wie nicht weniger 1800 Fruchtsäcke, ferner alle Hacken, Aexte, Beile und zwar wie immer unter Androhung — der Todesstrafe.

Alles den Händelsleuten gehörige Holländer Bauholz, im Werthe von 100,000 Thalern, wurde auf Befehl des Repräsentanten in die Saar geworfen und nach Saarlouis geflößt.

Am 11. Dec. 1793 läßt sich unser treuer Berichterstatter also vernehmen:

Fest verschlossen sind meine Thüren. Unsere Weiber sitzen in ihren Kämmerlein, seufzen und weinen mit ihren Kindern — und wir Männer? Entsetzen sträubt unser Haar, Furcht

lähmt unsere Glieder, Abscheu erfüllt unsere Seelen, ein Zustand von Erstarrung und Unempfindlichkeit ist über uns Lebensmüde gekommen. Nicht unser Eigenthum, unsere Güter allein — auch unser Leben hängt von dem Wink eines Schurken ab! Ein meineidiger Bube kann mich auf's Blutgerüst bringen, meine Frau zur Wittwe, meine Kinder zu Waisen machen.

So weit ist's mit uns gekommen. Vor einigen Stunden starben zwei unserer ehrbarsten Mitbürger unter dem Mordeisen der Guillotine, starben nicht wegen begangener Verbrechen, deren sie überwiesen oder nur verdächtig waren, nein! sie starben so unschuldig, wie wir Alle an der französischen Revolution sind. Jakob Lohmüller von Gudingen, einer der anerkannt rechtschaffensten Männer des Landes wurde vor einigen Tagen arretirt, deßgleichen Nikolaus Huppert, den das Jammergeschrei der Frau und Kinder des Verhafteten, der aus dem Bette geholt und gebunden wurde, veranlaßt hatte, herbeizueilen, um die Unschuld des Lohmüller zu bezeugen, und als treuer Hausfreund die wehklagende Familie zu trösten. Der Unterofficier aber behandelte den treuen, ehrlichen Mann als Mitschuldigen und nahm ihn ohne Weiteres mit, was Huppert, als der unschuldigste Mensch von der Welt auch ganz unbedenklich geschehen ließ. Was hatte aber diese Verhaftung veranlaßt?

Vier nichtsnutzige, schändliche Bösewichte aus Gudingen, welche Diebstahls und anderer Verbrechen wegen statt verdienter Zuchthausstrafe durch die Gnade des Fürsten straflos davon kamen, diese Menschen denuncirten den genannten Lohmüller und einen Andern, der aber rechtzeitig die Flucht ergriff, „daß sie, die Kläger, an ihrem Vermögen Verlust erlitten und Mißhandlungen ausgesetzt gewesen, als die deutschen Truppen da waren, deren Freund Lohmüller gewesen sei u. s. w."

Diese Anklage brachten sie bei dem Repräsentanten, dem Wüthrich Ehrmann vor. Das entsetzliche Resultat dieser Denunciation bezweckten die Kläger sicherlich eben so wenig, als sie solches vorausgesehen hatten. Es war ihnen blos auf eine Prellerei abgesehen, Lohmüller — so dachten sie — wird das fingirte Verzeichniß von angeblich erlittenem Schaden gut machen müssen.

Die gesammten Gemeindeglieder begaben sich am folgenden Tag nach Saarbrücken, und überreichten dem Ehrmann eine Vorstellung, worin sie allesammt mit ihrer Unterschrift die Falschheit der Anklage und die makellose Unschuld der Verhafteten eidlich zu erhärten sich bereit erklärten. Sie baten um eine genaue und strenge Untersuchung. Was geschah? Ehrmann

würdigte der Schrift keines Blickes, warf sie den Petenten vor die Füße, und wies sie ungestüm aus seinem Zimmer. Das Anerbieten einer Caution wurde nicht angehört.

Lohmüller erkrankte in dem Hundeloch voller Ungeziefer, in das man den Unglücklichen geworfen hatte. Doctor Wilkens verfügte sich zu Ehrmann und bat, „daß der Kranke aus der Kälte und vom bloßen Boden hinweg in ein angemessenes Lokal gebracht werden möge, auch daß er ihm Arznei verschreiben dürfe."

Der edle Ehrmann aber hatte unter seinen Saufgelagen die ganze beklagenswerthe Geschichte rein vergessen, und wußte gar nicht, um was es sich bei den Vorstellungen des Arztes handele. Nach einigem Nachsinnen befragte er seinen Sekretär. Dieser behandelte die Sache als eine kleinliche, höchst unbedeutende, und Wilkens schöpfte daraus die freudigsten Hoffnungen.

Da trat plötzlich eine Ordonnanz herein, und überreichte Ehrmann einen Brief. Als er ihn gelesen, ging er nachdenkend im Zimmer auf und ab. Wilkens erwartete mit steigender Hoffnung jeden Moment aus dem Munde des Fürchterlichen das Wort „er ist frei." Aber man denke sich sein Entsetzen, als er statt dessen die gräßlichen Worte vernahm: „Doctor, es ist nicht nöthig, daß Sie dem Arrestanten Medizin verschreiben; um 10 Uhr laß ich ihn guillotiniren, dann braucht er keine Medizin und kein anderes Logis mehr. Citoyen Secretär geben Sie sogleich Odre an le Vasseur, daß der Deliquent auf der Stelle revolutionairement jügirt werde" (den Vorschriften der Revolution gemäß verurtheilt werde).

Wie versteinert stand Wilkens da. Wie? Ein schauderhaftes Todesurtheil, bevor noch ein Richter zu Gericht gesessen, aus dem Munde eines Menschen, der einige Minuten zuvor von dem Gefangenen, und was er verbrochen haben sollte, keine Sylbe wußte! Doctor Wilkens wußte nicht, wie ihm geschah, und wie er zur Thür hinausgekommen war. Die Ankläger selbst eilten nun zu Ehrmann, nahmen ihre Klage zurück, flehten aber vergebens das Erbarmen des blutgierigen Henkers an.

Lohmüller und Huppert, welcher Letztere gar nicht angeklagt, und von dem bisher gar nicht die Rede war, von dem Ehrmann nicht das Geringste wußte, beide wurden vor die militärische Commission geführt. Das würdige Collegium bestand aus einem Advocaten le Vasseur, einem unbärtigen Buben von 18 Jahren, einigen Officieren, Unterofficieren und Gemeinen als Beisitzern. Das Richtercollegium verstand kein

Deutsch, die Arrestanten verstanden kein Wort französisch. Diesen wurde etwas in französischer Sprache vorgelesen, worauf der Schreiber in gebrochenem Deutsch fragte, ob sie dieser Vergehen schuldig seien. Lohmüller betheuerte seine Unschuld bei Gott und berief sich auf das Zeugniß aller rechtschaffnen Menschen. Huppert bestätigte, daß dem so wäre, ahnete dabei gar nicht, daß es sich auch bei ihm um Leben und Tod in diesem Trauerspiele handle, und ließ sich hierauf ruhig und getrost mit seinem Freunde wieder abführen. Das war die ganze Prozedur.

Eine Petition, welche die Lohmüllersche Ehefrau mit ihren Kindern und Verwandten dem Unmenschen überreichte, indem sie sich ihm zu Füßen warf, wurde von ihm gelesen, ohne davon im geringsten bewegt zu werden. Dagegen ließ er dem Stadtrath den Befehl zugehen, den beiden Arrestanten bekannt zu machen, daß sie um 10 Uhr guillotinirt würden. Die Garnison wurde beordert, der Execution beizuwohnen, und die Einwohner durch öffentlichen Ausruf eingeladen, Zuschauer bei diesem Justizmorde zu sein. Wer beschreibt das Entsetzen, die Bestürzung, die sich der Bürgerschaft bemächtigte? Und als die Abgeordneten des Stadtraths im Gefängniß erschienen, um den armen Schlachtopfern ihre nahe Todesstunde zu verkündigen, empfingen sie dieselben mit Freudengeschrei, weil sie in ihnen die Verkündiger ihrer Freilassung zu erblicken wähnten. Von der hierauf folgenden Scene wird uns der Leser das Gemälde erlassen. Nur das noch, Ehrmanns Barbarei ging so weit, daß er den Schuldlosen den Beistand eines Geistlichen und den Genuß des Abendmahls abschlug, weil — die Zeit zu kurz sei!

Einige hundert Mann der abscheulichen légion infernale (Höllenlegion) auch armée révolutionaire genannt sammt den Blutrichtern und einer Guillotine ambulante (wandelnden Guillotine) trafen in der Stadt ein, welche letztere vor dem Rathhaus so postirt wurde, daß Ehrmann aus seinem Logis sie betrachten und seine Augenweide daran haben konnte. Die jammernden Schlachtopfer, die bis zum letzten Moment ihre Unschuld betheuerten, wobei Huppert auch Fluch und Rache über seine Mörder herabrief, wurden herbeigeschleppt, und ihre Häupter fielen unter dem Mordbeil der Guillotine. Aus den Kehlen der Revolutionsarmee ertönte hierauf ein vive la république; aber keiner der andern Soldaten stimmte ein, und in der ganzen Stadt waren Thüren und Fenster verschlossen, die Straßen menschenleer.

Die Kerle, welche jetzt im Lande umherziehend Menschenköpfe wie Krautköpfe abhackten, nannten diese beispiellosen Justizmorde de grands exemples (große Exempel.) Diese Todtenvögel mit ihren unbeschreiblich abschreckenden Physiognomien hielten nach vollbrachter republikanischer Großthat Rasttag bei uns. Welche Gäste waren das in unsern Häusern! Officiere und Soldaten dieser légion infernale bestanden aus den rasendsten Jacobinern, und nannten sich die eigentlich treuen, zuverlässigen Patrioten! Ein blutrother Federbusch zierte den Hut und eine Binde gleicher Farbe den linken Arm. Die Revolutionsrichter trugen über schwarzen Unterkleidern mit rothen Ausschlägen einen langen blutrothen Talar mit schwarzem Futter, Ausschlägen und Kragen und über der Brust an rothem Bande eine Medaille, worauf zu lesen: „mort aux aristocrates et aux égoistes.“ (Tod den Aristokraten und Egoisten!) Ungeheure Schnurrbärte und von Blutgier und Mordlust funkelnde Augen erhöhten die Reize des gallischen Antlitzes. Geflissentlich ließen sie das Blut der Unschuldigen, die sie hingeschlachtet, auf ihren Talaren kleben, um schon durch ihren Anblick alle Schrecken und Schauer des Todes hervorzurufen. Die arbeitende Guillotine nannten sie „das wohlthätigste Institut, dessen einziges Bemühen dahin geht, die Armen glücklich zu machen, und völlige Gleichheit herzustellen.“

Aus Mangel an Lebensmitteln wurde der ungeheure Troß von weiblichem Gesindel, welches der Armee gefolgt war, aus der Stadt fort und nach Frankreich verwiesen, die Widerspenstigen mit Gensdarmen forttransportirt.

Die Einwohnerschaft prieß sich glücklich, diese scheußlichen Weibsbilder losgeworden zu sein. Denn ein schamloseres, unbändigeres und gröberes, auch schweinischeres Gezüchte giebt es auf der Welt nicht mehr, als diese Citoyennes, die Besten unter ihnen gar nicht ausgenommen.

Wenn ein solch weibliches Ungethüm nur 8 Tage ein Zimmer bewohnte, so waren alle Möbel auf immer verdorben. Auf den feinsten eingelegten Commoden und Tischen zerhackten sie ihr Fleisch, schuppten sie ihre Fische. Die schönsten Vorhänge gebrauchten sie als Spüllumpen, um ihre besudelten Gefäße zu reinigen und den Unflath von ihrem Leibe abzuwaschen. Alle Unreinigkeiten warfen sie in die Stube, wo sie verfaulten.

Ehrmann befahl in diesen Tagen unter Androhung der schärfsten Strafen eine Lieferung von Schuhen, Strümpfen, Hosen für seine von der Kälte erstarrten, baarfüßigen Ohne-

hosen, wobei alle Kleidungsstücke, die man nicht absolut selbst brauche, mit angenommen werden sollten. Von der sehr beträchtlichen Lieferung ließ der Ehrencommissär das Beste an Kleidungsstücken in Farbach versteigern und steckte den Erlös in seinen Diebssäckel und die Ohnehosen gingen leer aus.

Hierauf kam die katholische Kirche an die Reihe. Unter allerhöchster Auctorität wurden alle goldenen und silbernen Gefäße, alle Ornamente, alles Geräthe geraubt, nicht ohne Zuthat der schändlichsten Gotteslästerungen und jakobinischer Bubenstücke. Die geraubten Gegenstände hatten einen Werth von 16000 Gulden.

Das Schicksal der Pfalz, die von den deutschen Heeren verlassen war, hatte der Nationalconvent entschieden. Sie sollte — gänzlich ausgeleert werden. Und so sah man täglich Fruchttransporte und große Heerden von Schaafen, Kühen und Ochsen hier durchpassiren. Zu rauben verstehen die Franzosen, das muß man ihnen lassen, aber den Raub zu benutzen — das verstehen sie nicht. Schlechte Haushalter sind sie von Haus aus. Das arme Vieh erhält nicht das geringste Futter, im Januar wird's von den Unmenschen auf die kahlen Wiesen und gefrorenen Felder getrieben, um Nahrung zu suchen und Nachts läßt man es unter freiem Himmel stehen. Das Gebrüll dieser verhungernden Thiere entlockt auch dem unempfindlichsten Menschenherzen das tiefste Bedauern.

Einer von den Tausenden, welche bei diesem Ausleerungsgeschäft sich durch energische Betriebsamkeit besonders hervorthaten, sagte unserm Berichterstatter mit teuflischer Freude: „nous n'avons laissé aux habitans que les yeux, pour pleurer.“ (Nur die Augen haben wir den Bewohnern gelassen, um zu weinen.)

Oft sahen die Bewohner Saarbrückens einen Trupp Menschen in den Straßen herumwandeln, die sich vor allen Soldaten und Volontairs durch ihre unheimlichen Gestalten auszeichneten und denen die übrigen Franzosen so gut wie die Einwohner aus dem Wege gingen. Man erkannte in ihnen Sendboten der Jakobiner, welche als Spione allenthalben auf der Lauer stehen und Bericht erstatten sollten. In ihrer Kleidung trugen sie den unfläthigsten Cynismus zur Schau, der Kopf ist mit einer rothen Mütze bedeckt, an der die Cocarde prangt. Im Nacken sind die Haare ab, auf der Stirne aber tief herabgehend in gerader Linie abgeschnitten. Schreckliche Schnautzbärte und ein dichter Wald von borstigen ungestriegelten Haaren umgeben das Kinn und die Kehle. Nimmt man

dazu ein Paar tigerartige, glühende, mord- und raublustige Augen, so begreift man die Bezeichnung der französischen Soldaten „air de pendard“ zu deutsch Galgenschwengel, Galgenphysiognomien. Mit diesen dämonischen Erscheinungen aus dem Abgrunde der Finsterniß muß es eine noch nicht erklärte, eigenthümliche Bewandtniß haben. Niemand weiß, wo diese Gestalten ihr Standquartier haben, wo sie her-, wo sie hinkommen. Nach des Königs Tode tauchten sie zuerst auf, und so in der Folge bei jedem wichtigen Vorfall. Wie sie unerwartet erschienen, eben so geschwind verschwanden sie wieder. (Dieselben Erscheinungen lieferten uns die Jahre 1848—49. In den größern Städten Deutschlands, besonders in Wien und Berlin zeigten sich allerwärts auf den Straßen grausenerregende, abschreckende Gestalten, die man zuvor nie gesehen, von deren Existenz Niemand eine Ahnung hatte, eine dämonische Erscheinung, die auch jetzt noch in ein räthselhaftes Dunkel gehüllt ist.)

Und Ehrmann — was ist aus ihm geworden? Die Rache einer höhern strafenden Gerechtigkeit ist über ihn gekommen; er zog sich in seine Vaterstadt Straßburg zurück und verfiel in Wahnsinn, das fluchbeladene Scheusal war abgetreten von der Weltbühne, rasten mußten endlich seine vom Blute der Unschuld triefenden Hände, seine raubgeübten, schmutzigen Diebsfinger.

Wir verlassen nun wieder das Gebiet einer von dem schwersten Unglück heimgesuchten guten, deutschen Stadt, deren mißhandelte Bewohner in jener Schreckenszeit inne wurden, was heiße: zwischen Thür und Angel stecken. Auf der einen Seite die Stadtthore, an denen das deutsche Befreiungsheer stand, ohne sie zu befreien, auf der entgegengesetzten Seite die nach Gallien führenden Thore, durch welche die Freiheitshelden aus- und einzogen und nach Belieben in der ihrem gründlichen Ruin preisgegebenen Stadt hausten, nach Herzenslust raubten, und die hülflosen Bewohner auf die empörendste Weise mißhandelten, während von keiner Seite Brotfrüchte einpassiren durften. Die ersten Scenen des grauenvollen Revolutionsschauspiels wurden in dem unglücklichen Saarbrücken aufgeführt, die übrigen Aufzüge des weltgeschichtlichen Trauerspiels sollten wir diesseits und jenseits des Rheinstromes noch selbst anschauen, durchleben und durchseufzen.

8. Der Nassau-Saarbrück'sche Erbprinz. — Seine Jagdhunde. — Tragisches Ende desselben. — Die Franzosen rücken nach der für sie verlorenen Schlacht von Kaiserslautern wieder vor.

Früher erwähnte ich im Vorbeigehen, daß der fürstlich Nassau-Saarbrückische Erbprinz, als er wie durch ein Wunder den Händen seiner Verfolger entronnen war, auf seiner Flucht auch hierhergekommen sei, und sich mehrere Tage bei uns aufgehalten habe.

Ein dem Prinzen voraneilender Feldjäger verkündigte uns die Ankunft desselben, und machte zugleich Quartier für mehrere Koppel Jagdhunde. Unsere Scheune war zur Aufnahme dieser Thiere ausersehen worden. Welch ein ganz außerordentliches Ereigniß dieß für mich kleinen Burschen gewesen, wer wüßte das nicht zu beurtheilen? Meine ganze Seele war von dem großen Gedanken an des Fürsten Jagdhunde erfüllt, die da kommen sollten, und ich war eifrig damit beschäftigt, das in die Tenne geworfene Stroh mit Händen und Füßen nach allen Richtungen hin auszubreiten, um den interessanten Fremdlingen, die für mich ungleich wichtiger waren, als alle Emigranten, die ich gesehen, eine weiche Lagerstätte zu bereiten.

Die sehnlich Erwarteten, funfzehn bis zwanzig an der Zahl, langten endlich an. Welch ein Anblick! Das waren prachtvolle, liebe, treue Thiere, von derselben Größe, Farbe, alle mit herabhängenden Ohren, bösartig keiner, sehr hungrig und gefräßig alle, freundlich wedelnd, wenn ich nach der Tasche fuhr, um ein Stück Brot hervorzulangen.

Nach einigen Tagen traf der Erbprinz mit einem kleinen Gefolge hier ein und nahm sein Absteigquartier bei dem Geheimrathe. Er blieb mehrere Tage in unserer Mitte, und da ein Sonntag in diese Zeit fiel, so besuchte er auch den Gottesdienst. Noch steht sein Bild vor meiner Seele. Er stand in der Blüthezeit des Lebens, eine jugendlich frische Gestalt von hohem, schlankem Wuchse mit einem leutseligen, herzgewinnenden Wesen und einer Physiognomie von ausgeprägter Gutmüthigkeit. Gleich einer zerknickten Blume sollte indessen dieses blühende Leben plötzlich welken. Es ereilte den jugendlichen Fürsten ein tragisches Ende. Ein Sturz mit dem Pferde raubte ihm das Leben. Es geschah jenseits des Rheins.

Eine allgemeine, tiefgefühlte Theilnahme an diesem verhängnißvollen Ereigniß gab sich in allen Kreisen, in allen Schichten der Bevölkerung kund. Ein schmerzliches Bedauern

erfüllte Aller Herzen, und viele Thränen sah ich fließen zum ehrenden Andenken an den früh verblichenen, auf eine so tragische Weise dahingerafften Fürstensohn, an dessen Leben so viele brave, treue Unterthanen die schönsten Hoffnungen geknüpft hatten. Mit ihm erlosch dieser fürstliche Stamm.

Während seiner mehrtägigen Anwesenheit besuchte der Prinz auch das Haus meiner Aeltern. Und siehe, da stand der kleine Bursch eines schönen Morgens am verschlossenen Thor der Scheune, welche die interessanteste Menagerie schöner, noch nie gesehener Hunde für ihn barg.

Ich war eben erst vertieft, durch eine Spalte des Thores zu lugen und mich an dem Anblicke dieser merkwürdigen Thiere zu ergötzen. Da schritt, von mir unbemerkt, der Prinz, von einigen Kavalieren begleitet, durch den Hof auf die Scheune zu. Er wollte nach seinen treuen Thieren, den tapfern Gefährten und Gehülfen auf seinen Jagden sehen und sich persönlich überzeugen, ob sie gut aufgehoben, mit Nahrung und besonders auch mit Wasser reichlich versehen seien.

„Nun, gefallen dir die Hunde, lieber Kleiner, möchtest wohl gern einen haben, nicht wahr?“

Himmel, wie fuhr ich zusammen, als ich mich beim Umdrehen dicht in der Nähe des jungen Fürsten befand, der diese herablassenden Worte freundlich lächelnd an mich richtete.

Ein imposantes Ereigniß führwahr in meinem Jugendleben! „Ein mächtiger Herr, der über Land und Leute gebietet, hat mit dir gesprochen,“ sagt' ich mir, und erzählte es mit wichtiger Miene Andern, „und zwar viel herzlicher und liebreicher hat er gesprochen als es der Schullehrer thut.“ Und — so erwog ich weiter — „hättest du dir in diesem großen Moment ein Herz gefaßt, und einen von den netten Jagdhunden verlangt — gewiß der Prinz, der so gnädig lächelte, hätte dir einen gegeben.“

Als er hierauf wieder in die Wohnung zurückgetreten war, um meine Aeltern mit einem Besuche zu beehren, hätte ich leicht durch eine Seitenthür unbemerkt ins Zimmer eintreten können, gleichwohl wagt ich's nicht, ich hatte mit einer großen Aengstlichkeit zu kämpfen, die ich nicht überwinden konnte, so sehr auch der Lieblingsgedanke meine ganze Seele beschäftigte, der Gedanke an den hübschen Hund, den der leutselige Herr mir sicherlich schenken und aus dem Trupp sogleich herausfangen lassen würde, wenn er mich bei meinen Aeltern nur wieder zu Gesicht bekommen würde. Kurzum, es wurde nichts daraus. Mütterchen schüttelte den Kopf, als ich ihr mein

Herzensanliegen mit flehentlichen Geberden vortrug; „nein, mein Kind, sagte sie, das erlauben die Zeiten nicht, in denen wir leben, und denke dir nur, wie bald deine Freude in Herzeleid verwandelt werden könnte, wenn dir die wilden Soldaten das treue Thier mitnehmen, oder gar todtschießen würden.“ Ich mußte mich drein fügen, und gab mich zufrieden.

Den jüngern Lesern dieser Schilderung meiner frühesten Lebenserfahrungen darf ich übrigens nicht vorenthalten, wie es mit den interessanten Geschöpfen, die in der Scheune meines Vaterhauses zusammen eingesperrt waren, an den folgenden Tagen aussah, und wie es ihnen weiterhin ergangen ist. Daß sie sich dafür interessiren werden gleich mir im Frühlinge meines Lebens, dessen bin ich gewiß.

Das lebhafte, unruhige Völkchen, gewohnt allwöchentlich Land und Wald im raschen Laufe und begleitet von den tiefen, ergreifenden Tönen des Waldhorns nach allen Richtungen hin zu durchstreifen, war nach kurzer Rast außer sich gerathen, und machte dem Gram über seine unerträgliche Einsperrung durch ein fürchterliches, Tag und Nacht anhaltendes lamentables Geheul Luft. Diese schauderhafte Symphonie aus so vielen Kehlen war gerade der ganzen Umgebung unerträglich geworden, an Schlaf war nicht mehr zu denken.

„Diese Jammertöne sollen wohl hinweisen auf das Wehklagen und die Drangsale, die unser hier noch harren, wenn die Franzosen wiederkehren — Gott steh' uns bei!“ sagte mein Vater zu einem der Wärter der fürchterlich heulenden Jagdhunde. „O, die Preußen, meinte er, werden ihnen das Wiederkommen schon verleiden, das hat gute Wege.“ Aber er hatte sich leider geirrt, der gute Mann, sie kamen nur zu bald wieder die Schreckenstöne ihrer Nationallieder, die für unsere deutschen Ohren einen ebenso fremdartigen, als widerlichen Klang hatten; wir sahen wieder die cannibalischen, hüpfenden und tanzenden Bewegungen, welche fast immer mit dem aus hundert Kehlen hervorgegurgelten Singsang verbunden waren. Nach der für das preußische Heer glücklich ausgefallenen Schlacht bei Kaiserslautern, zogen sich die Sieger statt, wie Jedermann gehofft, den Sieg zu benutzen und rasch vorwärts zu eilen, zu nicht geringem Schrecken der diesseits des Rheines wohnenden guten deutschen Bürger, auf das rechte Rheinufer zurück, und gaben die unglückliche Landschaft abermals den Verheerungen und systematisch durchgeführten Räubereien und Erpressungen des Frankenheeres und seiner Begleiter, dieser

Rotte sogenannter Employés, d. h. Angestellter mit großen, leeren Beuteln preis.

Doch lange zuvor setzte das heulende Orchester der fürstlichen Jagdhunde, von mehreren Führern geleitet, seinen Weg gegen Mainz hin fort. Die Bewohner meines Vaterhauses, so wie die gesammte Nachbarschaft wünschten sich Glück, als das schaudererregende Concert verstummt, Schlaf und nächtliche Ruhe wiedergekehrt war.

IV. Sie sind wieder da.

9. Ausbeutung des Landes durch französische Commissäre. — Aushebung von Schanzarbeitern: deren Loos in den Laufgräben vor Mainz.

Den langsam abziehenden Preußen folgte das republikanische Heer von Kaiserslautern aus auf dem Fuße nach und gelangte wieder an den Rhein.

Starke Heereshaufen zogen vor Mainz, wo die ausgedehntesten Belagerungsarbeiten vorgenommen wurden.

Zu den bisherigen endlosen Einquartierungskosten, an die man sich allgemach als ein unvermeidliches Verhängniß zu gewöhnen anfing, gesellten sich aber noch Qualen und Leiden ganz neuer unbekannter Art. Unsere guten Landleute sollten inne werden, was es auf sich habe, in der Nähe einer großen Festung zu wohnen zur Zeit, da sie von einem mächtigen Heere eingeschlossen wird.

In verschiedenen Districten des wieder eroberten Landes hatten sich französische Commissäre etablirt, die als Regierungsorgane das Land systematisch ausbeuteten. An diese schwelgerischen Industrieritter, die ihre Zeit wie Gold mit sparender Hand zu benutzen wußten, wandte sich das Generalcommando des Belagerungsheeres, um durch ihre Hülfe das lange Register von hunderterlei Bedürfnissen bekannt zu machen, und das Verlangte ungesäumt herbeizuschaffen. Da verging denn keine Woche, daß nicht ein reitender Neufranke oft mehrmal hintereinander ins Dorf gesprengt kam, um dem vielgeplagten Schultheißen eine Liste vorzulegen, worauf die Lieferungen von

Lebensmitteln aller Art, die Zahl der zu stellenden Fuhren und Frohnsarbeiter in den Schanzen und Laufgräben verzeichnet standen. Wer Zugvieh hatte, war besonders übel daran; wie gern hätte man's abgeschafft, wenn man einen Abnehmer gefunden hätte. Dafür aber sorgten die Franken. Fuhrleute, die vier Stunden weit beordert waren, um Fourage 2c. zu holen., mußten 4—5 Tagereisen weit fahren, und wenn sie endlich im Lager vor Mainz ihre Ladung abgeliefert hatten, und ihrer nahen Heimath zueilen wollten, entließ man sie nicht, sondern nöthigte sie, in entgegengesetzter Richtung wohl gar bis an die französische Grenze zu fahren. Der geschwungene Säbel und das brutale Commandowort machte alles Flehen und Lamentiren der armen Leute verstummen. Und Mancher kehrte nach Hause zurück ohne Pferde und Fuhrwerk, er hatte es lieber preisgegeben, um der eisernen Ruthe seiner Dränger zu entgehen, und wenigstens das Leben zu retten. Die Erzählung der Leute in ihrer Heimath von den erlittenen Drangsalen und Entbehrungen war entsetzlich. Andern glückte es bei Nacht und Nebel sich mit ihrer leeren Karre auf Nebenwegen aus dem Staube zu machen und sie langten mit ihren abgerackerten Thieren todtmüde und aufgelöst zu Hause an.

Nicht viel besser erging es den Schanzarbeitern. 25—30 Mann sollten abwechselnd stets in dem drei Stunden von uns entfernten Kreise der Umziehungslinie bei den Grundarbeiten verwendet werden; die dazu erforderlichen Geräthschaften, Spaten, Schippen, Hacken mußten sie zur Stelle mitbringen. Nie hielt man den Leuten Wort, sie versprochenermaßen nach zweimal 24 Stunden wieder zurückzusenden; aber nur auf so lange hatten sie sich Proviant mitgenommen. Der war aufgezehrt, und nun sollten die Leute mit hungrigem Magen doch fortarbeiten. Das rief denn die ernstesten und wunderlichsten Scenen hervor.

„Dem wälschen Teufel, der in der Schanz commandirt hat, — so erzählte einer der zurückgekehrten Bauersleute, — dem hab' ich's Geschirr vor die Füß' geworfen, und sagt: „Such' Er sich Leut' die Nichts essen und doch schaffen können, wie ein Gaul, wie Ihr's hie verlangt; ich danke dadervor!" Das war gerad wie auf ein Schlag, — fuhr er fort — Alle um mich her, vielleicht 50 und mehr Mann machten's wie ich, und warfen die Hacke und Spaten zur Erde, da gab's einen fürchterlichen Tumult. Der wälsche Aufseher, en rechter Carnaille, lief fort, kam aber gleich mit dem Officiere und einer Patrull zurück, der fing nun an zu donnern und zu wettern, aber uff

deutsch. Halt, dachten wir, das ist kein Wälscher, der versteht einen doch. Da fängt er an von Arretiren und Todtschießen zu plaudern; holla, sagt ich Herr Offecier, haben Sie schon Leut' gesehen, die kein Magen, also auch keinen Hunger haben, und doch immerfort schaffen können? Da sehen Sie einmal her, sagt' ich, hier ist mein Brotsack, der ist seit gestern Abend leer, wollen Sie uns hier verhungern lassen, das batt' (hilft, nützt) doch gar nichts. Gestern Abend war unsere Zeit herum, zu essen haben wir nichts mehr, da lassen Sie uns heimgehen, schaffen wie gestern und vorgestern, das können wir nicht, auch keine Stund' länger. Ihnen thät's an unserer Stell' ja gerad so gehen, schaffen — ja, das Gott erbarm', nicht einmal schreiben könnten Sie, wann Sie so hungrig wären wie wir." Da fing er aber doch an zu schmunzeln, und sagt' zu dem andern Wälschen etwas auf Französisch, der ging drauf fort, und zu uns sagt' er: „Habt Geduld, Ihr sollt Brot bekommen, bleibt dann aber nur so lang, bis Ihr abgelöst werdet. Heut noch soll das geschehen. Gleich drauf kam der wälsch Aufseher wieder mit noch andern Soldaten, die brachten uns Brot, das war nicht schlecht und's Wasser hat, weil wir keinen Wein hatten, auch gut dazu geschmeckt. Adies Wurst und Käsebrot, sagten wir unter einander, wir werden ja wieder heimkommen zu Frau und Kindern."

Das Aufgebot so vieler Arbeitskräfte entzog die Leute ihren nöthigen Feldarbeiten, viele mußten liegen bleiben, der Unwille darüber war aufs höchste gestiegen. Peinliche Angst und Bestürzung ergriff aber die Leute, als die Arbeiten in den Laufgräben sich der Festung und ihren äußersten Verschanzungen näherten, von wo aus die Belagerten unablässig ihre Geschosse gegen die sie bedrohenden Werke schleuderten. Besonders war dies der Fall bei dem Dorfe Zahlbach am Fuße der sogenannten Clubbistenschanze. Da gab es in den vorgerückten Laufgräben Todte und Verwundete unter den Schanzarbeitern, und man wird es begreiflich finden, daß Alle, die nach jener Richtung hin beordert wurden, von den Ihrigen in der Heimath mit bangem Herzen schieden. Es war ein Glück, daß an jenem gefährlichsten Flecke die Arbeiten, als sie ein bestimmtes Ziel erreicht hatten, eingestellt wurden. Ein Versuch, jenes bedeutende, umfangreiche Schanzwerk zu erstürmen, schlug gänzlich fehl, das tapfer anstürmende Frankenheer wurde mit blutigen Köpfen zurückgeworfen, wobei das unter den Kanonen der Belagerten liegende Dorf Zahlbach beinahe gänzlich eingeäschert wurde.

10. Einäscherung des Dorfes Schwabenheim durch die Franzosen.

In jene Tage peinlicher Unruhen und Schrecken fiel noch ein anderes höchst erschütterndes Ereigniß, welches über die Bewohner von Sauerschwabenheim, einer Nachbargemeinde, alle Schrecknisse des Krieges, Jammer und Thränen, Ruin und Verderben verbreitete. Eine an sich nichtssagende Kleinigkeit war die Quelle eines schaurigen Verhängnisses für viele Hunderte schuldloser Menschen.

Als eine Abtheilung französischer Truppen durch dieses Dorf zog, fiel ein Schuß; wahrscheinlich entlud sich das Gewehr eines Soldaten. Aber nein! Ein Bewohner mußte aus seinem Fenster auf die Befreier der Welt geschossen haben! Gleichwol war keiner der in dichten Massen durchziehenden Soldaten verwundet, keiner getödtet, Niemand konnte den Ort angeben, wo der Schuß gefallen war. „Verrath, Verrath!“ schrien wuthenbrannt die Republikaner. Das war nun einmal eine ausgemachte Sache, das Attentat war verübt, die Strafe mußte auf dem Fuße folgen, ein abschreckendes Exempel — un grand exemple — mußte an einem Dorfe vollzogen werden, das in seinem Schooße aristokratische Elemente, wohl gar eine Verschwörung gegen die neufränkische Republik barg! Die friedliebenden Bürger betheuerten vergebens, daß in ihrer Mitte kein Einziger lebe, der eines solchen Verbrechens fähig sei, Alle, Alle seien unschuldig.

„Innerhalb 10 Minuten räumt Euere Wohnungen und das Dorf mit Zurücklassung aller Euerer Habe, es wird Alles den Flammen übergeben!“ so lautete das barbarische Urtheil des commandirenden Officiers, und nach Ablauf dieser kurzen Frist wurde unter dem Weheklagen und Händeringen der schuldlosen Einwohnerschaft der gräßliche Justizmord vollzogen. Das blühende Dorf loderte nach allen Richtungen hin in Flammen auf. Rings um das brennende Dorf hatten sich die Truppen aufgestellt, jenseits derselben standen die verzweifelnden Landleute und hatten das schaurige Schauspiel vor Augen, wie Haus und Hof in einen Schutthaufen, und ihre ganze Habe, die Früchte ihres Fleißes und ihrer Sparsamkeit von dem verheerenden Elemente in Staub und Asche verwandelt wurde; auch war den unglücklichen Opfern einer grausamen Willkür nun der handgreifliche Beweis geliefert, was es für eine Bewandtniß mit dem Worte habe „Friede den Hütten“, ein Wort, das damals in allen großsprecherischen Proclamationen in grobem Drucke prangte.

In einem benachbarten Edelhofe hatte der General sein Quartier aufgeschlagen, unter dessen Oberbefehl diese Truppe stand. Eine Deputation der unglücklichen Schwabenheimer hatte sich eiligst hierher begeben, um in Begleitung des hiesigen fürstlichen Geheimenraths und eines zweiten Beamten den General aufzusuchen, und ihn um Erbarmung anzuflehen. Schon länger als eine Stunde hatte das Feuer gewüthet, die armen Menschen hofften nun die Erlaubniß zu erhalten, dem Feuer durch Löschen Einhalt zu thun, und das, was noch von Gebäuden und Habseligkeiten übrig war, retten zu können. Kurz zuvor hatte der Herr General durch eine reitende Ordonnanz die Meldung des Vorfalles, und der von den Officieren vorgenommenen Züchtigung „rebellischer Bauern" erhalten. Die Deputation wurde vorgelassen und angehört. Gleich einem Tilly in Magdeburg erwiederte er auf die demüthig vorgebrachten flehentlichen Bitten mit finsterer Kälte: „Es ist Zeit, daß ein Exempel statuirt werde, Aristokraten und Feinde der Republik giebt's allenthalben, auch hier im Lande finden sich Viele, sie sind der Rache der großen Nation verfallen. Rebellische Bauern verdienen nicht die mindeste Schonung, aristokratischen Sendboten sollen sie kein Gehör schenken, das rebellische Dorf mag niederbrennen, die Bewohner verdienten alle in den Flammen umzukommen!"

„Niedergebrannt ist ja bereits der größere Theil", wurde ihm erwiedert, „und wir bürgen Alle mit unserem Leben dafür, daß in unserm unglücklichen Dorfe kein solcher Verbrecher lebt, Keiner, der einer solchen Schandthat fähig wäre. Unschuldig sind wir, Herr General, unschuldig sind wir Alle! Gott weiß es!"

Ohne diesen Betheuerungen, und den von den beiden Beamten dringend unterstützten inständigen Bitten Gehör zu geben, wandte sich der herzlose Mann mit finsterm Trotze von den Flehenden ab, ließ sie stehen und begab sich in sein Zimmer.

Nach kurzer Zeit traf eine zweite Deputation ein, die erste stand noch unschlüssig im Schloßhofe. Man denke sich den Schrecken der eben Angelangten, als sie die Erfolglosigkeit aller bisher geschehenen Schritte vernahmen. Da erschien unter den Trostlosen, von denen mancher bejahrte Mann im tiefsten Schmerze bitterlich weinend dastand, die Edeldame, ein Weib, geschmückt mit den hohen Vorzügen des wahren, echten Adels, reich an Geist und Bildung und ausgestattet mit einem edlen Herzen.

„Kommt, Ihr armen Leute," sprach sie in mildem, theil-

nehmendem Tone, „kommt mit mir, wir wollen's noch einmal versuchen, ich denke, mit Gottes Hülfe erweichen wir das harte Herz.“

„Ach, Gott wolle sich erbarmen“, schrien die Leute, „noch ein Viertheil des Dorfes steht, so viel könnte noch gerettet werden, wenn der Herr General die Erlaubniß zum Löschen gebe.“

„Eilt, eilt“, spornte sie die Edeldame an, ließ sich melden, und trat, umringt von ihren Clienten, in des Generals Zimmer. „Das unglückliche Dorf“, sprach sie mit Nachdruck und Würde, „ist in einen Schutthaufen verwandelt, einen kleinen Theil abgerechnet, der, wenn er erhalten werden dürfte, den ärmsten Bewohnern, und dem beklagenswerthesten Theile derselben, den hülflosen Weibern und Kindern, noch ein kümmerliches Obdach bieten könnte. Herr General, im Namen meines Geschlechtes appellire ich an Ihr Herz, säumen Sie nicht, das schöne Wort der Gnade auszusprechen, ehe es zu spät ist.“

„Eh bien“ (Nun, wohlan denn!), versetzte er, „so eilt nun nach Hause und überbringt dem Kapitän diese Zeilen.“ Sie waren rasch geschrieben und den Harrenden eingehändigt, welche unter tiefen Bücklingen, und noch auf der Stiege der edeln Frau ihren Dank stotternd, im Fluge davon eilten.

Und noch heutzutage deuten einzelne veraltete Mauern in jenem so schwer heimgesuchten Orte auf diese Gräuelthat der neunziger Jahre. Sie stehen da als Erinnerungszeichen des gallischen Vandalismus, der hundert Jahre zuvor, zur Zeit des vierzehnten Ludwigs, des allerchristlichsten Königs, schauderhaften Andenkens, in der höchsten Blüthe stand, und in den deutschen Rheinlanden, besonders der Pfalz, die schönsten Städte und zahllose Dörfer mit der raffinirtesten Grausamkeit durch Feuer und Schwert verwüstete und dem Erdboden gleich machte, wobei an den unschuldigen Einwohnern haarsträubende viehische Gräuel verübt, und sie dem namenlosesten Elende völliger Verarmung preisgegeben wurden. — Längst hat die Fülle der Jahre einen Schleier über die von uns erlebte grauenvolle That des bösen Feindes geworfen. Aber vergessen ist sie nicht bei Allen, die sie erlebt haben. Unauslöschlich, ja recht mit Flammenschrift in meine Seele geschrieben, steht das Andenken an jene Feuersbrunst, welche das blühende Schwabenheim verzehrte. Ich war als Knabe mit einer Menge Neugieriger, welche der Schreckenskunde keinen Glauben schenken wollten, auf eine Anhöhe gelaufen, von wo aus sich das ganze, am Fuße eines langgedehnten Weinberges gelegene Dorf präsentirt. Wie groß war unser Schrecken, als wir das hell zum

Himmel auflodernde Flammenmeer erblickten, in welchem die Dächer der Wohnungen auftauchten und untergingen, und rings um das wogende Feuermeer her die aufgestellten Brandstifter mit ihren blinkenden Gewehren und Säbeln, die Trauerscene überwachend, und dann die zerstreuten Dorfbewohner, die bejammernswerthen Opfer einer unmenschlichen Barbarei, welche obdachlos umherirrend, in den Häusern und Hütten der Nachbargemeinden Mitleid und Aufnahme fanden.

11. Vedette von Chamboran-Husaren vor dem Dorfe. — Darunter ein ehemaliger Bettelbube; mein Vater rettet mit Mühe sein Leben vor ihm; ich selbst in der brennenden Scheune in Todesgefahr. — Ihr Abzug.

Schlachten wurden zwar in unserer unmittelbaren Nähe keine geschlagen, dagegen sollten wir bis zu Ende des Jahres 1795 alle schmerzlichen Wunden kennen lernen, welche die Geißelhiebe der Kriegsfurie den unschuldigen Menschen versetzt, die verurtheilt sind, das Kriegstheater in der Nähe einer großen Festung zu bewohnen.

Aus jenen düstern Tagen meines Jugendlebens muß ich den Blicken des Lesers noch ein Bild vorführen, welches in seinen erschütternden, wechselvollen Auftritten in meinem Gedächtnisse noch ebenso lebhaft fortlebt, als wenn zwischen heut und damals statt Jahrzehnten nur Monate verflossen wären.

Land- und Straßenbettel waren damals noch an der Tagesordnung, nur darf nicht übersehen werden, daß die Zahl der wirklich Hilfsbedürftigen nicht entfernt mit den Schaaren von Proletariern verglichen werden kann, welche seitdem massenhaft im Schooße des Gemeindelebens aufgetaucht sind, und dem Staate, wie weiland bei den alten Römern, nur einen Tribut an Kindern liefern, die ihm zur Last fallen.

Ein Betteljunge von 15 bis 16 Jahren, erbärmlich anzuschauen, elternlos, erschien regelmäßig allwöchentlich an der Hausthür meiner Aeltern. Er erhielt längere Zeit hindurch Brot und zur Mittagszeit wurde er aus der Küche gespeist. Er verschwand aus der Gegend, und es hieß, er sei unter das französische Volk gegangen, was nach der gewöhnlichen Sprachweise so viel bedeutete, als er ist französischer Soldat geworden.

Im Herbste 1795 faßte auf dem Plateau unseres Weinbergs eine Reiterwache, eine Reiterabtheilung von 20 Mann Posto, welche die im Thale vorüberziehende Straße zwischen Mainz und Kreuznach zu überwachen hatte. Die Gemeinde

mußte Feldhütten von Stroh aufschlagen und außerdem Mann und Roß mit allen Lebensbedürfnissen reichlich versehen. Es waren Chamboran-Husaren, nett uniformirte, schmucke Bursche, sonst echte, übermüthige Franzosen.

Es verging kein Tag, ohne daß ein Dutzend dieser müßigen Gesellen ins Dorf mit verhängtem Zügel gesprengt kam, und einem der vorhandenen Wirthshäuser die Ehre ihres Besuches schenkte. Da wurde denn auf Kosten der Gemeindecasse gezecht, und wenn sie fortritten, hatten die armen hin- und hergezerrten Pferde ihre Noth, die weinselige Heldenschaar, welche großentheils das Gleichgewicht verloren und im Sattel possierlich hinüber und herüber schwankte, zum Thor hinauszubringen. Einer dieser gefüllten Weinschläuche stürzte sogar, als er sich auf sein Roß schwingen wollte, auf der andern Seite wieder herunter, und als er da lag, erhob die schaulustige Gassenjugend ein wieherndes Gelächter. Potz Element, wie rafft' er sich auf, und zog den klirrenden Säbel, um unter Flüchen und Verwünschungen die Canaillen zu züchtigen; aber wie Spreu vom Winde getrieben, waren die Buben auseinander gestoben, während der Held des Tages taumelnd, auf seinen Säbel sich stützend sein treues Roß wieder aufsuchte und mit Hülfe eines weniger benebelten Kriegskameraden den Sattel wieder in Besitz nahm.

Ein Deutscher befand sich unter diesen Reitern, ein noch ganz junger, unbärtiger Bursche, der aber das Maul gewaltig voll nahm und von seinen großen Kriegsthaten ungeheures Aufheben zu machen wußte. In der französischen Schule windbeutelnder Großsprecherei hatte er seinen Lehrcursus vollendet, und mußte wohl seiner Abstammung nach ein gallischer Bastard gewesen sein, denn einen deutschen, heimathlichen Herd kannte er nicht. Woher ich das weiß? Nun, der liebe Leser erräth schon, daß hier von Niemand anders die Rede sein könne, als von jenem armen, elternlosen Jungen, dem meine Aeltern seiner Zeit viel Gutes erwiesen hatten.

„Ich will auch mal zu dem Herrn N. da oben, den kenn' ich, den will ich besuchen,“ sprach er zu dem Schänkwirth, bei dem er mit seinen Gesellen aus dem Bivouak eingekehrt war, um einen Streifzug nach den beliebten Weinflaschen zu machen.

Da gingen dem Wirth die Augen auf, er sah sich ihn schärfer an, und erkannte bald, daß unter der hübschen Husarenuniform der weiland zerlumpte Bettelbube stack. Der führt auch nichts Gut's im Schilde, dachte er, und eilte spornstreichs zu dem Beamten, um ihm den Vorfall mitzutheilen.

„Machen Sie sich auf den Besuch des Landstreichers gefaßt, sagte er zu meinem Vater, dem Kerl ist's um Geld zu thun, schon laufen die Gläser über, wenn er einschenkt, da wird's bald an überflüssiger Courage auch nicht fehlen, wenn er gehörig angetrunken ist."

Nach Verlauf einer halben Stunde kam der Bursche wirklich angesprengt und wollte in seinem besoffenen Zustande schlechterdings das Pferd zwingen, über eine kleine Treppe in die Hausflur zu treten. Es thats nicht, da stieg er ab, und band es am Fensterladen fest, und trat hierauf mit klirrenden Sporen und seinem rasselnden Schleppsäbel ins Haus herein. Mein Vater hatte sich in sein abgeschlossenes Zimmer zurückgezogen, der Dinge harrend, die da kommen sollten.

Mich und meine beiden Brüder wurde er zuerst ansichtig, furchtlos standen wir in der Hausflur und schaueten uns das schwankende Ungethüm an. Wir hatten bereits so viele Kriegsmänner, deutsche und französische zu sehen bekommen, daß die stets wechselnden Gestalten nur unsere Neugierde anregten, wie dies auch hier der Fall gewesen. Einen Husaren im Hause — das war ein Ereigniß, eine solche Uniform sahen wir bei der seitherigen vielen Einquartierung noch nie unter unserm Dache.

„Und was treibt ihr denn, ihr Buben," redete er uns mit schwerer stammelnder Zunge an, ergriff dann ein zur Seite liegendes Lineal, und schlug damit meinen ältesten Bruder derb auf den Kopf.

Solch' plumper nachdrücklicher Liebeserklärung hatten wir uns nicht versehen, und wichen einige Schritte zurück. Der lallende Grobian wandelte sich allgemach in einen Popanz um, nach dessen näherer Bekanntschaft wir nicht lüstern waren, ja wir wären ihm gern entlaufen. Das ging aber nicht. Zwei rasche Schritte — und der Taumelnde war uns wieder auf den Leib gerückt, packte mit nerviger Faust meinen ältesten Bruder an der Schulter, schüttelte ihn — „was ihr treibt, ihr Buben, he?" wiederholte er kreischend mit bleierner Zunge.

„Nichts, gar nichts, Ihr seht's ja!" erwiederte mein Bruder und suchte sich der Faust, die ihn festhielt, zu entwinden.

„Allons, da die Treppe hinauf," schrie er jetzt gebietrisch, da droben war ich noch nicht! Hast du's gehört!" Ohne in ein Zimmer gleicher Erde einzutreten, schwankt er, stets meinen Bruder festhaltend, und auf das Geländer sich stützend, schwerfällig die Stiege hinan und zog, als er oben angelangt war, seinen Pallasch mit grimmiger Geberde. Wir jüngern waren in einiger Entfernung nachgefolgt und geschah dies schon nicht

ohne Bangigkeit, so steigerte sich unsere Angst bis zum Entsetzen, als der tolle Husar den blanken Säbel in der Faust, unsern lieben Bruder immer noch nicht losgelassen hatte. „Den, und uns sammt und sonders will er zusammenhauen, das kann nicht fehlen,“ so dachten wir mit klopfendem Herzen. Doch es kam anders.

Eine Thür, die auf den Boden des Hauses führte, und sich vor den übrigen Zimmerthüren durch ihre Höhe und Breite auszeichnete, bot ihm ein willkommenes Feld dar, um seine bisher vollbrachten Großthaten unsern Augen anschaulich zu machen.

Der Säbel diente ihm als Griffel, um das Bild eines Goliath auf der Fläche der Thür abzuzeichnen, deren er schon viele Dutzende in die Pfanne gehauen habe, wie er faselnd mit hochtrabendem Wortschwall versicherte und mit der Heldenmiene eines echten Bramarbas ohne Aufhören wiederholte. Nachdem er mit seinem Sarraß noch immense Luftstreiche geführt, um uns klar zu machen, wie er vom Scheitel bis zur Fußsohle seine Feinde in zwei Stücke und zwar auf Einen Hieb gespalten, schrankelte er wieder auf die Stiege zu, wankte hinab und bestieg nach mehrfachen Anläufen, die mit einem komischen Rückfall endeten, sein Kampfroß und trabte zum Dorfe hinaus.

Was der Bursche mit diesem improvisirten Besuch eigentlich beabsichtigte, erschien um so räthselhafter, da er in kein Zimmer eintrat, auch nach dem Hausherrn gar nicht fragte, und doch hatte er sich offenbar zu dieser kriegerischen Unternehmung Muth angetrunken. Wir werden sogleich sehen, daß er für dießmal nur auf eine Rekognoscirung des Terrains ausgegangen war.

Nach wenigen Tagen fand er sich mit einer Schaar seiner Kameraden wieder in der Schenke ein, brachte bei dem Wirth abermals die Rede auf den N. N. und stieß dabei die fürchterlichsten Drohungen gegen ihn aus. „Den muß ich noch haben“, schrie er, auf den Tisch klopfend, „es koste, was es wolle, ja es muß noch Blut fließen“ u. s. w. „Hat Ihnen der Mann denn was zu Leid gethan?“ fragte der Wirth, „ich meine das Gegentheil!“ Ohne auf diese Anspielung auf seine frühere Bettelei zu merken, ohne die Frage zu beantworten, tobte und lärmte er fort, während seine Kameraden fortzechten und sich um die deutsche Unterhaltung wenig kümmerten.

„Sie müssen sich wirklich in Acht nehmen, daß Sie dem wüthenden Kerl nicht in die Hände fallen“, sagte der Wirth zu meinem Vater, als er ihn von den Aeußerungen des Hu-

saren in Kenntniß gesetzt hatte. „Das scheint mir ein recht gefährlicher, gottesvergeßner Bube zu sein. Dem Wachtmeister pariren sie allesammt nicht, sie treiben, was ihnen gelüstet; alle Leute, die mit diesem Welschen zusammenkommen, klagen über ihre Frechheit und Grobheit, und der arme Schultheiß zumal, der sich gar nicht mehr zu rathen weiß, und die Kerls allzumal zum T. wünscht!"

„Ich würde alle diese Drohungen für eitel Großsprechereien halten", erwiederte mein Vater, „wenn ich da nicht eines Geschichtchens mich erinnerte, das einem Engländer passirt ist. Diesem sagte ein Freund, daß er am Abend zuvor in Gesellschaft gewesen, wo ein Herr N. auf die unverschämteste Weise über ihn — den Engländer — geschimpft, und seinen Character verdächtigt habe. „Wie?" fragte der Andere, „Herr N.? Der sollte auf mich geschmäht, über mich gelästert haben? Sonderbar! Ich wüßte doch nicht, daß ich diesem Manne jemals in meinem Leben eine Wohlthat erwiesen, ihn durch eine Gefälligkeit mir zu Danke verpflichtet hätte."

„Nach der Welt Lauf", fuhr mein Vater fort, „muß ich allerdings auf das Schlimmste mich gefaßt machen, haben wir doch den nackten Jungen gekleidet, und ihn gespeißt, als er hungerte". „Sie können sich darauf verlassen", sagte der Wirth beim Weggehen, „daß ich Sie sogleich werde benachrichtigen lassen, wenn die Reiter in's Dorf kommen."

Schon am Tage darauf brachte man meinem Vater diese Kunde. Er begab sich in den hinter dem Hause befindlichen Garten, der nach einer Seite hin einen Ausgang nach der entgegengesetzten Straße bot. Kaum war er da eingetreten, als auch schon der böse Dämon, ohne wie früher in der Schenke einzukehren, an's Haus, und — in's Haus angesprengt kam. Dießmal gelang es ihm, das Pferd zu forciren. Ein Sprung, wobei sich der Reiter tief bückte, versetzte es in die Hausflur, wo es die steinernen Platten mit seinen Hufen zersprengte, die noch nach Jahren in diesem Zustande, als Wahrzeichen jener wilden Scene, zu sehen waren. Meine Mutter trat unter die halbgeöffnete Thüre des Wohnzimmers, während der Husar noch immer zu Pferde saß, das sehr unruhig vorwärts und rückwärts sich bewegte. „Wo ist Ihr Mann?" fuhr er barsch meine Mutter an. „Ich weiß es nicht, mein Haus ist übrigens kein Pferdestall", versetzte sie entschlossen. „Verfügen Sie sich hin, wohin Sie gehören!"

„Ihren Mann will ich besuchen, wo steckt er, er soll herbei." Mit diesen Worten treibt er das Pferd an, und setzt

in den Hof, sprengt einigemal hin und her, läßt sich dann das Hofthor öffnen und kehrt zu seinen Zechbrüdern zurück.

Einige Tage hernach sitzen wir bei Tische, als der Sohn des Wirths hastig in die Stube trat, mit den Worten: „Die Husaren kommen angesprengt!“ Mein Vater rafft sich auf, und will sich wieder in den Hausgarten flüchten, aber sein Verfolger benutzt die offenstehende Hausthür, und wiederholt mit seinem Roß das frühere Manöver, wodurch er meinem davon eilenden Vater dicht auf den Rücken kommt und ihm mit geschwungenem Säbel in den Hof nachsprengt. Mein Vater biegt um die Ecke des Hauses, erreicht das große Hofthor, welches aber seit dem letzten Vorfall von innen stark verwahrt und mit Kelterbäumen gestützt war. Mit fast übermenschlicher Kraft schleudert er diese schweren Hebel hinter sich, wodurch das Pferd stutzig wird, und ihm einige kostbare Augenblicke gegönnt sind, die Riegel zurückzuschieben, und durch eine schmale Oeffnung des aufgesperrten großen Thores glücklich zu entwischen. Gar oft sprach mein Vater bei Erwähnung dieses schreckenerregenden Vorfalls seine Verwunderung darüber aus, daß ihm in diesem verhängnißvollen Momente eine Körperstärke wie durch ein Wunder zu Theil geworden, welche er in diesem Maße nie besaß, durch die es ihm aber allein möglich geworden, dem auf dem Nacken sitzenden Verfolger einen Vorsprung abzugewinnen.

Zwanzig Schritte von unserm Wohnhause entfernt, befand sich eine stets offen stehende Schmiedewerkstätte. In diese flüchtete sich mein Vater, und stieg schnell eine kleine Leiter hinan, welche in das zweite Stockwerk des Häuschens führte. Oben angelangt, zog er die Leiter nach sich.

Ehe es dem wilden Verfolger gelungen war, das Thor so weit zu öffnen, daß er mit seinem Pferde durchkommen konnte, hatte sich mein Vater seinen Blicken entzogen, und befand sich in einem sichern Versteck. Nur wir hatten ihn vorübereilen sehen, wir standen mit klopfendem Herzen hinter den Fenstern unserer Wohnstube. Grauen und Entsetzen aber durchrieselte uns, als wir einige Augenblicke hernach den Husaren mit dem Säbel in der Faust in derselben Richtung vorübergaloppiren und in den Hofraum des Schmiedes einlenken sahen.

Todesangst überfiel uns, Thränen entstürzten unsern Augen, unsere Phantasie sah den lieben Vater in den Krallen des blutdürstigen Tigers. Unsere heldenmüthige Mutter, weinend, aber gefaßt, gebot Ruhe, und suchte unser lautes Schluchzen und Jammern zu beschwichtigen.

Welcher böse Dämon hatte dem Husaren den Weg zu

diesem Asyle des Vaters gezeigt? Auf der Straße that's Niemand, da war kein Verräther. Er folgte offenbar dem Instincte, der ihm sagte, wenn der Flüchtende irgendwo in den wenigen Augenblicken ein Unterkommen gefunden, so muß er wohl hier stecken, in der offenstehenden Schmiedewerkstätte.

Er stieg vom Pferde und band es an. Der Schmied war eben mit Hämmern beschäftigt, die Feueresse sprühete Funken umher.

„Allons, Schmied, fülle tout de suite ein Geschirr mit glühenden Kohlen, und komm mit mir, geschwind, geschwind, voran!"

Der Mann, überrascht durch die plötzliche Erscheinung des wüthenden Verfolgers seines Nachbars, der unter seinen Ziegeln sich verborgen hielt, wagte nicht, sich dem dictatorischen Befehle eines Husaren zu widersetzen, dessen scharf geschliffner Säbel Respekt einflößte, und den Worten Nachdruck zu geben drohete.

Mittlerweile durchspähete der schlimme Gast alle Winkel der Werkstätte und der geöffneten Stube. Vergebens! Ueber seinem Kopfe befand sich sein Wohlthäter, den der tückische Bösewicht bis auf's Blut verfolgte und zu seinem Schlachtopfer ausersehen hatte.

Dem Schmiede aber pressirte es nicht, dem mordbrennerischen Befehle nachzukommen, er hämmerte fort, als der Husar die Räume suchend durchschritt.

Fluchend und den Säbel erhebend stand er nun wieder vor ihm, den frühern Befehl wiederholend, wobei er sich wie ein Rasender geberdete. Ganz direct über dieser Scene stand Einer, der Alles mit anhören mußte, und dessen Person, Familie oder Eigenthum alle diese höllischen Vorbereitungen galten.

Der Schmiedmeister ergriff sofort einen thönernen großen Deckel und füllte ihn mit glühenden Kohlen aus seiner Feueresse. Als dies geschehen war, befahl er ihm, mit ihm zu gehen. Er führte ihn über die Straße nach der geöffneten Thorhalle unsers Hauses.

Hinter den Fenstern lauschend und nach dem verhängnißvollen Hofraum hinüberblickend, wo das Leben des Vaters den schrecklichsten Gefahren preisgegeben war, sahen wir mit einemmale den Schmied mit seinem Kohlenbecken daherschreiten und hinter ihm drein den martialischen Dränger. Wir Jungen wußten nichts Eiligeres zu thun, als aus dem Hause zu fliehen, wir dachten nicht anders beim Anblick der rauchenden Kohlen, als daß der Husar das Haus anstecken wolle.

Die gute Mutter aber blieb auf ihrem Posten. Wir dagegen liefen, getrieben von Todesangst, spornstreich nach der Scheune, stiegen eine große Leiter hinan, verkrochen uns auf dem sogenannten Gerüste, dem Gebälke, worauf das eingeheimste Getreide gesetzt wurde — und zogen aus diesem Verstecke einen Dachziegel auf, von wo aus wir Haus und Hof übersehen konnten.

Wer vermöchte sich unser Entsetzen zu denken, als der Schreckensmann mit seinem Begleiter geradeswegs auf die Scheune zuschritt und unmittelbar unter den Balken, auf denen wir kauerten, die haarsträubenden Anstalten traf, das Gebäude den Flammen zu übergeben? Ein Zustand, wahrhaft zum verzweifeln! Gleichwohl wagten wir nicht, einen Laut von uns zu geben, da wir uns aus peinlicher Furcht vor dem schrecklichen Menschen wie gelähmt an allen Gliedern fühlten und voraussetzten, daß er unsern Vater bereits gemordet habe, und mit uns ebenso verfahren würde.

Als sein Befehl vollzogen war und das in der leeren Tenne ausgebreitete Stroh von den darauf geschütteten Kohlen zu rauchen begann, schritt er langsam, mehrmals sich nach dem Feuerheerd umsehend, dem Thore wieder zu, eilte dann über die Straße zu seinem Rosse hin und sprengte zum Dorfe hinaus. Seine Kameraden hatten es bereits verlassen. Das mochte er vermuthet haben und wagte nicht, den völligen Ausbruch der Flammen abzuwarten, weil dann die Dorfbewohner mit dem vereinzelten Mordbrenner kurzen Prozeß gemacht haben würden.

Der wackere Schmiedemeister hatte den Husaren kaum aus der Hofraithe sich entfernen sehen, als er das glimmende Feuer niedertrat und mit Jauche übergoß, welche in der nahen Dungkaute vorhanden war. Es bedurfte der großen Menge von Menschen nicht mehr, welche von der verruchten Absicht des Bösewichts unterrichtet, herbeieilten, um Hülfe zu leisten.

Und die armen Schelme da oben, die eine kleine Ewigkeit hindurch auf Dornen gebettet, wohl die qualvollsten Augenblicke ihres ganzen Lebens mäuschenstill zu erdulden hatten, denen das Herz vor Angst bersten wollte, da sie sich rettungslos verloren sahen, hätte das Feuer sich ausgebreitet und die ganz in der Nähe befindliche Leiter und das dürre Balkenwerk ergriffen, — versetze man sich einen Augenblick in ihre Lage, als sie sich mit einemmale so unverhofft aus ihrer Höllenangst befreit sahen! Denn auch sie hatten hinter ihrem Dachziegel hervorlugend den Brandstifter sich entfernen und den Hof verlassen sehen. Fort war der Böse — ob er aber nicht gleich wiederkehrt? Wer konnt's wissen!

Wir stürzten allzumal auf die Leiter zu, die bereits von dem allgemein verbreiteten Rauch eingehüllt war; gleich flinken Eichhörnlein kletterten wir an der Rettungsmaschine herab, wobei manches schmerzliche Au sich hören ließ, wenn der Obere dem Untern auf die sprossenumklammernden Finger trat.

Wenn das Uebel am höchsten gestiegen ist, dann kommen wieder die schönen Stunden. Wir fühlten wieder festen Boden unter den Füßen und konnten nun dem noch dampfenden Feuerherde entrinnen, dessen Glut zu ersticken der Schmied, unser braver Nachbar, eifrigst bemüht war. Der aber blickte uns mit großen Augen staunend an, als wir die Leiter herabkamen, wir erschienen ihm wie aus den Wolken gefallen, und so war es selbst, als er uns ansichtig wurde und unsere Erzählung vernahm. „Ja, da wär's euch wahrhaftig schlimm ergangen, rief er aus, wenn der Spitzbube noch 10 Minuten länger da geblieben wäre, der hätt' Euch ohne Gnad und Barmherzigkeit verbrannt, so aber seid Ihr mit Gottes Hülf' mit dem Einräuchern davon gekommen!"

Unser Jubel war unbeschreiblich, als Vater und Mutter im Hof erschienen und zu uns kamen, und zugleich mit ihnen eine Menge Leute, die über den Bösewicht in Verwünschungen ausbrachen. Die guten Aeltern umarmten uns; die aus dem drohenden Flammentode Geretteten sahen sie als ihnen auf's neue geschenkt an. Ein Spruch Sirachs fällt mir da gerade ein, sagte mein Vater zu den Leuten, welche besonders über die Undankbarkeit des Scheusals erbost sich ausließen, dort heißt es: „Von dem Gottlosen wirst du noch eins so viel Bosheit empfahen, als du ihm Gutes erwiesen hast."

Wo aber war das Kriegsgericht, die Behörde, bei der man den frechen Bösewicht verklagen konnte? Wohin sollte man sich wenden? Welche Maßregeln sollten ergriffen werden, wenn der in der Nähe des Dorfes stationirte wilde Geselle vielleicht unterstützt von seinen Zechbrüdern das im Keime erstickte Werk der Brandlegung von neuem in Angriff nehmen würde?

Das waren Fragen der ernstesten Art, die eben mit den Zornausbrüchen einer wuthentflammten Volksmenge, die nur von Sturmläuten, Mord und Todtschlag sprach, nicht entschieden werden konnten. Mein Vater suchte den Sturm der erbitterten Leute möglichst zu beschwichtigen, wies sie auf die unausbleiblichen, schrecklichen Folgen des Wagnisses irgend eines gewaltthätigen Versuches der Selbsthülfe hin und erinnerte an das beweinenswerthe Loos der Nachbargemeinde Schwabenheim. Dagegen galt es, einen andern Versuch und zwar auf gesetz-

lichem Wege vorzunehmen. Eine schriftliche Anzeige aller Beschwerden und besonders des vorliegenden Verbrechens der Brandstiftung, welche das ganze Dorf mit einer Feuersbrunst bedrohte, sollte an den Oberbefehlshaber des Belagerungsheeres von Mainz durch eine Deputation überreicht werden, und zwar sollte dieß schon in der nächsten Nacht geschehen.

Die gütige Vorsehung wachte, und half aus dieser Noth. Noch nicht lange war mein Vater mit der Abfassung der Beschwerdeschrift beschäftigt, als 3 Reiter mit einem Trompeter beim Schultheißen anlangten, und einen Führer begehrten, der sie zu dem Picket auf der Höhe geleiten sollte.

„Die Wälschen da droben müssen fort," rief Letzterer allen Leuten zu, denen er nach seiner schnellen Rückkehr auf der Straße begegnete, ja, ja, ihr könnt mir's glauben, da ist kein Zweifel mehr! Ei, ich glaub' unser Gemeind' ist nicht froher, daß wir die schlimme Gäst' loswerden, als sie selber sind, daß sie endlich nach 14 Tagen da droben aus Wind und Wetter 'rauskommen.

Bald sollte seine zuversichtliche Aussage die vollste Bestätigung erhalten. „Aha, hab' ich's nicht gesagt, hab' ich jetzt nicht Recht?" rief er froh triumphirend, als die Reiterschaar sich in der Ferne blicken ließ, und dem Dorfe zutrabte. Der Trompeter blies, und unaufhaltsam ging's durch die Straße nach Mainz zu. Dort, vor der Festung, neigten sich denn auch die Dinge ihrem Ende zu.

12. Neue Schrecken. — Eine furchtbare Nacht. — Unser Freiheitsbaum. — Feier bei seiner Errichtung.

Sechs Wochen vor der Entscheidung mußten meine Aeltern und mit ihnen die ganze Einwohnerschaft noch die fürchterlichste Feuerprobe bestehen. Gehäufte Truppendurchmärsche brachten Einquartierung in ungemeßner Zahl Schlag auf Schlag, so daß die schwer heimgesuchten Dorfbewohner wochenlang nicht mehr Herren in ihrem Hause waren und oft Alles, Hab und Gut preisgeben mußten. Es war ein fürchterliches Drunter und Drüber, Schreien, Toben, Lärmen bei Tag und bei Nacht, Wuthausbrüche der Leute über die Räuber, die ihnen Alles mitnahmen, was ihnen unter die Hände kam, ohnmächtige Versuche, sich der Schandthaten einer frechen, zügellosen Rotte zu erwehren, Weiber und Mädchen gegen Unbilden zu vertheidigen, Raufereien, die oft ein blutiges Ende nahmen, wobei die Officiere fast immer passiv sich verhielten und die

unbändige Soldateska gewähren ließen, wenn sie, wie man auch bemerkt hatte, dieselbe nicht noch gar aufstachelten, ihren Heldenmuth an den bêtes d'allemands zu erproben — man denke sich diesen tumultuarischen Wirrwarr, dessen Ende gar nicht abzusehen war, so hat man das düstere Bild der verzweiflungsvollen Lage einer Dorfgemeinde in der Umgebung einer Festung. Um körperlichen Mißhandlungen zu entgehen, mußte der Schultheiß manchen Tag sich unsichtbar machen und in irgend einem entlegenen Winkel sich versteckt halten, mancher Einwohner sah sich genöthigt, sein ganzes Haus den Fremden zu überlassen, und für sich und die Seinigen in Heuschobern oder Ställen eine Unterkunft zu suchen.

In jenen Tagen hatten wir uns einst, nach vorausgegangenen stürmischen Wochen und Quälereien aller Art, zur Ruhe begeben. Früh Morgens hatten uns die Franzosen verlassen, wir athmeten frei auf und überließen uns der Hoffnung, daß nach so starken Durchzügen, wie sie uns der letzte Monat gebracht, endlich, wenn auch nur wie früher kurze Zeit hindurch, Ruhe und Frieden bei uns einkehren würden. Es war leider nur ein schöner Traum, aus dem wir eben so bitter aufgeschreckt werden sollten, wie aus der süßen nächtlichen Ruhe, der wir uns hingegeben hatten.

Es war Nachts eilf Uhr, als die Einwohner durch lärmenden Trommelwirbel von ihrem Lager aufgescheucht wurden. Wäre ihnen nicht hierdurch schon der Schlaf aus den Augen getrieben worden, so hätten's gewiß die heftigen Kolbenstöße dahingebracht, die sich an allen Thüren hören ließen, womit die liebenswürdigen Gäste ihre Ankunft und ihr freundliches Verlangen, aufgenommen zu werden, zu erkennen gaben, und zwar mit einer eilfertigen Zudringlichkeit, die den schlaftrunkenen Leuten kaum Zeit ließ, Licht anzuzünden und sich anzukleiden.

Es ist bekannt, daß aller Orten in Kriegs- nnd Friedenszeiten aufzunehmendes Militär nach bestimmten Regulativen den Quartierträgern zugetheilt wird, und zwar quantitativ und qualitativ. Bei den Reichern unter den Ortsbewohnern, und bei den Beamten und Geistlichen wurden die Officiere nebst Pferden und Bedienten untergebracht, und so mehr oder weniger von Oben nach Unten. Der Ortsvorstand vertheilt an die Soldaten diese bereitgehaltenen Billette, die dem Quartierträger von dem bewaffneten Hausgenossen überreicht werden. Ich erwähne diese männiglich bekannte Einrichtung hierorts nur darum, weil die Hauseigenthümer in dieser unruhvollen Nacht an die eingeführte Ordnung sich halten zu müssen, oder zu

dürfen wähnten und die Eindringlinge zurückweisen wollten, weil sie kein Billet vorzuzeigen hätten. Diese aber stürzten, sobald sich eine Hausthür öffnete, zu Dutzenden in das Haus, überflutheten alle Räume, und zogen nur dann ab, wenn kein Fleck zum Unterkommen mehr vorhanden war. Groß zu verargen war es diesen Schaaren nicht, daß sie unter den damaligen Umständen nicht viel Federlesens machten und nicht erst den Schultheißen aufsuchten, um sich ein Quartier anweisen zu lassen. Es hatte bereits seit Stunden geregnet und regnete noch fort, sie mußten wohl bis auf die Haut durchnäßt sein. Vom Kopf bis zum Fuß trieften sie, und der Straßenkoth, der die Beinkleider überzogen, hatte auch weiterhin nach oben sichtbare Spuren seines reichlichen Vorhandenseins hinterlassen, welche Spuren am andern Morgen zu Hauf und handgreiflich in Stuben und Betten zu finden waren. Noch lange nachher sprachen die Hausfrauen mit meiner Mutter über jene verhängnißvolle Nacht, welche den Vielgeplagten so schwere Sorgen in der Küche machte, und ihre Stuben, Kammern und Betten in Kothpfützen und Kloaken verwandelte.

Uns ging's in jener stockfinstern Nacht natürlich nicht besser, als allen übrigen Leidensgenossen. Wir mußten Stuben und Betten den Soldaten überlassen, welche gleich einem überfluthenden Strome in allen Räumen nach unten und oben sich verbreiteten, und als unsere Betten in Besitz genommen waren, Streuen verlangten, auf die sie sich niederwarfen, sobald sie in den Zimmern und in der Hausflur ausgebreitet waren. Alle freie Bewegung im Hause war gehemmt, es war wörtlich gestopft voll. Nun aber verlangte die lagernde Compagnie zu essen, und nach beliebter herkömmlicher französischer Artigkeit das Alles „tout de suite!"

Mit diesem ungestümen Commandoton kamen sie jedoch bei meiner Mutter schlecht hinweg. Sie stopfte ihnen das Maul, bevor es die Suppe that. Kaserneneinrichtung war keine getroffen, deßfalls mußten die größten Kessel zu wiederholten Malen Suppe liefern, deren Bestandtheile, Kartoffeln, in ausgiebiger Menge auch erst geschält werden mußten u. s. f. Ich führe diese Episode hier nur an, weil die selige Frau dieser schaurigen Nacht öfters gedachte mit all' diesen Nebenumständen, wobei sie stets bemerkte, daß sie auch mit diesem eingedrungenen Armeecorps fertig geworden, — doch erst gegen 3 Uhr Morgens, wo endlich die ganze Armee sich einem süßen Schlummer mit obligatem Schnarchen überlassen habe.

Aber, o armes Mütterchen, welch' ein Anblick stand dir

bevor! Trommelschlag scheuchte die Schläfer mit Tagesanbruch von ihrem Lager, wie sah's da aus? In welchem Zustand präsentirten sich die Betten! Keiner der Ankömmlinge hatte an's Auskleiden gedacht, mit ihren Kleidern, Stiefeln und Sporen hatten sie sich auf und in die Betten geworfen, flüssiger und consistenter Koth hatte sich von den durchnäßten Kleidungsstücken losgeschält, Decken, Ueberzüge und Betttücher bildeten einen schmutzigen Knäuel, den man nur an den Außenenden und Zipfeln angreifen konnte.

„Eine tröstliche Aussicht für uns in der kommenden Nacht", sagte die unvergleichliche Hausmutter scherzend und lachend.

„Ja, wenn es unsern Gästen beliebt, weiter zu marschiren", fiel mein Vater ein.

Dazu aber wurden unter unsern Augen soeben die Anstalten getroffen. Die Soldaten wurden verlesen und zogen ab.

Die vielen Tausende aber, welche seit Jahr und Tag durch unser Dorf gezogen waren, kamen Alle an einem Baume vorüber, der verdorrt inmitten des Dorfes stand. Es war — der Freiheitsbaum.

Dieser vielbekannte, oft genannte Baum hatte außer seiner Lebenskraft auch jede Spur seiner frühern Schönheit und angekünstelten Majestät und Herrlichkeit eingebüßt. In sich selbst welk und abgestanden, war auch sein mit zierlichem Schmuck reich beladenes Haupt jetzt aller dieser Zierrathen beraubt, die Epheukränze, ausstaffirt mit weit herabflatternden Tricolorbändern, waren längst ein Raub der Winde geworden. Ein rappeldürres Skelett — so stand der Baum da, ein sprechendes Sinnbild der so schmählich mißbrauchten, durch Schurkenhand entweihten Freiheit, ein grinsend höhnendes Gespenst als Symbol der französischen, liebeswarmen Brüderlichkeit.

Als die Jakobiner in Paris die ersten Freiheitsbäume gepflanzt hatten, ahmten die französischen Heere dieses Beispiel allenthalben nach, wo sie längere Zeit verweilten. So wurde denn auch jede Stadt, jedes Dorf auf dem linken Rheinufer mit einem solchen Baume beglückt. Bei der Aufrichtung desselben wurden unter großen Feierlichkeiten Reden gehalten. Auch in unserer Gegend haben sich deren noch manche in der Erinnerung erhalten, deren schwülstiger Wortschwall, hohler Klingklang, und auswendig gelernte hochtrabende Schlagwörter wahrhaft ergötzlich zu lesen sind.

Meinem Vater wurde von dem bei uns logirenden Kapitän anbefohlen, oder vielmehr der ehrenvolle Auftrag ertheilt, die Rede anzufertigen, welche hierorts bei der in den nächsten

Tagen vorzunehmenden Anpflanzung des Freiheitsbaumes gehalten werden sollte.

Fürwahr eine peinliche Aufgabe für ein deutsches Herz, für das sich sträubende sittliche Gefühl. Auf Kosten der Wahrhaftigkeit sich hinter die Maske der Heuchelei verbergen, das konnte mein Vater nicht. Durch schönrednerisches Wortgeklingel Lehren der nackten Erfahrung wegläugnen, thatsächlich vorliegende Gräuel der Verwüstung durch die Künste der Vernünftelei beschönigen, Laster in das Gewand der Tugend und den Nimbus des Patriotismus einhüllen, das „liebe, treue, gutherzige Volk der Franken" als Muster der Loyalität, der Großmuth, des Edelsinnes schildern, die Gewalt und Gewaltthätigkeit des Volks „die Gewalt der Vernunft" nennen, blutgierige Tyrannen und wahnsinnige Ungeheuer als die wahren Volksfreunde anrühmen — lauter Ausgeburten von Phrasen jener Schreckenszeit, wie sie uns jeder Tag brachte — nein, da hätte mein Vater erst sein ganzes Wesen, sein Gefühl und seine Grundsätze verläugnen müssen, um es über sich zu gewinnen, in jenes weite Gebiet des landläufigen Schwindels, krankhafter Begriffsverwirrung und abgedroschener Redensarten sich zu verirren. Auf alle Gefahren hin blieb er seiner Ueberzeugung treu, wie es dem Manne von Character geziemt.

In der Rede, welche die Festlichkeit beim Setzen des Freiheitsbaumes verherrlichen sollte, behandelte mein Vater das reichhaltige Thema: „Ueber das Wesen der wahren Freiheit, über den rechten Gebrauch und Mißbrauch derselben."

„Ach, das ist ja haarsträubend", rief meine Mutter aus, als er ihr kaum die Hälfte vorgelesen hatte. „Ich bitte dich um Gottes Willen, sprich so nicht, sonst ist dein Kopf der Guillotine verfallen."

„Laß das gut sein, Mutter", sagte er darauf. „Die Wahrheit freilich will Niemand hören, meinen deutschen Mitbürgern aber bin ich's schuldig, offen zu erklären, wie ich über das Wesen der rechten Freiheit, dieses erhabenen, aber leider so schmachvoll mißbrauchten Gutes denke; würde ich's nicht thun, dann könnte ich's vor ihnen nicht verantworten, da sie selbst in der Schule der bittersten Erfahrungen den Schein vom Wesen, hohle Windbeutelei und großsprecherische Aufschneiderei von Redlichkeit, Treue und Wahrhaftigkeit, eitele nichtige Verheißungen von Gewissenhaftigkeit und Manneswort zu unterscheiden gelernt haben, und nur zu gut einsehen, daß hinter dem Klingklang schöner Redensarten der gefräßige Fuchs steckt, dem die guten Deutschen die Zeche bei seinen fetten Mahlzeiten

zu zahlen haben. Wir können nichts wider die Wahrheit, aber Alles für dieselbe.“*

Als die jugendlich frische Ulme mit einem hübschen bänderreichen Kranze geziert, aufgerichtet und im Boden befestigt war, wurde ein hölzerner Stuhl herbeigebracht; der Lehrer der Dorfjugend bestieg diese Rednerbühne, und las mit vernehmlicher Stimme die von meinem Vater angefertigte Rede dem versammelten Volke vor. Neugier, welche auch bei den allertraurigsten Veranlassungen bekanntlich die Hauptrolle spielt, hatte auch hier eine dichtgedrängte Volksmasse angehäuft; erwachsene Mädchen waren auf ergangene Einladung in ihrem Sonntagsschmuck erschienen und bildeten auf Anordnung der drei anwesenden Offiziere eine dem Baume zunächst stehende Gruppe. Einige Schritte davon stand eine Compagnie Franzosen, den Baum umkreisend. Nach geendigter Rede, von deren Inhalt die Soldaten, unter denen glücklicherweise kein Deutscher war, keine Sylbe verstanden, ertönte zu wiederholtenmalen das Geschrei: Vive la république! — Une et indivisible! setzte der Kapitän mit Würde und Begeisterung hinzu. Hierauf gaben die Soldaten eine Salve.

Der Kreis wurde nun aufs Commando der Officiere erweitert, sie aber ergriffen dann flugs die Hände der Schönen des Dorfes, und umhüpften in der Runde den Freiheitsbaum; dann folgten diesem Beispiele die Soldaten, nachdem sie die Gewehre abgelegt, und stimmten dazu die bekannte Carmagnole an.

Das merkwürdige Actenstück aber, die Weihrede, deren Inhalt meiner Mutter banges Herzklopfen verursacht hatte, ist unter meinen Familienpapieren nicht mehr vorhanden. Ich gäbe viel darum, wenn ich dieses Document der furchtlosesten Offenheit, Geradheit und Ueberzeugungstreue meines Vaters in jener außerordentlichen, weltgeschichtlichen Epoche, noch besäße. Von befreundeten Gesinnungsgenossen wurde diese extraordinäre Abhandlung über die Allerweltsfreiheit und ihrer vor Augen liegenden Blüthe und Frucht jener Weltverbrüderung mit dem Motto: „Friede den Hütten“ vielfach gelesen, ging von Hand zu Hand und ist uns dadurch abhanden gekommen.

So war denn diese Freiheitscomödie mit dem Ulmenbaum

---

* In jenen Tagen zog der berüchtigte Eulogius Schneider mit der guillotine ambulante im Elsaß von Dorf zu Dorf und verübte da die bekannten himmelschreienden Unthaten. In den Höfen ließ er vor den Augen der Familien den schuldlosen Vater derselben guillotiniren. In ihrer Herzensangst wies meine Mutter meinen Vater auf jenen Eulogius und dessen summarisches Verfahren hin. Aber es half ihr nichts!

vorüber, ein Gassenschauspiel für große und kleine Kinder. Wohl hätte man ob solches Possenspiels der großen, geistreichen Nation, welche sich in solchen albernen Aeußerlichkeiten behaglich fühlte, und dem gaffenden Haufen gern ein Labsal bereitete, wohl hätte man darüber lächeln können, wenn dieses Schauspiel nicht eine sehr ernste Seite gehabt, und die Seele nicht mit bitterer Wehmuth erfüllt hätte. Waren doch die Wurzeln des Baumes, der die Morgenröthe der Freiheit, der Brüderlichkeit und des Völkerglücks verkündigen sollte, mit Menschenblut übersättigt, und mit Strömen von Thränen unglücklicher Schlachtopfer überschwemmt, deren Schuld großentheils in ihrer Unschuld und in dem Zufall, reicher als ihre Henker zu sein, bestand.

Es schien, als habe ein Fluch den Lebenskeim in diesen Sinnbildern der grünenden Freiheit erstickt. Keiner dieser Bäume wollte gedeihen und fortkommen, nach wenigen Jahren schon verdorrten sie allerwärts, und standen noch eine Zeitlang da entseelt und wie vernichtet von den letzten Seufzern der Tausende, welche im Namen der Freiheit hingeschlachtet worden waren.

Nebenbei muß der Erzähler jener hinter uns liegenden Tagesgeschichten bemerken, bloß um einer etwaigen irrigen Beurtheilung vorzubeugen, daß die entsetzlichen Gräuelscenen, welche damals im Namen und hinter dem Schilde der preiswürdigsten Tugenden verübt wurden, und die Entrüstung über lügnerische Selbstsucht und ihre himmelschreiende Missethaten seinen Blick keineswegs getrübt, und sein Urtheil über die Grundursachen, welche jene blutige Staatsumwälzung heraufbeschworen haben, nicht im mindesten irre geleitet haben. Quand les choses sont mûres, la nécessité les amène inévitablement! (Sind die Dinge reif, so müssen sie kommen — unabwendbar!) Der seit Ludwig XIV. angehäufte Zündstoff entlud sich in dieser fürchterlichen, welterschütternden Explosion. Die Sünden der Väter wurden heimgesucht an den Kindern, die auf derselben Sündenbahn fortwandelten, und Grauen durchzitterte die Völker.

Das steht mit Flammenschrift für Hohe und Niedere zur Nutzanwendung aufgezeichnet in den Jahrbüchern der historia, welche schon im grauen Alterthum nicht blos justa virtutis magistra (die unparteische Lehrmeisterin der Tugend) sondern auch testis temporum, lux veritatis, magistra vitae (die da Zeugniß ablegt über der Zeiten Lauf und Zustände, die Fackel der Wahrheit, des Lebens Lehrmeisterin) genannt wird,

diese magistra, welche nur da zu sein scheint, um zu beweisen, wie unfähig wir auch in dieser unserer Zeit sind, ihre großen Lehren und Warnungen zu benutzen.

V. Sie verlassen uns zum zweitenmale.

13. Erst Raub und Noth — dann Blut und Tod. — Neue Plünderungsscenen während eines ganzen Tages: drei Einwohner werden erschossen: darunter der treue R..; seine Charakteristik. — Meine Mutter durch General Eickmeier vom Tode errettet.

Aber wie verlassen sie uns?

Wir bitten den Leser, uns nun noch zum letzten Act des Dramas zu folgen und den tragischen Schluß desselben mit uns zu durchleben. Hat er der bisherigen, geschichtlich treuen Darstellung der Leiden und Drangsale, welche die Stürme der Revolutionsfurie über die Familie des Berichterstatters und unsere lieben Mitbürger heraufgeführt, einige Aufmerksamkeit und gewiß auch ein mitfühlendes Herz geschenkt, so darf Referent sich wohl versichert halten, daß man ihm mit nicht geringerer Theilnahme auch auf den Schauplatz folgen werde, wo der Vandalismus sich zum Schlusse noch ein Denkmal des Entsetzens durch Mord und Verwüstung gesetzt. Die Inschrift auf diesem Monumente: finis coronat opus! darf nur nicht durch das bekannte: „Ende gut, Alles gut" verdeutscht werden; wir in unserer Lage, inmitten von Trümmerhaufen unserer zerstörten Habe, der Vernichtung vieljähriger Ersparnisse beraubt und bis auf den Tod mißhandelt, im tief erschütternden Anblick der verstümmelten Leichname von drei hingemordeten Mitbürgern, wir übersetzen's: „Erst Raub und Noth, dann Blut und Tod!"

In dringenden Familienangelegenheiten war mein Vater Ende October 1795 auf mehrere Tage nach Frankfurt gereist, und mußte, da das französische Belagerungsheer vor Mainz stand, einen weiten Umweg machen, um den Rhein zu passiren

Es war am 29. jenes Monats, als Morgens um 9 Uhr ein Ackersmann P. R. an das Fenster unserer Wohnstube anklopfte. Meine Mutter öffnete, ich trat neugierig an ihre Seite „Die Franzosen retiriren," sprach der Mann hastig. Ich sehe noch den robusten Mann in Hemdärmeln vor mir stehen. Als

treuer Nachbar war er von meinen Aeltern mit der Beaufsichtigung und Bepflanzung einiger Felder und Weinberge und mit der Besorgung der nöthigen Kellerarbeiten betraut worden. Uns Jungen war der Mann gar lieb und werth; von Haus aus war er derb und bieder, und konnte uns gar Mancherlei aus vergangenen Zeiten erzählen, wobei grausige Gespenstergeschichten einen unerschöpflichen Stoff zu Fragen lieferten. Unter anderen kam auch die Erzählung von einem schwarzen Dämon vor, der allnächtlich drei Viertel vor Mitternacht vor dem Dorfe auf einem Fußpfade seine Wanderung antrat, und einem Jeden, der des Weges kam, auf den Buckel sprang, sich fest anklammerte, und ihn dann gleich einem Gaul spornend auf dem fatalen Pfade forttrieb bis zu einem Mühlbach, der für das Gebiet des schwarzen Höllengeistes die Grenze bildete. Da angelangt, sprang der schreckliche Reiter ab und versetzte dem von Todesangst gelähmten Reitpferde einen Stoß, der es jedesmal richtig in den Bach schleuderte. Hatte sich der Verblüffte durch die plötzlich über ihn gekommene Einwässerung aus seiner Ohnmacht wieder erholt, und aufgerafft, so konnte er doch nur taumelnd, auf ebenem Wege stolpernd und niederfallend, mühselig und abgehetzt seine Hausthür erreichen. — Selbst im Gebiete unseres unvergeßlichen Erzählers war es keineswegs geheuer. Alljährlich in der Adventszeit erblickte man in den Abendstunden das schneeweiße Antlitz eines Weibleins, welches hinter einer Gartenmauer zum Vorschein kam, dann aber nach Verlauf einer halben Stunde regelmäßig in einem lang herabhängenden weißen Gewande langsamen Schrittes der Mauer entlang sich bewegte, und wieder verschwand.

Das waren gar köstliche Augenblicke, die wir unbemerkt von den Aeltern im Gesindestübchen an der Seite des lieben R. sitzend hinbrachten, wenn es Abend geworden war und er seine Tagesgeschäfte beendigt hatte. Solcherlei grausige Geschichtchen aus der Geisterwelt, ebenso naiv als ernsthaft vorgetragen von einem Manne, auf den wir ein großes Stück hielten, von dessen Wahrheitsliebe wir ebenso fest überzeugt waren, als von der Richtigkeit seiner vielen selbstgemachten Erfahrungen; diese geheimnißvollen, haarsträubenden Wunderdinge riefen stets ein Frösteln, eine Gänsehaut hervor, ein Ueberrieseln, das uns jedesmal an einem solchen gespensterreichen Tage überkam, wenn wir in unserer dunkeln Schlafkammer zu Bette gingen.

Mütterchen kam bald dahinter, und wußte durch vernünftige Belehrungen die bei uns eingenistete Gespensterfurcht, wenn

auch für den Augenblick nicht völlig auszurotten, so doch auf ein erträgliches Maß zurückzuführen, und suchte uns, was freilich am schwersten hielt, begreiflich zu machen, daß R. ohne uns im mindesten belügen zu wollen, erzählt habe, was er selbst glaube und für unumstößlich richtig halte, was die Folge einer mangelhaften Verstandesbildung und einer ausschweifenden, krankhaften Einbildung sei, die sich selbst belüge, und im Zwielicht oder in der Umneblung des Weinrausches Dinge zu sehen wähne, welche der Aberglaube und die Verblendung erzeuge, es sei dies Alles nur Selbsttäuschung u. s. w.

Ich habe diese charakteristische Seite aus dem Lebensbilde dieses Mannes nicht mit Stillschweigen übergehen wollen, um begreiflich zu machen, wie groß mein Schmerz gewesen sein müsse, als ein unnatürlicher Tod ihn plötzlich vor meinen Augen ereilte, und ich weinend an seinem Strohlager stand, auf dem er sich verblutete.

Doch wir wollen nicht vorgreifen. Wir gehen zu unserm R. zurück, als er uns, vor dem Fenster stehend die Botschaft brachte, daß das französische Belagerungsheer auf der Flucht sei. Meine Mutter lächelte ungläubig. „Heißt es denn nicht seit vier Wochen so?“ erwiederte sie ihm, „ich glaub's nicht, bis ich es sehe.“

Nichts aber konnte unsern R. mehr aus der Fassung bringen, als wenn man nicht alle, auch die tollsten Lügen, die zum Nachtheil der Franzosen in Masse täglich verbreitet wurden, für baare Münze gelten ließ. Hundertmal wiederlegt, und vom Gegentheil thatsächlich überführt, stand der Mann da als gründlicher, unbeugsamer Franzosenhasser, und hinterbrachte uns die abenteuerlichsten Gerüchte und wundersamsten Mährchen, welche sich in den untern Volksschichten erzeugten, um den Zustand des Frankenheeres vor Mainz als völlig verzweifelt zu schildern. „Sie sind da in das Eck hineingerathen,“ sprach er wiederholt mit unerschütterlicher Zuversicht, „da können sie nun nicht hinter sich, nicht vor sich, die Kaiserlichen (Oesterreicher) schlagen sie dort All' todt!“ Das stand nun einmal fest bei ihm, und bildete den ersten und letzten Artikel seines politischen Glaubensbekenntnisses. Und das drollige Wort: „das Eck da vor Mainz“ umfaßte eine stundenlange, mit Verhauen und Schanzwerken aller Art tüchtig versehene Linie von größter Ausdehnung, welche die Festungswerke der Stadt einschloß, und bei einem Rückzug nach allen Seiten hin, wenn kein Feind im Rücken stand, verlassen und aufgegeben werden konnte, wie es denn auch wirlich geschah.

„Siehe da, was sind das für Reiter, denen pressirts." Zwei Mann zu Pferde galoppirten die Straße herauf, direct auf unsere Wohnung zu und hielten bei uns an. Der vordere war Kavallerieofficier, der zweite ein gemeiner Reitersmann.

„Wohnt hier der Beamte N.?" Meine Mutter bejahte die Frage. „Ist er zu Hause?" fragte er weiter in reinem Deutsch. „Nein," erwiederte sie. „Wo ist er denn?" „Er ist verreist," antwortete sie knapp und wollte sich vom Fenster zurückziehen.

„Madame," rief er nun, „geben Sie Ihr Geld her!" „Geld?" sagte meine Mutter, „wenn der Mann nicht zu Hause ist, hat die Frau über's Geld nicht zu gebieten." „Machen Sie keine Umstände, Madame," rief er von seinem Roß herab ihr nach, als sie das Fenster verschloß, und eiligst mit der Hausthür ein Gleiches that.

„Hab' ich denn Recht gehabt", wiederholte R. in einem fort, „wenn ich sagt', die Franzosen retiriren? Das sind doch die ersten von denen Gäst'!"

„Ach, schweigt doch, R. ich bitte Euch", entgegnete meine Mutter, „und geht mir ja nicht von der Stelle, wenn die da draußen in's Haus eindringen sollten."

„Ich sagt's ja", war sein altes Lied, „sie retiriren, mein Kaspar war im Feld und hat auf der Essenheimer Höh' hierherzu Gewehre blinken sehen, und hat auch kanoniren hören. Sie wollten's aber immer nicht glauben!"

Während R. dieses fort und fort wiederholte, bemerkten wir aus dem Hintergrunde des Zimmers, wohin wir uns zurückgezogen hatten, wie der Reiter sein Pferd dicht neben das des Offiziers postirte und festband. Letzterer aber schwenkte sich auf seinem Roß und breitete den leeren, colossalen Mantelsack nach allen Seiten hin aus, und that dann desgleichen mit dem großen ledernen Möbelwagen, der auf dem Pferde seines Begleiters festgeschnallt war. Diese Handtierung verrichtete der Herr mit gründlicher Genauigkeit und bedächtigem Ernste, um jeden Winkel zur Aufnahme seines Raubes benutzen zu können. Er blieb zu Pferde.

Der andere aber wollte jetzt mit einem Stoß das Fenster öffnen; da er's verschlossen fand, probirte er's an der Hausthüre; auch da zurückgewiesen, kehrte er an's Fenster zurück, schlug mit einem Ruck seines Armes einen ganzen Flügel ein, und öffnete hierauf von innen beide Flügel, worauf er durch diese Oeffnung rasch in's Zimmer sprang.

Bebend standen wir da unter den glirrenden Glasscheiben,

die auf den Boden niederfielen. R. aber blieb uns zur Seite, bedenklich sein Wort wiederholend: „hab' ich's nicht gesagt?"

„Ihr Geld, Madame"! So lautete des ungebetenen Gastes echt republikanischer Gruß. Rasch schritt er mit diesen Worten auf meine Mutter zu.

„Hier ist, was ich habe", sagte sie, „und überreicht, ihm schnell eine Tasche, die sie losgebunden, in welcher außer mehreren Schlüsseln und Pfennigen auch einige Gulden vorhanden waren. Er durchsuchte die Tasche, sonderte das Silber ab, ließ es in die Hosentasche gleiten, steckte dann die herausgenommenen Schlüssel und Kupfermünze wieder in die Tasche und übergab sie ganz manierlich meiner Mutter mit den Worten: „voilà madame!" (da, nehmen Sie wieder!)

Jetzt fuhr der Pallasch aus der Scheide, es sausten die Hiebe ins Kreuz und die Quere — in die Thüren zweier Schränke! Einem blindwüthenden Rasenden gleich zertrümmerte er diese Schrankthüren, ohne zu untersuchen, ob sie verschlossen seien oder nicht. Diese neue, ganz unerwartete Scene erfüllte mich mit entsetzlicher Angst. Ich sah, welche furchtbare Gewalt in solch einem Säbel stecke, ich sah, wie unter seinen Streichen starkes Holz zersplitterte und in Fetzen auseinanderfuhr als wär's Papier. Dieses Sausen des Säbels, dieses Krachen der in Trümmer umherfliegenden Schrankthüren, die Kraft und Schnelligkeit, womit der starke Arm des Gefürchteten das scharfe Instrument handhabte, das Alles erfüllte mich mit Grauen und Entsetzen. „Ist er mit den Schränken fertig, dann kommen unsere Köpfe an die Reihe", sagt ich mir. Meine Mutter umklammernd bat ich weinend, daß sie mit mir fliehen möchte. Sie blieb. R. noch immer meiner Mutter zur Seite, ballte die Fäuste und brummte in den Bart: „Mit den zwei welschen Spitzbuben könnt' doch eine ganze Gemeinde fertig werden, wär nur des Teufels Heer nicht schon im Anzuge und ganz in der Nähe, da haben wir's jetzt!" Es wäre dem vierschrötigen, baumstarken Bauersmann allerdings eine Kleinigkeit gewesen, dem Räuber in den Arm zu fallen und ihm den Säbel zu entwinden, und danach gelüstete ihn offenbar, als er seinem Unmuthe zähneknirschend Luft machte.

Unterdessen hatte der Reitersmann den Inhalt der Schränke herausgerissen, Alles drunter und drüber auf den Boden geworfen, wählte sich hierauf an Kleidern und Leibgeräthe die Stücke aus, die ihm gefielen, packte dann ganze Ladungen auf den Arm und reichte sie dem dicht am Hause haltenden Offizier zum Fenster hinaus. Dieser stopfte damit emsig

die leeren Mantelsäcke voll, sichtlich bemüht, den vorhandenen Raum möglichst haushälterisch zu benutzen.

Mit den Schiebladen einer im Alkoven stehenden Commode verfuhr der Vandale glimpflicher; vermittelst des darin steckenden Schlüssels riß er die Laden aus dem Gehäuse, stellte sie auf dem Boden umher, und nahm dann wählerisch eine genaue Prüfung der darin enthaltenen Gegenstände vor. Was er nicht davon tragen wollte, warf er bei Seite in der Stube umher, trat und stolperte dann mit seinen Reiterstiefeln darüber hin, wenn neues Füllsel für die ledernen Räubersäcke ausgewählt war und den geschäftigen Diebsfingern des Offiziers überreicht wurde.

Als der Bursche seine Handtierung im untern Theile des Hauses beendigt und Schränke, Console und Commode durchstöbert und ausgeplündert hatte, eilte er in weiten Sprüngen die Stiege hinan, wo er allerdings noch erwünschte Arbeit für seinen Pallasch vorfand. Da erfolgte Hieb auf Hieb und krachend öffneten sich die Thüren. O beklagenswerthe Vettern und Gevattersleute in Saarbrückschen Landen! Euerer besten Habe galten die sausenden Hiebe.

Damit verhielt sich's so: Mehrere gut verpackte mit Banden und Stricken wohlverwahrte große Kisten enthielten die Effecten unserer fern wohnenden Verwandten und Freunde, welche auf Umwegen der Sicherheit halber zu uns gebracht worden waren; sie sollten durch uns weiter über den Rhein und nach Leipzig befördert werden. Leider langten diese uns anvertrauten Schätze zu spät an, Mainz war belagert, das linke Rheinufer weithin besetzt, und wir wußten in unserer rathlosen Lage weiter nichts zu thun, als das fremde Gut gleich dem unsrigen möglichst sorgfältig zu verwahren, bis Zeit und Umstände die Gelegenheit zum Fortschaffen darbieten würden.

Im entferntesten Winkel der entlegensten Kammer waren diese Kisten aufgestapelt, mit Packtuch und Stroh zugedeckt, Tische und anderes Geräthe davor gestellt. Wir gedachten bei diesem Verfahren freilich nicht ohne große Besorgnisse der angeborenen Virtuosität unserer neufränkischen Beglücker, Verborgenes zu ergründen und zu Tage zu fördern.

War's doch, wie wenn der in das Räuberhandwerk des nobeln Offiziers trefflich eingeübte Handlanger von den Winken eines Verräthers geleitet worden wäre. Einige furchtbare Fußtritte, gekräftigt durch die schweren Reiterstiefeln, sprengten die zwei zu passirenden Thüren. Unaufhaltsam drang er durch die

Stuben vor bis zu jener Ecke, wo die Kisten verborgen waren. Flugs war Alles, was den Zugang versperrte, aus dem Wege geräumt, die Decke, welche die Kisten unsichtbar machte, heruntergerissen. Nackt und bloß standen die uns anvertrauten Behälter da, deren innere Räume mit den besten Habseligkeiten und Schätzen lieber Freunde angefüllt waren. In einem Nu waren sie auseinander geschoben, und einige Säbelhiebe lösten die starken Stricke, womit sie umgürtet waren. Doch prallte der Sarras ohnmächtig zurück an den starken Deckeln, sie wichen, sie zersplitterten nicht; da entdeckte der Hallunke, dessen Eilfertigkeit sichtbar zunahm, daß an zwei dieser Kisten Vorhängschlösser hingen. Diese waren bald gesprengt und die Deckel geöffnet. Rasch war der Inhalt entleert, und auf dem Fußboden ausgebreitet. Da sah man schöne Leinwand, Seidenstoffe und in einer Schachtel wohlverwahrt zwei Taschenuhren und goldene Ringe. Hoch aufgeschichtete Stöße dieser gefundenen Waaren trug der Tapfere mit größter Eilfertigkeit hinab, der Offizier packte mit verdoppelter Emsigkeit ein, die Mantelsäcke waren gestopft voll, sie wurden zugeschnallt, der Handlanger schwang sich auf sein Pferd, und im Galopp gings zum Dorf hinaus.

R., unser treuer Haushofmeister, hatte sich, als der Bursche die Stiege hinaufgepoltert war, hinter ihm drein geschlichen. Ich nun wieder beherzter, da die Köpfe auf ihrem Flecke sitzen geblieben waren, war seinem Beispiele gefolgt und stand unter dem mächtigen Schutze hinter unserm wackern Freunde, ängstlich, neugierig forschend, wo hinaus der Franzose die Dinge treiben würde. Uns hatte er während seiner verdienstvollen Amtshandlungen, wie es schien, kaum bemerkt, er fand keine Zeit, mit uns zu reden, so vertieft war er, die würdige Aufgabe, welche sich das vorausgeeilte Bruderpaar gestellt, gründlich zu lösen.

Als sie im Nu zum Dorfe draus waren, siehe — da erblicken wir — den Pallasch, den der Held in seiner Eilfertigkeit mitzunehmen vergessen hatte. Die leere Scheide mußte ihn daran erinnert haben, und ehe wir es uns versahen, kam er im strengsten Galopp wieder angesprengt und war sichtbar erfreut, als er den unentbehrlichen Gehülfen bei seinen Heldenthaten wieder an seiner Seite baumeln sah.

So rasch als möglich rafften wir die in den Zimmern umhergestreuten Habseligkeiten zusammen, eilten damit in die Ställe und Scheune, und verbargen sie, so gut es geben wollte, hinter Strohhaufen.

Wir waren aber mit diesem Geschäfte noch nicht zu Ende gekommen, als das ganze Dorf sich mit dicht gedrängten Schaaren retirirender Franzosen angefüllt hatte. Kompagnienweise drangen sie in unser Haus und verbreiteten sich plündernd in allen Räumen desselben nach oben und unten.

„Jetzt ist's Zeit," sagte R. zu meiner Mutter, „daß ich einmal nach meinem Hause sehe. Nicht wahr, ich hatte Recht, wenn ich sagte: die Franzosen — —." „Eilet nur, R." unterbrach ihn meine Mutter, „aber verlaßt mich nur nicht, kommt gleich wieder." „W—", wendete sie sich hierauf an mich — „Laufe dem R. nach und bringe ihn ja gleich wieder zurück."

Mütterchen aber konnte dieß in ihrer entsetzlichen Lage um so mehr verlangen, da ein verheiratheter Sohn R.'s im Hause war, der Vater uns also zu Hülfe eilen konnte, uns, deren Vater, wie schon oben erzählt wurde, in Familienangelegenheiten abwesend war — und zwar zu seinem und unserm Glücke, denn wir konnten fast mit Bestimmtheit annehmen, daß, wäre er zu Hause gewesen, jener Tag blutiger Gräuel und Verwüstungen seinem Leben ein Ziel gesetzt haben würde.

Dem Wunsche meiner Mutter zufolge, eilte ich unserm R. schnellen Laufes nach. Kaum war er in seine Wohnung eingetreten, als ich auch schon an seinem Hofthor stand, in dessen Nähe der Eingang in's Haus sich befand. Erschrocken bleibe ich auf dem Flecke stehen, als ich im Hause einen fürchterlichen Spectakel und die laut donnernde Kraftstimme R...s vernahm. „Ei, Euch soll ja der Teufel holen, ihr wälsche Spitzbuben, kriegt die K .... und mit diesem lauten Zornausbruch flogen zwei Franzosen, die er an der Brust gepackt hatte, zur Hausthür hinaus, gerade vor mich hin; es war das Werk eines Augenblicks. Einer der Bursche strauchelte und fiel durch den heftigen Ruck auf's Knie, und dieser — ach armer R.! sollte — dein Mörder werden! Er drückte, auf dem Knie liegend, sein Gewehr gegen R. los, die Kugel drang durch die Stirn, fuhr dann der betagten Mutter des Mannes, die hinter ihm stand, am Kopfe vorbei und blieb im Kamin der Küche stecken. R. stürzte tödtlich getroffen der Länge nach vor meine Füße hin, Blut entströmte der Wunde.

Wie vom Donner gerührt stand ich da, eine Minute lang wie an den Boden geheftet, schaute den Stöhnenden in seinen Zuckungen und den Mörder desselben an, der aufgestanden war, und schnell sein Gewehr wieder lud. Das gilt den Leuten im Hause, oder dir, dacht' ich, und wandte mich, wie aus einer

tiefen Betäubung erwacht, eiligst zur Flucht. Ich stürzte zu meiner Mutter hin mit dem Schrei: „ach, Mutter, R. ist eben todt geschossen worden!" „Kind, wer sagt dir das?" entgegnete sie, „man hat dich belogen!" „O," sagt' ich in Thränen ausbrechend, „gewiß, gewiß, liebe Mutter, ich stand ja dabei, er stürzte gerade vor meine Füße nieder, als der Soldat geschossen hatte, todt liegt er vor seiner Hausthür!" „Hast du dich denn nicht getäuscht, Kind, es war wohl ein anderer" — „Nein, nein, er selbst war's."

Die Schwiegertochter des Ermordeten drängte sich in diesem Augenblicke durch die Haufen der Plünderer, und stand händeringend und laut wehklagend vor meiner Mutter. Da entstürzten auch ihr Thränen; was ihr unglaublich geschienen, war zur gräßlichen Gewißheit geworden. „Den Schuß hab' ich gehört," sagte sie weinend, „daß er aber unsern R. getödtet haben sollte, nein, wie hätt' ich so was Entsetzliches denken sollen? Ach, ich arme verlassene Frau, fuhr sie fort, meine Lage ist nun eine verzweifelte, keine männliche Hülfe, kein Beistand — barmherziger Gott, steh' Du mir bei, und verlasse mich nicht in meiner Noth!"

Der erste Heerhaufe der Franzosen, der, unser Dorf plündernd, Angst und Todesschrecken allenthalben verbreitend, durchtobt hatte, hatte sich allmählich gelichtet, auch Einzelne, welche die Raubgier länger beschäftigt hatte, waren verschwunden; man athmete wieder frei auf, räumte auf, was vor den Füßen lag, und barg das, was versteckt noch vorhanden war, meist außerhalb der Wohnungen unter den Ziegeln und auf dem höchsten Gebälke der Scheunen und Stallungen; so sei es, meinte man, gegen den ersten Anlauf der Flüchtenden gesichert, ihren Augen und Diebsfingern entzogen. Viele kamen glücklich weg, Andern aber half auch diese Vorsicht nichts.

Und nun zur Leiche unsers R.! O, wär' er's doch gewesen, — seiner Schmerzen los — der tödtlich verwundete Mann; leider hatte seine Todesqual erst Mittags drei Uhr ihr Ende erreicht. Wunderbar! der absolut tödtliche Schuß, welcher die Kugel über der Nase durch den Hinterkopf getrieben, brachte dem Unglücklichen erst nach fünf qualvollen Stunden den Tod. Da lag er in seiner Stube, gebettet auf Stroh, lautstöhnend, die Augen geschlossen, die Hand über die durchlöcherte blutende Stirn hin- und herbewegend. O diese grauenvolle Jammerscene — mit blutiger Schrift ist sie in mein Gedächtniß eingegraben und wirkt, so oft ich ihrer gedenke, auf's neue die Gefühle des Entsetzens und tiefsten Schmerzes, welche

damals mein kindliches Herz erfüllten. Noch tönt in mein Ohr das Aechzen, das tiefe Stöhnen des Sterbenden.

Ich konnte es nicht lassen, ich mußte nach kurzen Zwischenräumen immer wieder nach dem leidenden, treuen Manne sehen, und obschon mir der mit ihm beschäftigte Chirurg stets erklärte, daß er bald sterben müsse, so meinte ich, es wäre doch seine Rettung immer noch möglich.

Kurz vor seinem Verscheiden mußte ich Zeuge einer neuen empörenden Scene sein, die mich auf's Tiefste erschütterte, und mein Inneres mit Abscheu und Ekel, aber auch mit Ingrimm erfüllte.

Die Plünderer hatten bereits das Haus des R. vollständig entleert, unbekümmert um die herzzerreißenden Schmerzenslaute des mit dem Tode ringenden, verwundeten Mannes. Da sprach ich eben mit dem Chirurgen, der den blutgetränkten Verband abnahm und einen neuen auflegte, als drei Franzosen eintraten, nach rascher Durchsuchung des leeren Hauses an's Sterbelager hintraten, dem Chirurgen Rock und Weste vom Leibe und die Stiefeln von den Füßen zogen.

Noch höre ich, wie der Heilkünstler nicht ohne furchtsames Widerstreben die geschäftigen Diebeshände sanftiglich abwehrend, stets auf den Ermordeten hinwieß, in gebrochenen deutschen Sätzen ihr Mitleid zu erregen suchte, um seine eigenen Kleider auf dem Leibe zu retten. „Da schau, was Kamerad gethan hat — o, traurig das — ich muß verbinden — ich bin Wundarzt — kann nicht nackt über die Straße gehen — geb' mir Kleider und Stiefel zurück u. s. w." Aber diese kurzen, und wie er meinte, so klaren und begreiflichen Sätze wollten sie nicht verstehen — fort waren die Unmenschen — der Chirurg stand da, baarfuß, im Hemd und Unterhosen.

Der 29. October war der verhängnißvollste Tag für unsere Gemeinde und Umgegend. Die mit einem so höchst tragischen Ereigniß begonnene Plünderung dauerte von 10 Uhr des Morgens mit halbstündigen Unterbrechungen in einem fort bis Abends 6 Uhr. Die Nacht deckte das Leichentuch über 3 Unglückliche, die den mörderischen Händen der Wüthriche erlagen; zwei jener Opfer gallischer Mordlust verbreiteten unermeßlichen Schmerz und Trauer im Schooße ihrer Familien. Der Dritte war ein Auswärtiger.

Ein Bürgersmann aus Niederwiesen, der, seiner Heimath zueilend, durch unser Dorf ging, fiel auf der Straße mehreren Franzosen in die Hände, die ihm die Kleider vom Leibe rissen, nachdem er ihnen bereits seine kleine Baarschaft ausgehändigt

hatte. Als sie Anstalt machten, ihm auch die Beinkleider auszuziehen, setzte er sich zur Wehr — und dieß „Verbrechen“ mußte er mit dem Leben büßen. Von Bajonettstichen durchbohrt sank er zu Boden.

Ein hiesiger Einwohner theilte noch das unglückliche Loos unseres R. und zwar auf die unschuldigste Weise. R. legte allerdings Hand an die frechen gallischen Räuber, er übte sein Hausrecht an ihnen, und schritt zur Nothwehr. D. aber stand ruhig an einer Straßenecke, als eben ein großer Trupp Plünderer zum Thor hinausgezogen war; er sah nach einer Nebenstraße hin, da fiel ein Schuß, eine Flintenkugel durchbohrte rücklings den Kopf desselben, und entseelt stürzte der Mann zur Erde.

Welches Jammergeschrei trauernder Herzen stieg in jenen Stunden des Entsetzens zum Himmel empor! Aber die Klagen verhallten unter dem Tumulte immer neu anstürmender Legionen raubgieriger Horden. Wenigstens dreimal war der in der Nähe wohnende Schlossermeister W. in unser Haus geeilt, um während der eingetretenen freien Augenblicke die ausgesprengten Thürangeln wieder zu verkitten, die Hausthür in Gang zu bringen und zum Verschluß herzurichten. Vergebliche Mühe! Tausende, die den Tausenden, welche bereits da waren, auf dem Fuße nachfolgten, versetzten mit ihren Flintenkolben den Thüren wiederholt so mächtige Stöße, daß auch die festeste den gewaltigen Streichen erliegen mußte und polternd in die Hausflur stürzte. Und die in dichten Massen eindringenden Schaaren — was fanden sie? In allen Räumen nur Trümmer und Verwüstung, und sonst Nichts mehr, wovon sie ihre Säcke füllen konnten. Die vorausgeeilten Gesellen hatten bereits längst aufgeräumt und dabei reine Arbeit gemacht. Nun geriethen die in ihren Erwartungen Betrogenen in grenzenlose Wuth, und wenn ich mir noch den Anblick dieses Menschenknäuels vergegenwärtige, dieser Kriegsleute, die eben erst das Schlachtfeld flüchtend verlassen, und deren Zähne und Lippen, sammt den Partieen um Mund und Bart vom Aufbeißen der Patronen und von Pulverdampf geschwärzt waren, so überfällt mich noch jetzt ein unheimliches Grauen.

In den ersten Stunden schon, die uns so viel Schrecken und Entsetzen brachten, hätte man sich überzeugen müssen, daß bei plünderndem Kriegsvolk Raub und Mord Hand in Hand gehen, man hätte also, da doch von Hab und Gut nichts zu retten, oder den Händen der Räuber zu entreißen war, wenigstens auf Rettung des Lebens denken und alles Andere, was ja doch nicht zu halten war, völlig preisgeben sollen. Dieser

Gedanke war es auch, der meine Mutter oft in späteren Zeiten beschäftigte, und dann legte sie sich in unserer Gegenwart die Frage vor, „was sie denn eigentlich bewogen haben könnte, solchen gehäuften Gefahren, wie sie an jenem grauenvollen Schreckenstage in der gräßlichsten Gestalt auf sie einstürmten, Trotz zu bieten und mordlustigen Kriegsknechten gegenüber Stand zu halten, Gesundheit und Leben auf's Spiel zu setzen?"

Trotz aller bisherigen Kriegsdrangsale und traurigen Erlebnisse, lagen doch Trauer- und Schreckensscenen, wie solche der 29. October in seinem Gefolge hatte, weit jenseits der Grenzen aller bis dahin gemachten bittern Erfahrungen. Unthaten, wie sie jener Tag gebar, Gräuel, verübt von Menschen gegen unschuldige Mitmenschen, welche bereits Jahrelang unermeßliche Opfer der Kriegsfurie gebracht, nein, solche Missethaten jemals zu erleben, hielt meine Mutter für unmöglich, wiewohl längst alle Illusionen über die gallischen Tiraden von „Brüderlichkeit und Friede den Hütten" gründlich verschwunden waren. „Daß es uns noch unendlich schlimmer ergehen werde, als bei der ersten und zweiten Plünderung, daß uns noch Unerhörtes bevorstehen würde, daß wir uns den Händen von Rasenden schutz- und rettungslos überantwortet sehen sollten — wie konnte mir das in den Sinn kommen?" bemerkte meine Mutter, wenn die Rede — was häufig genug im Familien- und Freundeskreise geschah — auf den verhängnißvollen 29 October kam.

„Dann aber," fuhr sie fort „ließ ich mich, freilich unbegreiflich thöricht, von dem jeden Menschenkinde einwohnenden Triebe leiten, das liebe Wohnhaus, und die darin noch vorhandenen Eigenthumsgegenstände zu schützen, oder wohl auch von den angetasteten eins und das andere noch zu retten. O, lieber Gott! ich selbst, ohne allen männlichen Beistand hülf- und schutzlos, ein schwaches Weib, Wölfen und Tigern gegenüber. Kurz und gut, sagte sie, ich blieb, ich hielt aus bis zuletzt mit ungebeugter Kraft, den auf mich einstürmenden Todesgefahren mitten unter Mordwaffen, umringt von Wüthrigen, die sie führten, die Stirne bietend. Wie das zuging, weiß ich selbst nicht anzugeben. Verwegene Tollkühnheit war es sicherlich, und sträfliche Thorheit zugleich. Vielleicht dürfte man darin einige Entschuldigung für mich finden, daß ich mich in der That in einem Zustande von Betäubung und gänzlicher Abspannung, also im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit befand. Was Wunder, unter tobenden, rasenden Menschenschaaren, die gleich einem Alles überfluthenden Sturmwetter in

einem fort aus- und einströmten, deren wüste Seelen von Raub- und Mordgedanken erfüllt waren; da schwindelts einem, man verliert die Besinnung und die rechte Einsicht in die gefahrdrohende Lage. „Das Letzte wird nun überstanden sein," so spiegelte ich mir vor, und ebenso trösteten sich alle Nachbarsleute, „das werden doch endlich die Letzten gewesen sein," rief einer dem andern zu, wenn von vielen Tausenden, die bereits durchgezogen waren, die nachgekommenen Hunderte das Dorf geräumt hatten. Weit gefehlt! das freie Aufathmen dauerte oft nur zehn Minuten lang, dann ras'te ein neues wildes Heer heran. — „Fort von Haus und Hof, laßt Alles im Stiche, rettet das Leben, alles Uebrige könnt ihr nicht retten noch halten, und flüchtet in die entferntesten Regionen euerer Felder, wohin keine Straßen führen, wohin Bajonette und Kugeln nicht reichen," so würde ich, sprach tief bewegt meine Mutter, unter gleichen Umständen jetzt allen Leidensgenossen zurufen."

Die so beherzte, resolute Frau sollte durch die grauenvollen Erfahrungen des heißesten Tages ihres Lebens belehrt werden daß das Wort „wer sich in Gefahr begiebt — oder, wie damals, in der eingetretenen verharrt — der kommt darin um" ganz besonders von solchen Stunden gilt, die sie durchkämpft, und aus deren drohenden Todesgefahren sie nur durch einen Wunderact des göttlichen Erbarmens, durch rechtzeitiges Eintreffen eines rettenden Schutzgeistes befreit wurde.

Man höre.

Es mochte Mittags ein Uhr gewesen sein, als der stärkste Andrang flüchtender Heereshaufen sich ins Dorf ergoß. Unsere eben wieder wohlbefestigte, verschlossene Hausthür flog, den donnernden Kolbenschlägen weichend, krachend in die Hausflur, dichtgedrängte Massen stürmten hastig darüber hinweg und füllten in einem Augenblick alle Räume des Hauses nach oben und unten. Unter Trümmerhaufen zerschmetterter Hausgeräthe, Fenster- und Spiegelglas und Federn, die aus den aufgeschlitzten Bettdecken umherlagen, und sich in Bewegung setzten, wenn ein Luftzug durch die zertrümmerten Fenster drang, in diesem grausigen Chaos von Verwüstung stand meine Mutter, ich ihr zur Seite.

Die von dem stattlichen Hause angelockten, nach Raub lüsternen Haufen hatten sich bei diesem Anblicke wohl augenblicklich überzeugt, daß hier den freien Künsten der Republikaner kein Uebungsplatz mehr geboten, ja nicht einmal die Freude einer Nachlese vergönnt sei; solch' eine unerwartete

Täuschung hätte wohl bei Menschen von gewöhnlichem Schlage eine gewisse Apathie, wenn auch nicht eine Regung des erbarmenden Mitleids hervorgerufen, bei unserer Heldenschaar bewirkte sie gerade die entgegengesetzte Stimmung.

Gleich als trage meine Mutter die Schuld, daß nur Trümmer sichtbar, und zum Rauben nichts mehr übrig geblieben war, stürzten sich Dutzende auf sie los, und, was noch nie vorgekommen war, richteten wuthentbrannt die Spitzen ihrer Bajonette gegen sie. Ringsum war sie eingeschlossen, und an beiten Seiten meines Kopfes, der dicht an ihren Leib gedrängt war, starrte das todbringende Eisen. „Ein gruß Thal" (ein großer Thaler) schrien Einige, Andere „de l'argent, vite, allons, de l'argent! tout de suite," und rückten mit den Spitzen der Bajonette bis zum Kleide meiner Mutter vor. Nur ein leichter Stoß, auch ein Anstoß an's Gewehr von den Hin- und Herwogenden mußte meine Mutter durchbohren, und ihr Blut sich über meine Angesicht ergießen.

Ganz vergeblich war es, daß meine Mutter, auf die Verwüstung im ganzen Hause hinweisend, betheuerte, Nichts mehr zu besitzen, um sie befriedigen zu können, und ihr Mitleid anflehte; taub waren ihre Ohren, die Augen aber funkelnd und starr auf ihr Opfer gerichtet, gleich den Spitzen der Bajonette, die ihren Leib berührten, schnaubend vor Wuth, ging ihr Geschrei in lautes Brüllen über — da war der Moment der Entscheidung eingetreten — sie wäre dem Mordanfall sicher erlegen, die treue Mutter, hätte Gott nicht Wache gehalten, ihr theueres Leben nicht mit seinem Schilde beschirmt und nicht in der letzten schrecklichen Sekunde noch einen rettenden Engel zu Hülfe gesendet. Dieses Werkzeug der göttlichen Vorsehung war — General Eikemeyer. „Ach, Herr General, — schrieen mehrere Stimmen auf der Straße — sehen Sie da, der da hat meine Sonntagskleider auf seinem Arm, der da, der da" u. s. w. helfen Sie mir, Herr General!"

Unter diesem Rufen und Zetergeschrei blickt meine Mutter im Augenblick der aufs höchste gestiegenen Todesnoth nach dem Fenster; ein Mann zu Pferde, in glänzender Uniform, mit einem Federhut ritt gerade auf der Straße uns gegenüber; da erhob auch meine schwerbedrängte Mutter ihre Stimme, und rief so laut sie konnte: „Helfen Sie, Herr General!" Er hört den Nothschrei. Er hält an, er lenkt sein Pferd nach dem zertrümmerten Fenster, und donnert mit gewaltiger Stimme und in sichtbarer Entrüstung einige Worte in das vollgepropfte Zimmer.

Wunderbar war die Wirkung derselben, mir unbegreiflich, ja einem Zauber gleich. Das eben noch tobende, wüthende Volk stürzt übereinander aus allen Winkeln hervor; drängt sich zusammen, ballt sich zu einem Knäuel nach der Thür hin, die aber viel zu eng ist, um die Herausströmenden durchzulassen; es tritt durch die Verstopfung der Stubenthür eine Pause ein, die der entrüstete General benutzt, um seinen Zornesworten freien Lauf zu lassen.

Von dieser außerordentlichen Erscheinung betroffen, blieb ich ganz verblüfft auf meinem Flecke stehen, und blickte den Wundermann staunend an, der in einem Nu so Großes vollbracht, und meine gute Mutter von ihren mörderischen Drängern befreit und ihr das Leben gerettet hatte.

„Welch' ein ungewöhnlich großer Mann muß doch solch' ein General sein, dachte ich, dessen Commandowort mit Zaubermacht und mit Blitzesschnelle auf eine so große Masse roher, wilder Menschen wirkt, die menschlichen Gefühlen abgestorben, allem Flehen und Jammern meiner unschuldigen Mutter unzugänglich waren, und je mehr sie bat und flehte, um so rasender wurden.

Das untrügliche Zeichen von strenger Subordination, Respect und militärischer Zucht, das ich hier vor Augen hatte, mußte mir um so mehr auffallen, da der Contrast zwischen der so oft wahrgenommenen, vorwaltenden Zuchtlosigkeit des Sanscülottenheeres in diesem Augenblicke um so greller hervortrat.

„Herr General," — mit diesen Worten trat die erlöste Mutter zu ihm ans Fenster — „wie soll ich Ihnen meine Dankgefühle mit Worten ausdrücken, Sie sind mein Lebensretter geworden in den schrecklichsten Augenblicken, da ich jede Hoffnung aufgeben mußte! Nehmen Sie die Mittagssuppe bei mir ein, ich bitte — ich will sogleich Anstalten treffen — —"

„O, wie könnt' ich heute etwas genießen", erwiederte er, „verliere ich doch mein ganzes Vermögen." Nachdem er jeden Dank abgelehnt, und noch wenige höfliche Worte gewechselt hatte, ritt er weiter, und langte gerade noch, wie bei uns, zu rechter Zeit in der Behausung des Geheimenraths an. Ja, es war die höchste Zeit auch hier. Der älteste Sohn des Hauses, Assessor beim fürstlichen Amtsgerichte, schwebte eben in der höchsten Lebensgefahr.

Ein Rotte Plünderer, welche in den entleerten Räumen des nicht weniger schwer heimgesuchten Hauses auch nur Trümmer erblickten, wollten ohne Beute den Platz nicht räumen;

Geld wollten sie noch erpressen, wie sie dies auch bei meiner Mutter versucht hatten, Geld, schrien sie, oder das Leben! Sie schleiften den Assessor an den Füßen die Stiege herab, so daß der Kopf von Stufe zu Stufe aufschlug. Sie waren eben in der Hausflur mit dem Opfer ihrer Wuth angelangt, und versetzten ihm Fußtritte auf die Brust und den Unterleib, die ihm gewiß den Tod gebracht haben würden, wäre nicht in diesem zwischen Leben und Tod entscheidenden Moment wie aus Himmelshöhen der rettende General als Schutzgeist auch hier erschienen. Oft gedachte meine Mutter in der Folgezeit bei Erwähnung der Schreckensscenen des 29. Octobers ihrer an den General gerichteten Einladung zur Mittagsuppe. Lächelnd sagte sie dann „das ging bei mir so rasch, so flott von Statten, als lebten wir in gewöhnlichen Zeiten, wie sonst auch; — ich hatte bei der guten Absicht, die mich beseelte, meine Dankbarkeit einigermaßen zu erkennen zu geben, nur eine Kleinigkeit vergessen, nämlich die, daß ich seit einer langen, schweren Stunde nicht mehr in der Küche gewesen war, wo ich allerdings in einem freien Zwischenraume die Anstalten zum Mittagtische getroffen, Suppe, Gemüse und Fleisch an's Feuer gesetzt hatte. Wie war mir, als ich nach der Unterredung mit meinem Lebensretter in die Küche trat? Von den Speisen keine Spur mehr, wohl aber die Ueberbleibsel des Kochgeschirrs, welche auf dem Boden lagen. In welche peinliche Verlegenheit wär' ich versetzt worden, hätte der Mann meine Einladung annehmen wollen, oder auch nur eine Tasse Fleischbrühe sich ausgebeten."

14. Am Abend kein Brod, um den Hunger zu stillen. — Zuflucht in der Verschanzung des Nachbars. — Am andern Morgen Rothmäntel als willkommene Gäste. — Leichenbegängniß.

Meine Mutter hatte beschlossen, bei Nacht jedenfalls das Haus zu verlassen, und diese in der Wohnung eines Nachbars hinzubringen, von wo aus man in den mit Bäumen bewachsenen Dorfgraben, und nöthigenfalls in's Feld flüchten konnte. Jetzt erst, als in der Abendstunde Ruhe und Stille eingetreten war, machte der Hunger bei mir seine Forderungen geltend, ich bat meine Mutter um ein Abendbrod. Unglaublich, aber wahr ist's, weder meine Mutter noch ich hatten außer dem noch in vollkommener Sorglosigkeit zu uns genommenen Frühstücke den ganzen heißen Tag über das Mindeste von Speisen genossen. Unter dem ununterbrochenen Tumult, in tiefster

Seele erschüttert von den Mordscenen, die um uns her vorgefallen waren, betäubt von dem Wehklagen trauernder Familien, bei deren Thränen und Schmerzenslauten kein Auge trocken blieb, unter der stets wiederkehrenden Noth und Todesgefahr, in dem fieberhaften Zustande einer unnatürlichen Spannung, da man jeden Augenblick ähnlicher Frevel, wie sie an drei Schlachtopfern verübt worden, gewärtig sein mußte — in solchem Seelenzustande treten körperliche Bedürfnisse in den Hintergrund. Unter der Stiege in der Hausflur war ein Behälter mit Fachwerk angebracht, worin die nothwendigsten Lebensbedürfnisse aufgestapelt waren.

Meine Mutter wollte meinen Hunger stillen, sie öffnete das Gemach. Welch' ein Anblick! Alle Töpfe und Schüsseln, gefüllt mit Butter, Milch, Rahm, Eiern ꝛc. lagen zerschmettert sammt ihrem Inhalte drunter und drüber auf der hinabführenden Stiege, nichts mehr genießbar, und die Laibe Brod — waren fort. Hier präsentirte sich ein Meisterstück des Vandalismus, welcher zerstört, um zu zerstören, ein Denkmal der nichtswürdigsten Büberei.

„Komm her, lieber W., sagte sie in tiefster Wehmuth, sieh' her, mein Kind, ich kann dir nichts geben," Thränen traten in ihre Augen. „Da auch das Brod fort ist, so fehlt uns wirklich das, womit man den Hunger eines flehenden Armen stillt — ein Stücklein Brod! Hoffen wir, daß wir solches beim Nachbar drüben finden werden."

Und wer war dieser Nachbar, der heute noch so glücklich, so reich war, dem Hungernden ein Stück Brod spenden zu können?

Uns gegenüber wohnte ein Landmann in einem Hause, dessen Bauart das Eindringen von der Straße aus unmöglich machte, wenn nicht eine Leiter zur Hand war, um zu den in ziemlicher Höhe angebrachten, mit Läden wohl verwahrten Fenstern gelangen zu können. Ein großes Fahrthor schloß den Hofraum, von wo aus man nur ins Haus eintreten konnte. Wie aber die hochgestellten Fensteröffnungen gut verwahrt waren, so war es das Hofthor nicht minder. Der Bewohner hatte die Thorhalle dermaßen mit Wagen, Holz und Balkenwerk verbarrikadirt, und dem Thor selbst durch Stützen aller Art eine solche Widerstandsfähigkeit verschafft, daß alle Versuche und Anstrengungen der fliehenden Franken hier in dieser improvisirten Verschanzung eine Bresche anzubringen, oder durch das Verhau durchzudringen, vollständig scheiterten. Alle Bemühungen neu anstürmender Haufen blieben gleich erfolglos.

Sonst verstand es die Kavallerie meisterhaft, die stärksten Thore aus Angeln und Riegeln zu heben. Der Reiter ließ sein Pferd rückwärts wider das Thor sich stemmen; dieser Kraft, oder waren mehrere Rosse auf diese Weise vereint in Thätigkeit, dann um so sicherer erlagen alle Thorflügel, die Hintertheile der Thiere, welche der Reiter am Zügel beständig zur Kraftanstrengung zwang, entwickelten, indem sie sich rückwärts stemmten, eine unwiderstehliche Gewalt.

Auch das Thor des Nachbars war durch diese Manöver wohl zum Weichen gebracht, aber nicht zum Sturze, es hob sich, es krachte, es borst entzwei, aber der dahinter angebrachte Holzwall von aufgeschichten Baumstämmen, Scheiten und Wellen, vereitelte alle Bemühungen an ein Hindurchkommen, an eine Lücke war nicht zu denken.

Der Nachbar war, so viel uns bekannt ist, der einzige unter unsern Mitbürgern, an dem der Würgengel dieses denkwürdigen Tages spurlos vorüberzog, und er durfte wohl von beispiellosem Glücke sagen und seinem Schöpfer danken.

Die Nacht hatte nun mit ihrem Schleier die Gräuel des vergangenen Tages zugedeckt. Auf einer Leiter stiegen wir zum hohen Fenster hinein, dann wurde der feste Laden wieder verschlossen, das Thor in allen seinen Theilen genau besichtigt und reparirt, wurde in seinem Rücken durch vermehrte und verstärkte Barrikaden noch mehr in Stand gesetzt jeden Angriff zurückzuweisen und den tapfersten Widerstand zu leisten. Und so konnten wir in diesem nächtlichen Exil um so unbesorgter ein Abendbrod zu uns nehmen und uns hierauf der so nothwendigen Ruhe hingeben, da wir unser armes Leben wenigstens von jetzt an gesichert sahen, indem wir, wie schon bemerkt, im Nothfall ungesehen in Gottes freie Natur flüchten und in ein sicheres Versteck uns bergen konnten. Ein alter hölzerner Sorgstuhl hinter dem Ofen, mit einem Kissen gepolstert, nahm meine Mutter auf; ach, die Gute hatte eines schweren Tages Last und verzehrende Gluth getragen, todmüde entschlummerte sie bald; ich aber legte mich, vereint mit den Kindern des Hauses, die Kleider auf dem Leibe, quer über das Bett des nachbarlichen Ehepaars, welches aufgeblieben war, um Wache zu halten und häufig die Fenster zu öffnen, um dann hinter den Läden aufzuhorchen, ob sich Etwas auf der Straße begebe.

Da aber blieb Alles ruhig und still die ganze Nacht hindurch. Als der Morgen herandämmerte, da gab sich auf der Straße einiges Leben kund, bald wurde es unruhiger, bewegter, ein halbgeöffneter Fensterladen ließ uns die bekannten Roth-

mäntel, Szerezaner erblicken, welche von den aus ihren Häusern ausströmenden Leuten freundlich bewillkommt und mit noch hin und wieder aufgefundenen Brocken regalirt wurden, was beifällig von ihnen bemerkt und mit einer grinsend lächelnden Behaglichkeit, die sich in ihrer durchaus fremdartigen, gerade nicht anlockenden Physiognomie abspiegelte, aufgenommen wurde.

Gott sei Dank, rief man sich nun gegenseitig zu, die Gewißheit haben wir doch nun, daß unsere republikanischen Weltbeglücker nicht mehr dahinten, daß wir sie los sind, wollte Gott, auf immer und ewig! Dabei wurde den mitleidlosen Zerstörern so vielen Lebensglückes noch ein Nachruf voll grauenhafter Verwünschungen nachgesendet, wie dieß die Art und Weise des Volkes mit sich bringt.

Welche unselige Kriegführung aber in jenen Zeiten! Drei Stunden von den verschanzten Linien entfernt, aus welchen das französische Heer durch die tapfern Oesterreicher herausgeschlagen und zu eiliger Flucht gezwungen wurden, auf dieser kurzen Wegstrecke ließ man dem fliehenden Feind Muße genug, Raub- und Mordthaten nach Herzenslust zu vollbringen; erst zwanzig Stunden hintennach erschienen vereinzelte Trupps der Sieger, welche sich überzeugen konnten, wie leicht sie es dem unmenschlichen Feinde gemacht, an den unschuldigen Bewohnern des Landes himmelschreiende Unthaten zu verüben und an ihnen ihre Niederlage zu rächen. Einige Schwadronen Cavallerie, den Fliehenden rasch nachgesendet, wären hinreichend gewesen, unsägliches Unglück zu verhüten, und zahllose Gefangene zu machen. Die Kriegspraxis ist jetzt eine andere geworden, als vor 60 Jahren!

Wir verließen am Morgen das gastfreundliche Dach, welches uns beherbergt hatte, und traten ein in unsere Behausung.

„Gott steh' uns bei!“ rief meine Mutter, tief bewegt, die Hände faltend, und kaum im Stande, die Thränen zu unterdrücken. Welch' ein grauenhafter, niederschmetternder Anblick! „Nur Trümmer ringsum, kein Stücklein Habe mehr im ganzen Hause, nur die Kleider, die wir auf dem Leibe tragen, hat man uns gelassen!“ So standen wir da, entblößt von Allem, rathlos, hülflos — „und wo schlafen?“ rief die Mutter, als sie der Betten ansichtig wurde. Die Federdecken waren aufgeschlitzt, und ihr Inhalt zum Fenster hinaus dem Spiele der Winde preisgegeben worden, die Strohsäcke entleert, die Leinwandhülle fort, sammt allem übrigen Zubehör.

Da raffte sich die Unvergeßliche, die Treffliche plötzlich auf, es tagte wieder in dem nächtlichen Dunkel, das ihr trauern-

des Gemüth überschattet hatte. „Gott hat's so gewollt", rief sie, „der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen, sein Wille geschehe, gelobt sei sein heiliger Name! Wir sollen, wie vor funfzehn Jahren, von vorn beginnen. Er wird fort helfen und segnen, was wir thun. Hat er mir, dem schwachen Weibe, doch gestern noch durch ein Wunder seiner Liebe mein todumfangenes Leben gerettet, und Zeugniß gegeben, daß ich meinen Lieben noch nicht entrissen, daß ich ihnen erhalten bleiben solle. Gut, ich verstehe die Fingerzeige des HErrn, wirken will ich in seinem Namen, so lange es Tag für mich ist." Und was sie that, die Selige, in einem längern Leben, das war vom HErrn gesegnet sichtbarlich.

Und am darauf folgenden Tage rief das Trauergeläute die Gemeinde zusammen, die Straßen füllten sich, Alt und Jung strömten einem Hofe zu. Da standen drei Särge, in ihnen erblickte man im theilweise blutbefleckten Leichengewand die hingeschlachteten Opfer der fliehenden Feinde. Sterbegesänge ertönten, darunter „Wer weis, wie nahe mir mein Ende", und als sich der Grabeshügel über der breiten Gruft, welche die drei Opfer in ihren Schooß aufgenommen, gewölbt hatte, verfügte sich feierlich ernst, und in lautloser Stille, die nur von dem Schluchzen der schwer heimgesuchten Hinterlassenen unterbrochen wurde, die große Versammlung zur Kirche, wo sie, ergriffen von den Schauern eines so gewaltsamen Todes ihrer soeben der Erde übergebenen Mitbürger, ernste, mächtig erschütternde Worte des Leichenredners vernahm, und die Mahnung zum Aufblick in die Gefilde einer ewig vergeltenden Gerechtigkeit tief im Herzen bewegte. Und ich — widmete in diesen düstern Trauerstunden dem Andenken unsers unvergeßlichen R.... die aufrichtigsten Zähren kindlicher Anhänglichkeit.

Druck von Gustav Bär in Leipzig.

Druck von Gustav Bär in Leipzig.